

AKTEN DES KONGRESSES

DIE LIEBE HÖRT NIEMALS AUF

Perspektiven 10 Jahre nach der Enzyklika *Deus caritas est*

AKTEN DES KONGRESSES
DIE LIEBE HÖRT NIEMALS AUF



Vatikanstadt
25. - 26. Februar 2016



INHALTSVERZEICHNIS

Der Päpstliche Rat
Cor Unum

Palazzo San Pio X
Via della Conciliazione, 5
V-00120 Città del Vaticano

Tel.: + 39.06.69889411
Fax: + 39.06.69.88.11.62
www.corunumjubilaem.va
email: corunum@corunum.va

Auf der Titelseite : *Die Mantelspende des heiligen Franziskus*, Giotto, Fresko, (ca. 1295-99).
Archivio fotografico del Sacro Convento di San Francesco in Assisi

Photo credit:
Osservatore Romano
Cristian Gennari

► Der Päpstliche Rat <i>Cor Unum</i> - Einführung	S. 5
► Audienz mit Papst Franziskus	S. 9
ANSPRACHE DES HEILIGEN VATERS GRUSSWORT DES SEKRETÄRS AN DEN HEILIGEN VATER	
► Programm	S. 15
► Grußwort und Einleitung	S. 19
PRÄLAT DR. GIAMPIETRO DAL TOSO	
► <i>Deus caritas est</i> : Liebe und Wahrheit schaffen eine neue Welt	S. 25
S. EM. KARD. GERHARD LUDWIG MÜLLER	
► Die Enzyklika <i>Deus caritas est</i> : Herausforderungen für katholische Wohltätigkeitsorganisationen	S. 37
DR. MICHAEL THIO	
► Die biblische Liebe aus jüdischer Sicht	S. 47
RABBI DAVID SHLOMO ROSEN	
► Der islamische Barmherzigkeitsbegriff	S. 57
PROF. SAEED AHMED KHAN	
► Die christliche Botschaft der <i>caritas</i> : Welchen Beitrag stellt sie für den modernen Menschen dar?	S. 67
PROF. FABRICE HADJADJ	
► Die zeitlose Bedeutung von <i>Deus caritas est</i> für den Liebesdienst der Kirche	S. 81
S. EM. KARD. LUIS ANTONIO G. TAGLE	

EINFÜHRUNG

- **Leitlinien christlicher Anthropologie für den karitativen Dienst der Kirche im Lichte der Enzyklika *Deus caritas est*** S. 91
HOCHW. PROF. PAOLO ASOLAN
- **Die Enzyklika *Deus caritas est*: Perspektiven für eine Caritastheologie** S. 105
PROF. RAINER GEHRIG
- **Erfahrungsberichte** S. 127
MARINA ALMEIDA COSTA, *CARITAS CABO VERDE*
ROY MOUSSALLI, *SYRIAN SOCIETY FOR SOCIAL DEVELOPMENT*
ALEJANDRO MARIUS, *ASOCIACIÓN CIVIL TRABAJO Y PERSONA*
EDUARDO M. ALMEIDA, *INTER-AMERICAN DEVELOPMENT BANK*
- **Schlusswort** S. 157
PRALÄT DR. GIAMPIETRO DAL TOSO
- **Homilien bei den Eucharistiefeiern** S. 165
S. EM. KARD. PAUL JOSEF CORDES, 25. FEBRUAR 2016
S. EM. KARD. ROBERT SARAH, 26. FEBRUAR 2016
- **Meditationen** S. 173
HOCHW. FRANCESCO GIOSUÈ VOLTAGGIO
- **Liste der Teilnehmer** S. 185

1971 von Papst Paul VI. eingerichtet, ist der Päpstliche Rat *Cor Unum* nach den Worten Benedikt XVI. für die Orientierung und Koordination der karitativen Organisationen und Aktivitäten der Katholischen Kirche verantwortlich. Die Zuständigkeit des Dikasteriums umfasst somit drei primäre Aufgaben:

- Die konkrete Umsetzung karitativer Werke im Namen des Papstes – insbesondere bei Naturkatastrophen,

Notsituationen aufgrund von Konflikten sowie bei wirtschaftlichen und sozialen Krisen –, die der ganzheitlichen Förderung der Person dienen.

- Eine koordinierende Rolle unter den katholischen karitativen Einrichtungen einnehmen, für die *Cor Unum* die Referenzstelle beim Heiligen Stuhl ist, und sie zur gegenseitigen Zusammenarbeit anregen.
- Die Katechese und die Theologie der *caritas* fördern.



Die am 25. Januar 2006 veröffentlichte Enzyklika *Deus caritas est* ist ein lehramtliches Dokument, dessen großes Verdienst es ist, den Dienst der Nächstenliebe wieder in den Mittelpunkt der kirchlichen Sendung gerückt zu haben.

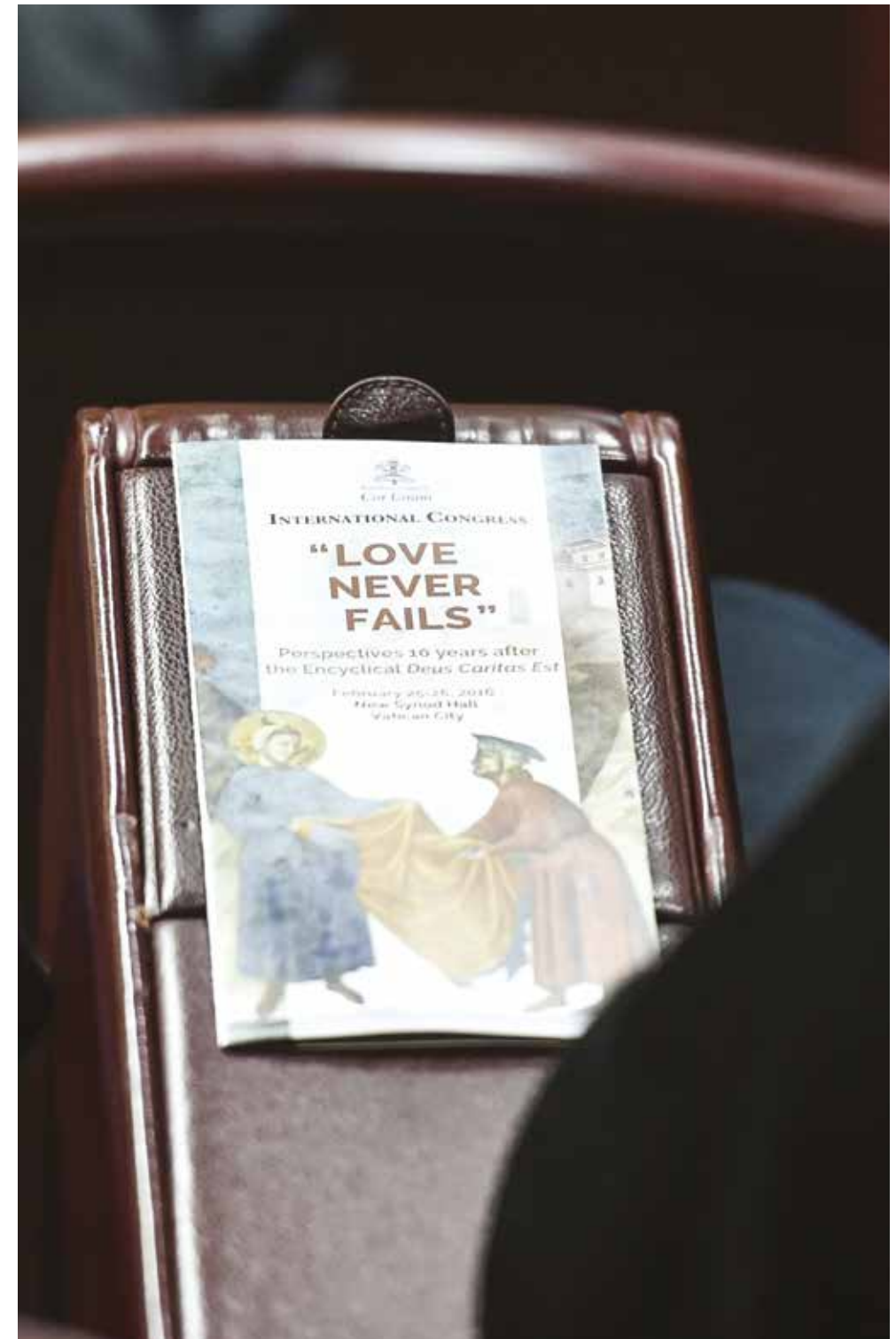
Aus diesem Grund hat *Cor Unum* anlässlich des zehnten Jahrestages ihrer Vorstellung, in seinem Vorhaben durch den starken Zuspruch von Papst Franziskus ermutigt, den Internationalen Kongress „Die Liebe hört niemals auf (1Kor 13,8) – Perspektiven 10 Jahre nach der Enzyklika *Deus caritas est*“ organisiert. Er wurde am 25. und 26. Februar 2016, dem Jubiläumsjahr der Barmherzigkeit, in der Neuen Synodenaula im Vatikan abgehalten.

Die vorliegende Publikation fasst die Beiträge dieses internationalen Kongresses zusammen, an dem Vertreter von Bischofskonferenzen, karitativen Organisationen und der Römischen Kurie sowie beim Heiligen

Stuhl akkreditierte Botschafter teilgenommen haben.

Der Kongress hat nicht nur einen wichtigen Moment kirchlicher *communio* dargestellt, sondern – insbesondere dank der Worte des Papstes – auch die Aktualität der Botschaft der Enzyklika *Deus caritas est* aufgezeigt. Die verschiedenen Beiträge haben aus unterschiedlichen Blickwinkeln deutlich gemacht, dass das päpstliche Schreiben weiterhin richtunggebend für den kirchlichen Liebesdienst ist, über den Millionen Menschen kapillar erreicht werden und durch den die Kirche ein bedeutendes Zeugnis der Liebe Gottes für den Menschen ablegt.

Den Teilnehmern und all jenen dankend, die zur Realisierung des Kongresses beigetragen haben, stellen wir nun diese Kongressakten bereit, auf dass sie in den einzelnen Tätigkeitsbereichen, in denen wir den Menschen dienen, Anwendung finden mögen. ■



AUDIENZ MIT PAPST FRANZISKUS

Ansprache des Heiligen Vaters



Liebe Brüder und Schwestern!

Ich empfangen euch aus Anlass des internationalen Kongresses zum Thema »Die Liebe hört niemals auf« (1 Kor 13,8). Perspektiven zehn Jahre nach der Enzyklika *Deus caritas est*», veranstaltet vom Päpstlichen Rat *Cor Unum*, und ich danke Prälat Dal Toso für seine Worte der Begrüßung, die er in euer aller Namen an mich gerichtet hat. Die erste Enzyklika von Papst Benedikt XVI. behandelt ein Thema, das es erlaubt, die gesamte Kirchengeschichte Revue passieren zu lassen, die auch die Geschichte der Liebe ist. Sie ist eine Geschichte der von Gott empfangenen Liebe, die in die Welt getragen werden muss: diese empfangene und geschenkte Liebe ist der Dreh- und Angelpunkt der Kirchengeschichte sowie der Geschichte eines jeden von uns. Denn der Akt der Nächstenliebe ist nicht nur ein Almosen, um sein Gewissen reinzuwaschen. Er umfasst »eine aufmerksame, liebevolle Zuwendung zum anderen« (vgl. Nachsynodales

Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 199), die den anderen »als eines Wesens mit sich selbst betrachtet« (Thomas von Aquin, *Summa Theologiae* II-II, q. 27, a. 2) und die Freundschaft mit Gott teilen möchte. Die Liebe steht also im Zentrum des kirchlichen Lebens und ist wahrhaft ihr Herz, wie es die heilige Therese vom Kinde Jesus gesagt hat. Sowohl für den einzelnen Gläubigen als auch für die christliche Gemeinschaft in ihrer Gesamtheit gilt das Wort Jesu, nach dem die Liebe das erste und oberste Gebot ist: »Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft. [...] Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (Mk 12,30-31). Das Jubiläumsjahr, das wir derzeit erleben, ist auch ein Anlass, um zu diesem schlagenden Herzen unseres Lebens und unseres Zeugnisses zurückzukehren, zum Zentrum der Verkündigung des Glaubens: »Gott

ist die Liebe« (1 Joh 4,8.16). Gott hat nicht bloß den Wunsch oder die Fähigkeit zu lieben. Gott ist die Liebe: Die Liebe ist sein Wesen, seine Natur. Er ist einzig, aber er ist nicht einsam. Er kann nicht allein bleiben, er kann sich nicht in sich selbst verschließen, weil er Gemeinschaft ist, Liebe ist, und die Liebe teilt sich von ihrem Wesen her mit, breitet sich aus.

So lässt Gott den Menschen an seinem Leben der Liebe teilhaben, und auch wenn der Mensch sich von ihm entfernt, bleibt er doch nicht fern von ihm und geht ihm entgegen. Dieses Uns-Entgegenkommen, das in der Menschwerdung des Sohnes seinen Höhepunkt hat, ist seine Barmherzigkeit. Es ist seine Weise, sich uns Sündern gegenüber zum Ausdruck zu bringen; es ist sein Antlitz, das uns anblickt und sich unserer annimmt. In der Enzyklika heißt es: »Das Programm Jesu ist das ›sehende Herz‹. Dieses Herz sieht, wo Liebe not tut und handelt danach« (Nr. 31). Liebe und Barmherzigkeit sind so eng miteinander verbunden, weil sie die Art und Weise sind, wie Gott ist und handelt: seine Identität und sein Name. Der erste Aspekt, an den die Enzyklika uns erinnert, ist gerade das Antlitz Gottes: wer der Gott ist, dem wir in Christus begegnen können, wie treu und unübertrefflich seine Liebe ist: »Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt« (Joh 15,13). Jede Form der Liebe, der Solidarität, des Teilens ist nur ein Widerschein jener Liebe, die Gott ist. Unermüdlich wendet er uns

seine Liebe zu, und wir sind gerufen, in der Welt Zeugen dieser Liebe zu werden.

Daher müssen wir vor Beginn jeder Aktivität auf die Liebe Gottes als Kompass blicken, der unserem Leben Orientierung gibt: Dort finden wir die Richtung, von ihr lernen wir, wie wir auf unsere Brüder und Schwestern und auf die Welt blicken müssen. »Ubi amor, ibi oculus«, sagte man im Mittelalter: Wo Liebe ist, da ist auch die Fähigkeit zu sehen. Nur »wenn wir in seiner Liebe bleiben« (vgl. Joh 15,1-17) werden wir den, der uns nahe ist, verstehen und lieben können. Die Enzyklika – und das ist der zweite Aspekt, den ich unterstreichen möchte – weist uns darauf hin, dass diese Liebe sich immer mehr im Leben der Kirche widerspiegeln will. Wie sehr wünsche ich, dass jeder in der Kirche, jede Institution, jede Aktivität offenbaren möge, dass Gott den Menschen liebt! Die von unseren Caritas-Einrichtungen ausgeführte Mission ist wichtig, weil sie vielen armen Menschen zu einem würdevolleren, menschlicheren Leben verhilft, was dringend notwendig ist. Aber diese Mission ist deshalb äußerst wichtig, weil sie nicht mit Worten, sondern mit der konkreten Liebe bewirken kann, dass jeder Mensch sich vom Vater geliebt fühlt, als sein Sohn, der für das ewige Leben mit Gott bestimmt ist. Ich möchte allen danken, die sich Tag für Tag in dieser Mission engagieren, die an jeden Christen appelliert. In diesem Jubiläumsjahr wollte ich betonen,

dass wir alle die Gnade des Jubiläums leben können, gerade indem wir die Werke der geistigen und leiblichen Barmherzigkeit in die Praxis umsetzen: die Werke der Barmherzigkeit zu tun bedeutet, das Verb »lieben« im Sinne Jesu zu deklinieren. Und so tragen wir alle gemeinsam auf konkrete Weise zur großen Sendung der Kirche bei, die Liebe Gottes mitzuteilen, die sich ausbreiten will. Liebe Brüder und Schwestern, die Enzyklika *Deus caritas est* behält die Frische ihrer Botschaft

unversehrt bei, mit der sie die für den Weg der Kirche stets aktuelle Perspektive aufzeigt. Und wir alle sind umso wahrere Christen, je mehr wir in diesem Geist leben.

Ich danke euch nochmals für euren Einsatz und für all das, was ihr in dieser Mission der Liebe in Zukunft verwirklichen könnt. Die jungfräuliche Mutter stehe euch immer bei, und mein Segen begleite euch. Bitte, vollbringt ein Werk der Liebe und vergesst nicht, für mich zu beten! Danke. ■



GRUSSWORT DES SEKRETÄRS AN DEN HEILIGEN VATER



Eure Heiligkeit,

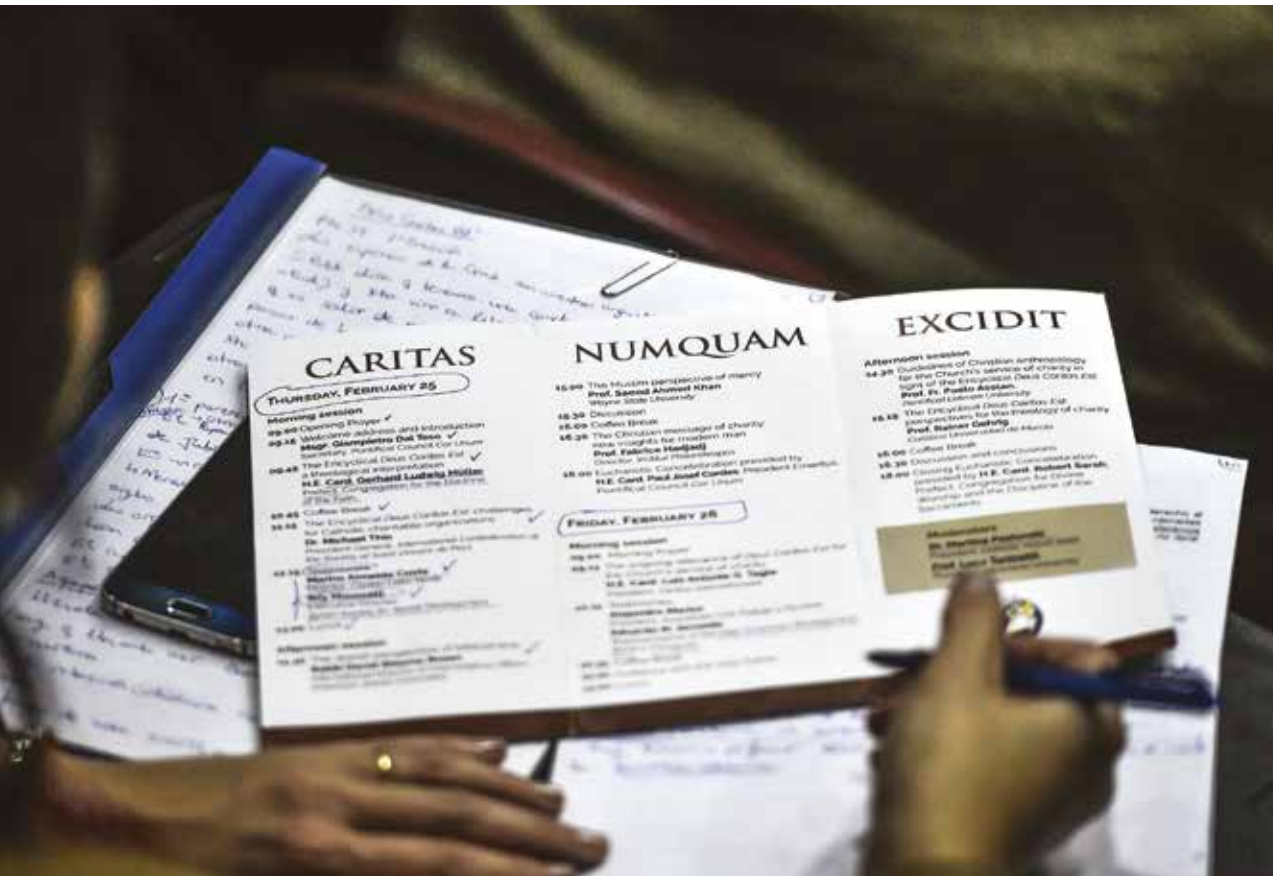
Sie sehen heute die große Welt des kirchlichen Liebesdienstes vor Ihnen versammelt, und es ist mir eine Ehre, sie Ihnen vorstellen zu dürfen. Rund zweihundert Vertreter von Bischofskonferenzen, karitativen Organisationen, der römischen Kurie sowie Experten haben sich zu diesem Kongress eingefunden, den der Päpstliche Rat *Cor Unum* anlässlich des zehnten Jahrestages der Enzyklika *Deus caritas est* organisiert hat. Dieses Dokument hat in diesen zehn Jahren die Herzen vieler Menschen befruchtet.

Mit diesem Kongress wird aber nicht nur ein Jahrestag begangen. Jemand schrieb in den vergangenen Tagen, die *caritas* sei der rote Faden, der Papst Benedikt und Papst Franziskus verbindet. Wenn jedoch Gott Liebe ist – *Deus caritas est* –, und wenn Christus das Antlitz Gottes ist, dann bedeutet Liebe bringen auch Christus bringen. Eure Heiligkeit hat

bei der Predigt anlässlich des Jubiläums der Römischen Kurie folgende Worten an uns gerichtet: „Unsere Gedanken und unser Blick seien auf Jesus gerichtet, Ursprung und Ziel allen kirchlichen Handelns.“ Durch den Dienst der Nächstenliebe begegnen wir sehr vielen Menschen und nehmen uns als Akteure dieses großen kirchlichen Auftrags wahr. Ihre Worte werden unseren Weg erhellen und uns Anregung sein, in unserem jeweiligen Einsatzbereich den Menschen das Antlitz Gottes zu zeigen, der sich in Christus als Diener der Menschheit offenbart hat, und insbesondere der Verletzten und Ausgegrenzten.

Eure Heiligkeit, ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die Nähe, der Sie auch kürzlich durch Ihren Besuch in unseren Räumen Ausdruck gegeben haben. Wir bitten um Ihren Segen für uns und unseren Dienst sowie für all jene, an die er gerichtet ist. ■

PROGRAMM



„DIE LIEBE HÖRT NIEMALS AUF“ (1 KOR, 13,8) PERSPEKTIVEN 10 JAHRE NACH DER ENZYKLIKA *DEUS CARITAS EST* (VATIKANSTADT, 25. - 26. FEBRUAR 2016)

DONNERSTAG, 25.02.2016

- 09.00 Eröffnungsgebet
- 09.15 Grußwort und Einleitung
Prälat Dr. Giampietro Dal Toso, Sekretär des Päpstlichen Rates *Cor Unum*
- 09.45 „*Deus caritas est*: Liebe und Wahrheit schaffen eine neue Welt“
S. Em. Kard. Gerhard Ludwig Müller, Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre
- 10.45 Pause
- 11.15 „Die Enzyklika *Deus caritas est*: Herausforderungen für katholische Wohltätigkeitsorganisationen“
Dr. Michael Thio, Präsident der *internationalen Konföderation der Vinzenz-Konferenzen*
- 12.15 Erfahrungsberichte
Marina Almeida Costa, Leiterin der *Caritas Cabo Verde*
Roy Moussalli, Direktor der *Syrian Society for Social Development*
- 13.00 Pause
- 14.30 „Die biblische Liebe aus jüdischer Sicht“
Rabbi David Shlomo Rosen, Internationaler Direktor für Interreligiöse Beziehungen, *American Jewish Committee*
- 15.00 „Der islamische Barmherzigkeitsbegriff“
Prof. Saeed Ahmed Khan, *Wayne State University*
- 15.30 Gedankenaustausch
- 16.00 Pause

16.30 „Die christliche Botschaft der *caritas*: Welchen Beitrag stellt sie für den modernen Menschen dar?“

Prof. Fabrice Hadjadj, Leiter des *Istitut Philanthropos*

18.00 Eucharistiefeier unter dem Vorsitz von

S. Em. Kard. Paul Josef Cordes emeritierter Präsident des Päpstlichen Rates *Cor Unum*

Freitag, 26.02.2016

09.00 Eröffnungsgebet

09.15 „Die zeitlose Bedeutung von *Deus caritas est* für den Liebesdienst der Kirche“

S. Em. Kard. Luis Antonio G. Tagle, Präsident von *Caritas Internationalis*

10.15 Erfahrungsberichte

Alejandro Marius, Präsident von der *Asociación Civil Trabajo y Persona*

Eduardo M. Almeida, Vertreter in Paraguay,
Inter-American Development Bank

10.45 Pause

12.00 Audienz mit dem Heiligen Vater

13.00 Pause

14.30 „Leitlinien christlicher Anthropologie für den karitativen Dienst der Kirche im Lichte der Enzyklika *Deus caritas est*“

Hochw. Prof. Paolo Asolan, Päpstliche Lateranuniversität

15.15 „Die Enzyklika *Deus caritas est*: Perspektiven für eine Caritastheologie“

Prof. Rainer Gehrig, *Universidad Católica San Antonio de Murcia*

16.00 Pause

16.30 Gedankenaustausch und Schlusswort

18.00 Abschließende Eucharistiefeier unter dem Vorsitz von

S. Em. Kard. Robert Sarah, Präfekt der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung

Koordinator

Msgr. Segundo Tejado Muñoz

Unter-Sekretär

des Päpstlichen Rates *Cor Unum*

Moderatorin

Dr. Martina Pastorelli

Präsidentin, *Catholic Voices Italia*

Meditationen

Hochw. Francesco Giosuè Voltaggio

Rektor, Priesterseminar

Redemptoris Mater di Galilea

Moderator

Dr. Luca Tuninetti

Professor

Päpstliche Universität Urbaniana



GRUSSWORT UND EINLEITUNG

Prälat Dr. Giampietro Dal Toso



Liebe Freunde,

ich heiße euch herzlich willkommen und möchte allen danken, die sich hier eingefunden haben, um an dieser wichtigen Tagung anlässlich des 10. Jahrestages der Veröffentlichung der Enzyklika *Deus caritas est* teilzunehmen. Unsere Reflexionen werden an genau jenem Ort stattfinden, an dem die Enzyklika vor 10 Jahren vorgestellt wurde: in der Neuen Synodenaula. Unser Päpstlicher Rat *Cor Unum* ist sehr erfreut, dieses Treffen veranstaltet zu haben. Zur Förderung der gegenseitigen Bekanntschaft möchte ich darauf hinweisen, dass wir mehrere Gruppen von Menschen eingeladen haben: die Mitglieder von *Cor Unum*, die Vertreter der Bischofskonferenzen, die Vertreter der Dikasterien der Römischen Kurie, die beim Heiligen Stuhl akkreditierten Botschafter sowie die Vertreter der größeren karitativen Organisationen der Kirche. Unsere Konferenz soll auch eine Gelegenheit sein, uns gegenseitig persönlich kennenzulernen und in Dialog miteinander zu treten. Ich heiße

jeden von euch von Herzen willkommen, ohne euch einzeln erwähnen zu müssen. Erlaubt mir jedoch, einen besonders herzlichen Gruß in unser aller Namen an Seine Eminenz Kardinal Angelo Sodano, Dekan des Kardinalkollegiums, zu richten, der uns mit seiner Anwesenheit eine große Ehre erweist. Als ich Papst Franziskus den Vorschlag einer Konferenz anlässlich des zehnten Jahrestages der Enzyklika unterbreitete, stimmte er diesem sofort zu, denn sie fügt sich gut in dieses Jubiläum der Barmherzigkeit ein. Dieser einfache Umstand berührt bereits den Kern unserer Initiative. Zehn Jahre sind vergangen, doch die Enzyklika von Papst Benedikt bleibt jung, verleiht sie doch durch ihre Botschaft dem Wesenskern des christlichen Glaubens Ausdruck. Papst Franziskus selbst hat diese persönliche Überzeugung auch während seines Besuchs unserer Räume am vergangenen 4. Februar erneut betont, als er im Gespräch mit uns den Begriff „brilliant“ für *Deus caritas est*

verwendete. Damit wollte er sagen, dass es sich um ein „strahlendes“ Dokument handelt, das also Licht, Klarheit und Orientierung bietet. Schließlich glauben wir an einen Gott, der Liebe/caritas im innertrinitarischen Leben ist, der sich als Liebe/caritas im Leben Jesu äußert, des Gottessohnes, der sein Leben für uns hingegeben hat. Das ist die Liebe/caritas. Das ist eine unvergängliche Botschaft. Und die Kirche kann nichts anderes tun, als sie gegenüber jeder neuen Generation auf dieser Welt zu wiederholen. Die Kirche wiederholt sie durch das Kerygma und durch die Werke, die die Verkündigung begleiten, so wie auch Jesus uns durch seine Worte und seine Taten Gott offenbart hat. Sie wiederholt: *Deus caritas est*. Die gesamte umfangreiche Welt des karitativen Dienstes der Kirche, die unzähligen Gruppen, Organisationen, Einrichtungen und Vereine, die im Namen der Kirche für das Wohl des Menschen tätig sind, sind das lebendige Zeugnis dieser unvergänglichen Botschaft. Mit ihrem Tun bringen sie gegenüber allen Menschen jeder Zeit und aller Kontinente zum Ausdruck, dass Gott Liebe ist. Aus diesem Grund ist und bleibt jener der *caritas* der bevorzugte Weg für die neue Evangelisierung, derer die heutige Welt so dringend bedarf. Die Zentralität dieses Begriffs für die christliche Offenbarung – der von solch zentraler Bedeutung ist, dass Gott selbst sich so bezeichnet – fordert von der Kirche als ganzen eine angemessene und offene Auseinan-

dersetzung mit dem Thema. Und zwar beginnend bei der Terminologie, über die wir schließlich unsere Botschaften vermitteln. Was Gott uns offenbart ist *caritas*, nicht nur Liebe. Darauf weist auch das Dokument hin, dem wir unsere heutige Zusammenkunft verdanken, und ich möchte in dieser Einführung ebenfalls daran erinnern, um den Rahmen für unsere Reflexion abzustechen. Das menschliche Denken hat die Liebe artikuliert, nicht aber die *caritas*. Die Liebe ist menschlich, die *caritas* ist göttlich. Es sei hier auf die Unterscheidung zwischen *eros* und *agape* erinnert. Die Liebe wünscht, was die *caritas* bietet, und alleine aber nicht vollbringen kann. Die *caritas* steht nicht in Widerspruch zur Liebe, ermöglicht dieser aber eine Vollendung, die letzterer nicht eigen ist, denn die *caritas* ist Gott. Leider sind nicht alle Sprachen in der Lage, diese Unterscheidung deutlich zum Ausdruck zu bringen, d. h. nicht alle haben Worte für die griechische *agape* und die lateinische *caritas*. Für uns alle steht aber wohl fest, dass diese Besonderheit der *caritas* viel zu wichtig ist, als dass sie vernachlässigt, verwischt oder vergessen werden darf. Durch die Enzyklika, über die wir heute gemeinsam nachdenken, hat der karitative Dienst der Kirche eine starke Motivation erfahren und einen bedeutenden Impuls erhalten. Erstmals in der Geschichte wurde ein Lehrtext von solcher Tragweite diesem Aspekt des kirchlichen Auftrags gewidmet, gerade um ihm neue Inspiration und neue

Kraft zu verleihen, um neuen Mut zu geben. Dass dies ein zutiefst kirchliches Thema ist, betonen wir andererseits tagtäglich während der Eucharistiefeier. Das zweite Eucharistiegebet besagt im lateinischen Original: *ut eam (Ecclesiam) in caritate perficias*. Auch hier erschweren Übersetzungsschwierigkeiten das Verständnis. Die vermutlich getreueste Übersetzung ist jene ins Spanische: *llévala a su perfección por la caridad*. Es ist nämlich nicht von einer moralischen Vollendung die Rede, sondern davon, dass die Kirche vollendet werde in dem Sinne, dass sie ganz sie selbst ist. Das ist ein ontologischer Begriff. Wie aber kann der Kirche dazu verholfen werden, ganz sie selbst zu sein? Durch die *caritas*. Durch das Erfahren, Leben und Bezeugen der Liebe Gottes ist die Kirche ganz sie selbst, dadurch wird sie verwirklicht und gelangt sie zur Vollendung. Je mehr die Kirche durch ihre Mitglieder dem Menschen

wie Christus dient, desto mehr ist sie sie selbst. Je mehr die Christen das Fleisch Christi berühren – wie es Papst Franziskus während des Treffens bei *Cor Unum* von uns gefordert hat –, und das in der täglichen Begegnung mit ihren Brüdern und Schwestern, desto mehr entsprechen sie dem, was sie selbst eigentlich sind. Es geht also um grundsätzliche Fragen. Wenn es stimmt, dass es eine Entsprechung gibt zwischen dem woran wir glauben und dem, was wir beten, dann sind wir auch überzeugt, dass wir in einem Bereich von zentraler Bedeutung agieren, denn es geht um das Leben selbst der Kirche.

Im Laufe dieser Jahre bei *Cor Unum* habe ich festgestellt, dass sich viele Menschen, die in diesem Bereich tätig sind, von den Worten der Enzyklika unmittelbar berührt gefühlt haben. So sind auch die darauf zurückzuführenden Früchte mannigfaltig, wenn auch im Grunde nicht berechenbar, denn



das Leben des Geistes kann nur Gott bemessen. Eine für das Kirchenrecht wichtige Frucht dieser Enzyklika verdient jedoch erwähnt zu werden: das *Motu proprio* „*Intima Ecclesiae natura*“, mit dem bedeutsamerweise der karitative Dienst als dem Wesen der Kirche selbst zugehörig erneut herausgestellt wird. Was die Enzyklika aus theologischer Sicht ausgesagt hat, versucht das *Motu proprio* in der Sprache des kanonischen Rechts auszudrücken. Dabei möchte ich anmerken, dass einige Punkte jenes Schreibens noch immer offene Herausforderungen darstellen: die kirchliche Bindung der verschiedenen karitativen Werke, die Wahl und Ausbildung der Mitarbeiter, die Finanzierungsformen und die Transparenz in der Verwaltung. Unser Treffen soll darum der gesamten Kirche die Aktualität der Enzyklika *Deus caritas est* bewusst machen. Dieser Kongress hat zum Ziel, uns zusammenzuführen und dann erneut auszusenden, auf dass wir durch unsere Werke die unvergängliche Botschaft der Liebe Gottes in Jesus Christus bezeugen. Soviel zum Warum dieses Kongresses.

Ich möchte nun durch eine kurze Übersicht auf den Geist des Kongresses einstimmen. Am Anfang stand, mehr als ein Gebet, eine Verkündigung, die zunächst uns erreichen möchte, auf dass dieses Treffen nicht allein akademischer Art sei: die Verkündigung, dass Gott jeden Menschen liebt, auch mich. Ich danke Don Fran-

cesco Voltaggio für seine Hilfe. Der heutige Vormittag ist der Vertiefung der theologischen Inhalte der Enzyklika mit Kardinal Gerhard Müller, Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre, gewidmet, während Dr. Thio, Präsident der Konföderation der Vinzenzgemeinschaften, über die Rezeption des Textes referieren wird im Lichte seiner Erfahrungen als Präsident einer großen karitativen Organisation. Auch die Erfahrungsberichte, von denen wir heute und morgen hören werden, sollen uns helfen, auf die Botschaft der Enzyklika auf der konkreten Ebene näher einzugehen.

Während der Vorbereitungen zu diesem Treffen hat mir Papst Benedikt geschrieben. Im Besonderen hat er sich zur Tatsache, dass Vertreter anderer Religionen eingeladen wurden, mit folgendem Satz geäußert, der das Wesen der christlichen *caritas* gut auf den Punkt bringt: „Diese Überschreitung der Grenzen zwischen den Religionen ist ja gerade der innere Auftrag der Liebe, deren Wesen es ist, Gottes Güte über alle unsere Grenzen hinaus spürbar werden zu lassen.“ Für Gott ist niemand gleichgültig, Er möchte jede und jeden erreichen, ja, Er hat sie bereits erreicht, denn die Botschaft der Liebe ist hineingeschrieben ins Herz des Menschen, der als Ebenbild Gottes, welcher Liebe ist, geschaffen wurde. Deshalb stehen heute Nachmittag vor allem andere Religionen im Mittelpunkt, aber auch die Welt, in der wir leben. Ich danke Rabbi Rosen sowie Professor Khan und Professor

Hadjadj, die aus ihrer jeweiligen Sicht die Botschaft der *caritas*, oder genauer gesagt der Liebe, in Bezug auf die aktuellen Probleme beleuchten werden. Morgen schließlich werden wir uns möglichen Ausblicken zuwenden: Welche Hilfe bietet die Enzyklika im Hinblick auf die Arbeit, die wir im Bereich der karitativen Tätigkeit der Kirche in Angriff nehmen müssen?

Kardinal Luis Antonio Tagle, Erzbischof von Manila und Präsident von *Caritas Internationalis*, wird diese Frage in seiner Eigenschaft als Verantwortlicher für die größte und bekannteste, im karitativen Sektor tätige katholische Konföderation erörtern. *Caritas Internationalis* hat sich nicht zuletzt im Licht dieser Enzyklika voll und ganz der kirchlichen Sendung angeschlossen. Wir haben außerdem zwei Themen gewählt, die besonders wichtig, ja von grundlegender Bedeutung sind, um dem karitativen Wirken der Kirche neuen Elan zu verleihen. Das erste Thema ist jenes der Anthropologie, dem wir uns mit Professor Asolan von der Lateranuniversität zuwenden werden. Sind wir nämlich alle der Meinung, dass bei unserem Dienst der Mensch im Mittelpunkt steht, so müssen wir auch Klarheit darüber erlangen, was wir unter „Mensch“ verstehen und welchen Menschen wir fördern wollen. Das der Anthropologie ist eines der meist einschneidenden Themen und wir sind überzeugt, dass wir als Katholiken einen wichtigen Beitrag leisten können, um die Würde des Menschen, der als Ebenbild Gottes

geschaffen wurde, zu schützen. Bei dem zweiten Thema handelt es sich um die Caritastheologie, welcher vielleicht größere Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte, da der ideelle Beweggrund unseres Einsatzes häufig mit der Soziallehre der Kirche verwechselt wird. Da jedoch Subjekt der karitativen Tätigkeit die Kirche ist, während das Gesellschaftsleben die Gesellschaft zum Subjekt hat, berührt auch die theologische Reflexion verschiedene Ebenen. Ich danke Professor Gehring von der Universität Murcia in Spanien, der uns bei der Auseinandersetzung mit diesem Thema unterstützen wird. Unsere gemeinsamen Reflexionen werden von Eucharistiefiern begleitet sein. Diesen werden zwei ehemalige Präsidenten von *Cor Unum* vorsitzen: Kardinal Paul Josef Cordes sowie Kardinal Robert Sarah, derzeit Präfekt der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung. Mit besonderer Freude sehen wir der Botschaft entgegen, die Papst Franziskus während des morgigen Treffens mit ihm an uns richten wird. Seine Worte werden eine Inspirationsquelle sein für den täglichen karitativen Dienst, den wir in unseren Ortskirchen leisten. Dieser Dienst ist kein Beiwerk, sondern ein konstitutives Element des Kirchenlebens, und er wird es immer mehr werden, je mehr die Säkularisierung zunimmt, denn umso mehr wird die Welt konkreter Zeichen des Glaubens an Jesus Christus bedürfen. Euch allen gilt bereits jetzt mein herzlicher Dank. ■

DEUS CARITAS EST: LIEBE UND WAHRHEIT SCHAFFEN EINE NEUE WELT

S. Em. Kard. Gerhard Ludwig Müller



Das 20. Jahrhundert war von Ideologien und Männern bestimmt, die der Welt rücksichtslos auf das Lebensglück von Millionen anderen Menschen ihren Willen aufzwingen wollten. Ihre eigenen Ideen hielten Stalin, Hitler, Pol Pot, MaoTseTung für das Heil der Welt. Die Zukunft des Menschen sollte nach ihrem Bild und Gleichnis geformt werden. Auch heute erleben wir, wie der Wille zur Herrschaft und weltweite Terrorismus, manchmal sogar im Namen Gottes Hass und Gewalt zu Mitteln für eine künftige bessere Welt erklären.

Demgegenüber ist das Christentum die Religion des Geistes und der Liebe. Die Liebe, mit der Gott uns Menschen alle im überreichen Maß beschenkt und der unsere Antwort als Hingabe an Gott und den Mit-Menschen entspricht, ist die Wesenserfüllung des Menschen. Es handelt sich um die übernatürliche Vollendung des Menschen, der auf Gott hin geschaffen worden ist. Das Wesen des Christseins besteht nicht in einer Vollkommenheit der natürlichen Moral

und der Erkenntnis des Geschaffenen und dem Streben nach einer lebensweltlichen Glückseligkeit, sondern in der gnadenhaften Erhebung zu Gott, in der neuen Geschöpflichkeit, der Gotteskindschaft, im Einwohnen der drei göttlichen Personen in der Seele und schließlich im ewigen Leben in der Gemeinschaft mit Gott. Das Konzil von Trient beschreibt das Wesen der Rechtfertigung des Sünders folgendermaßen: „Die Wirkursache der Rechtfertigung ist der barmherzige Gott... und die Formalursache ist die Gerechtigkeit Gottes, nicht jene, durch die er gerecht ist, sondern diejenige, durch die er uns gerecht macht (nämlich durch die Barmherzigkeit, die der Sohn Gottes uns in seinem Leiden am Kreuz verdient hat), und mit der wir von ihm beschenkt und im Inneren unseres Geistes erneuert werden und nicht nur als gerecht gelten, sondern wahrhaft gerecht heißen und sind, indem wir die Gerechtigkeit - ein jeder die seine - in uns aufnehmen nach dem Maß, das der Heilige Geist den einzelnen zuteilt, wie er will, und nach

der eigenen Vorbereitung und Mitwirkung eines jeden" (de iust. cap. 7). Gerade im Heiligen Jahr der Barmherzigkeit stellt sich die theologische und spirituelle Aufgabe, die Eigenschaften der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes nicht nur spekulativ innerhalb einer philosophischen Gotteslehre miteinander zu vermitteln, sondern in ihrem heilsgeschichtlichen und soteriologischen Sinn als Selbstmitteilung Gottes in Gnade und Wahrheit zu verstehen. Nachfolge Christi oder die Gleichgestaltung mit seinem Tod und seiner Auferstehung heißt nun, sich das geschenkte göttliche Leben zu eigen zu machen in einer Lebensgestaltung kraft der eingegossenen göttlichen Tugenden von Glauben, Hoffnung und Liebe. Der Glaube, der uns rechtfertigt, ist weit mehr als ein

bloßes Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit. Er ist ein neues Sein und Leben mit Jesus Christus. Denn die Gnade bliebe uns nur äußerlich, wenn sie nur eine günstige Gesinnung Gottes uns gegenüber wäre. Die Gnade Gottes aber wird uns innerlich zu eigen gegeben. Sie verwandelt uns zu einem neuen Leben und ermöglicht und erfordert ein Leben nach den Weisungen Gottes. Die Gnade rechtfertigt uns, weil wir in der Wirklichkeit von Gott aus dem Status des Sünders in den Status des Gerechtfertigten überführt worden sind. Im ewigen Sohn des Vaters sind wir Söhne Gottes durch die Gnade Christi (Trient, de iust., can 11 u.12). Oder mit den Worten der Enzyklika *Deus caritas est* gesagt: „Die Liebe ist nun dadurch, dass Gott uns zuerst geliebt hat, nicht mehr nur ein Gebot, sondern Antwort

auf das Geschenk des Geliebtseins, mit dem Gott uns entgegengeht" (Nr. 1). Gottes- und Nächstenliebe sind die Herzmitte des christlichen Glaubens an die schöpferische, erlösende und vollendende Macht Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Liebe und Hass - zwischen diesen Alternativen wird sich das Schicksal der Welt und jedes einzelnen Menschen erfüllen.

Das war das Thema des ersten Rundschreibens von Papst Benedikt XVI. Die Botschaft von der alle einschließenden Barmherzigkeit Gottes und seiner unbedingten Vergebungsbereitschaft, die Papst Franziskus zum großen Thema seines Pontifikates gemacht hat, schließt unmittelbar an die Enzyklika *Deus caritas est* an, da die Enzyklika die *caritas* als das Herz des kirchlichen Lebens hervorgehoben hat. Sie ist nämlich das Leben Gottes, das die Gemeinschaft der Gläubigen beseelt. Ebenso hat sie darauf hingewiesen, dass der Liebesdienst konstitutiv für die Mission der Kirche ist, gleich wie die Verkündigung des Wortes Gottes und die Feier der Sakramente. Ich glaube, dass gerade diese theologische und ekklesiologische Qualität der *caritas* auch auf institutioneller Ebene nicht vernachlässigt werden darf. Die Strukturen der Kirche, und somit auch die zentralen Leitungsstrukturen der Kirche müssen theologischen Kriterien entsprechen, bevor sie organisatorischen oder rein administrativen Kriterien entsprechen. Aus diesem Grund bin ich sicher, dass

die *caritas* ihre eigene Stellung in der Neuordnung und in der Benennung der Dikasterien finden wird, die derzeit im Zusammenhang mit dem Reformprojekt der Kurie betrieben wird.

Die Einheit der Liebe in Schöpfung und Heilsgeschichte

Liebe kann missverstanden werden als ein bloßer Moralappell, ein folgenloser Aufruf zum Guten, während die reale Welt unbeirrt ihren Weg von Hass und Egoismus, von Selbstsucht und Orientierung am Eigennutz und rücksichtsloser Selbstverwirklichung weitergeht. Man kann aber auch fragen, warum das 20. Jahrhundert nicht nur Ungeheuer hervorgebracht hat, sondern auch Menschen wie Mahatma Gandhi, Dietrich Bonhoeffer, Fr. Roger Schutz, Maximilian Kolbe, die sel. Mutter Teresa oder den hl. Papst Johannes Paul II.

Christenmenschen sind solche, die der Liebe geglaubt haben. Christsein vollzieht sich in der Begegnung mit der Person Jesu von Nazareth. In ihm sind alle Verheißungen Gottes wirklich und wirksam geworden. In ihm sind Gottesliebe und Nächstenliebe innerlich vereint, so wie sie schon in der Offenbarungs- und Glaubensgeschichte des erwählten Volkes Israels angelegt waren.

Darum ist das Bekenntnis zu Gott im Zeugnis: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm" (1Joh 4,16) der einzige und sichere Weg in die lichtvolle Zukunft sowohl in der Zeit der Ge-



schichte wie auch in der Vollendung des Menschen in der ewigen Liebe Gottes. Im ersten Teil seiner Enzyklika entfaltet der Papst die Einheit der Liebe in Schöpfung und Heilsgeschichte während er im 2. Teil praktisch über die *caritas* spricht. Es geht dabei um das Liebeshandeln der Kirche als einer Gemeinschaft der Liebe. Von der Auslegung dessen, was Liebe ist, hängt entscheidend unsere Gotteserkenntnis und unser Menschenbild ab.

Von Liebe sprechen wir bei allen gelungenen Beziehungen des Menschen, die etwas mit Sinn und Erfüllung zu tun haben. Wir reden von der Liebe zwischen Geschwistern, Eltern und Kindern, unter Freunden, aber es gibt auch die Liebe zur Arbeit, zur Kunst, Musik und Wissenschaft.

Doch der höchste Gesichtspunkt, in dem in allen Kulturen und besonders auch im Raum der biblischen Offenbarung von Liebe gesprochen wird, ist die geist-leibliche Gemeinschaft von Mann und Frau in der Ehe. Wegen der inneren Einheit des Menschen in Geist und Materie, Seele und Leib darf man den Eros des leiblichen Begehrens und die *Philia* der Seele und die *Agape* des Herzens, die empfangende und die sich verschenkende, die aus der Gnade lebende und die sich hingebende Liebe nicht voneinander trennen. Es geht um die Reinigung von allen egoistischen Regungen, die den Menschen am Ende zum Sklaven seines Ich oder der kommerzialisierten Lustindustrie macht. Ziel ist die leibseelische Integration und die

Öffnung zum Nächsten in der Hingabe. Der Mensch ist nach dem Plan des Schöpfers so verfasst, dass er sich nur gewinnen kann, indem er sich an den geliebten Mitmenschen verschenkt und so mit ihm in eine Gemeinschaft der Liebe eingefügt wird.

Damit ist auch der Einwand des Philosophen Friedrich Nietzsche gegen das Christentum beantwortet, das Christentum, das er wohl gnostisch-dualistisch aber nicht inkarnatorisch interpretiert hatte, habe dem Eros Gift zu trinken gegeben, daran sei der Eros zwar nicht gestorben, sondern man habe den Menschen ein schlechtes Gewissen gemacht und ihre biologischen und naturhaften Antriebe zu Lasten erklärt. Logos und Bios lassen sich jedoch nicht gegeneinanderstellen oder als zwei völlig getrennte Sphären absondern.

Sowohl eine Leibfeindlichkeit, die den Menschen als reinen Geist sieht jenseits seiner biologischen Existenzbedingungen, wie auch eine konsumistische Leibvergötzung, die Geist und Ethos nur als weltfremden Überbau abschütteln will, zerstören die Liebe. Wahre Liebe will Ewigkeit: Nur du und für immer. Dem Glauben an den einzigen Gott, wie er zum Kern der Identität des Gottesvolkes Israel geworden ist, entspricht daher die monogame Ehe.

So zeigt sich, dass das Neue des biblischen Glaubens in Israel und in der Kirche in der unlöslichen Zusammengehörigkeit des Gottes- und des Menschenbildes liegt. Worin besteht das ganz Neue des biblischen Gottesglaubens?

Lassen wir die oft verqueren Anläufe zum Verständnis des Göttlichen in den polytheistischen Religionen beiseite und schauen wir uns das Gottesverständnis des Aristoteles auf dem Höhepunkt der griechischen Philosophie an. Er kennt nur den einen einzigen Gott, den das menschliche Denken erreichen kann. Aber Gott ist der, der von allem Seienden geliebt und angestrebt wird, der aber selbst nicht liebt und der Liebe bedürftig ist.

Auch das Judentum und Christentum erkennen Gott als das höchste Sein. Aber das ganz Neue ist dies: Gott, der Schöpfer der Welt und der, der sich Israel als sein Volk erwählt hat, ist ein liebender und verzeihender Gott. Ja, gleichsam ist auch der Eros in seiner Liebe zu seinem Volk erkennbar. Er ist ein eifernder Gott. Er ist voller Zorn über die Halsstarrigkeit, die Ungültigkeit und den Liebesentzug, mit dem die Israeliten und heute wir ihn strafen wollten. Aber größer ist seine leidenschaftliche Liebe auch zu dem störrigen und sündigen Volk. So wie ein Bräutigam seine Braut liebt und sich vor Sehnsucht nach ihr verzehrt, ja ihre Untreue mit noch größerer Liebe beantwortet, so liebt Gott seine Braut Israel.

Im Neuen Testament haben wir nicht einfach nur neue Ideen. Das Neue besteht in der Person Christi, der fleischgewordenen Vernunft und Liebe Gottes. In seiner leidenschaftlichen Liebe zu den Menschen geht er bis zum Kreuz. Im Blick auf seinen zerschundenen Leib und sein durchbohrtes

Herz, erahnen wir, was es heißt: Gott ist die Liebe und seine Barmherzigkeit ist unausschöpflich. Die Liebe Gottes in Christus ist realistisch und präsent in der Feier der Eucharistie. Hier empfangen wir nicht statisch nur die sich hingebende Liebe Christi. Wir werden in sie hinein gerissen. So wie Jesus ganz für uns da war, so können wir nur Christen sein, indem wir uns mit ihm für die Menschen öffnen und dahingeben.

Diese mystische Vereinigung mit Jesus im Sich-mit-Opfern und im Empfang der Kommunion, als Lebensgemeinschaft mit ihm und den Gliedern seines Leibes, den Brüdern und Schwestern, hat, wie der Papst sagt, „sozialen Charakter“ (Art 14).

Die Einheit in Christus

Es wäre völlig falsch, wenn wir das Christsein aufspalten wollten in drei verschiedene Komplexe, nämlich des Glaubensbekenntnisses, der Moral und Ethik und schließlich von Kult und Liturgie. In Christus sind Gottes- und Nächstenliebe, Orthodoxie und Orthopraxis wie die zwei Seiten einer Münze. Wir sehen uns aber in unseren eigenen Überlegungen und im Gespräch mit anderen immer zwei Einwänden gegenüber:

- Können wir Gott überhaupt lieben, wenn wir ihn doch nicht sehen?
- Und kann man Liebe gebieten?

Du sollst Gott und deinen Nächsten lieben! Gewiss ist Gott unseren leiblichen Augen nicht sichtbar. Niemand

hat Gott je gesehen. Aber „der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht“ (Joh 1, 18). Wer mich sieht, sieht den Vater, antwortet Jesus dem Philippus, der ihn bittet: Herr, zeig uns den Vater (Joh 14,9). Ja, wir haben es mit eigenen Augen gesehen, mit unseren Ohren gehört und mit unseren Händen berührt: das Wort des Lebens und haben mit und durch Christus Gemeinschaft mit dem Vater (1Joh 1,1-3). Die Jünger haben die Liebe Gottes mit ihren eigenen Augen gesehen als Jesus Kranke geheilt, Ausgestossene in die Gemeinschaft zurückgeholt hat, den toten Sohn der trauernden Mutter lebendig zurückgegeben hat, den Armen die Frohbotschaft verkündet und die Trauernden getröstet hat. Und er bleibt bei uns, indem er die Bitte der Emmausjünger erfüllt, durch sein Wort und die Sakramente, die Eucharistie, das Gebet, das er erhört und durch die Liebe, die wir erfahren und die wir verschenken können. Wenn Liebe nicht nur Gefühl ist, sondern das Sich-Hinein-Ziehen-Lassen in die Liebesgeschichte Gottes mit den Menschen, dann lernen wir auch den Unsympathischen, den Lästigen und Langweiligen, ja sogar unseren Feind auf einmal mit den Augen Gottes zu sehen. Dann wird die Erfüllung des Liebesgebotes möglich. Wir ringen unserer eigenen Liebesunfähigkeit etwas ab und überwinden sie. Der aus dem Glauben Gerechtfertigte lebt in Hoffnung und ist von der Liebe erfüllt, die im Heiligen Geist ausgegossen ist in sein Herz (vgl. Röm 5,5). Wir geben nur weiter, was wir selbst empfangen

haben. Liebe wächst durch Liebe. Liebe kann dann niemals nur eine religiöse Pflicht bleiben. Liebe macht sensibel für Gott und den Nächsten.

Caritas und Diakonia: Die Kirche ist eine Gemeinschaft in der Liebe Gottes

Die Liebe ist Gott, der sein dreifaltiges Leben auf uns Menschen hin öffnet: Aus Liebe erschafft Gott die Welt und beruft die Menschen als seine geliebten Söhne und Töchter. Der Sohn wird in der Menschwerdung einer von uns. Er zeigt, dass Liebe mehr ist als unverbindliches Gefühl, sondern tätiges Sich-Verschenken. Er öffnet in seinem blutigen Tod sein Herz für uns. Im Herzen Gottes sind wir geborgen. Der Geist von Vater und Sohn wird über einen jeden von uns persönlich ins Herz gegossen, so dass wir wie Jesus von allem Hochmut befreit, den Menschen sogar den Sklavendienst der Fußwaschung verrichten können (vgl. Joh 13). Weil der Heilige Geist im Herzen der Kirche lebt, wird all ihr Handeln zum Ausdruck und zur Mitteilung der Liebe Gottes in der Welt. Untrennbar sind darum Liturgia, Martyria und Diakonia.

Die Diakonia als Caritas Christi ist eine Wesensäußerung der Kirche. In der Apostelgeschichte heißt es: „Alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem so viel er nötig hatte“ (Apg 2,44f).

Als die Kirche immer größer wurde, kam es notwendig zu einer Organi-

sation der karitativen Tätigkeit auf der Ebene der Pfarrgemeinde, der Ortskirche, des Bistums bis hin zu der Organisation auf nationaler und internationaler Weltebene, die die heutige „Caritas“ ist. So wie die Offenbarung universal ist, so ist die Liebe universal. In der karitativen Tätigkeit drückt sich nach katholischem Verständnis das Wesen von Heil und Kirche aus.

Es gibt genügend Beispiele aus der Zeit der Kirchenväter, dass zu ihrer Zeit auch die Heiden die Fürsorgetätigkeit der Christen und der Kirche für die Armen und die Notleidenden als das besondere Merkmal der Christen betrachteten. Kaiser Julian der Apostat hatte als sechsjähriger Junge die Ermordung seines Vaters und seiner Verwandten durch seine so christlich gebenden kaiserlichen Verwandten erleben müssen und war dadurch zu einem glühenden Hasser des Christentums geworden. Als er sein Neuheidentum wieder aufrichten wollte, setzte er heidnische Wohlfahrtsorganisationen der Kirche gegenüber, weil das Christentum durch die praktizierte Nächstenliebe so populär geworden war.

Die organisierte Caritas ist darum nicht einfach nur eine humanistische Wohlfahrtstätigkeit, die man auch dem Staat oder anderen Organisationen überlassen könnte, sondern sie gehört zum Wesen der Kirche und ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst (Art 25). Die Kirche ist Gottes Familie in der Welt, in der jeder Notleidende mein Bruder ist, in dem mir Christus selbst begegnet.

Im Mensch-Sein bewahrt: Mit Christus die Inhumanität überwinden

Der Papst kommt auch auf die großen gesellschaftlichen Verwerfungen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts zu sprechen, die durch die industriellen und wissenschaftlichen Revolutionen ausgelöst worden waren. Seit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts hatte sich auch der Fortschrittsglaube herausgebildet, der geistesgeschichtlich im liberalen Kapitalismus und im sozialistischen Marxismus zu seiner größten geschichtlichen Wirksamkeit gekommen waren.

Der Kapitalismus ist am Profit der Leistungsfähigen auf Kosten der großen Allgemeinheit interessiert. Ihm erscheint die auf Solidarität und soziale Gerechtigkeit aufgebaute christliche Gesellschaftslehre als Ausfluss einer weltfremden Ethik, die von den harten Gesetzen des Marktes aus dem Feld geschlagen wird. Der Marxismus meint den Gegensatz von Kapital und Arbeit durch die gewaltsame Herstellung einer klassenlosen Gesellschaft auflösen zu können. Christliche Liebestätigkeit wird denunziert als Stabilisierung der ungerechten Gesellschaftsordnung, als Gewissenberuhigung der Machthaber.

Beide Systeme haben bei all ihrem politischen Gegensatz aber eines gemeinsam: ihre Inhumanität. Erlösung von allen Übeln der Menschheit, soll durch die gewaltsame Unterdrückung oder Auslöschung der jeweils anderen Klasse erreicht werden oder in einer politisch-medialen Erziehungsdiktatur

die geistige Gleichschaltung aller Bürger erreicht werden, d.h. der klassenlose oder gedankenlose Endzustand einer Selbsterlösung des Menschen mit einem rein innerweltlichen Ziel.

Die christliche Gesellschaftslehre orientiert sich nicht an kontraproduktiven Utopien. Sie geht davon aus, dass in der Gesellschaft Gerechtigkeit und Solidarität durch vernünftiges Handeln auf der Basis der Rechtsordnung approximativ herbeizuführen sind. Die Kirche als Sakrament des Heils hat keinen unmittelbaren politischen Auftrag. Sie kann sich nicht an die Stelle des Staates setzen, der in der politischen Auseinandersetzung der gesellschaftlichen Gruppierungen und bei Beteiligung aller Bürger eine gerechte soziale Ordnung herzustellen hat. „Gerechtigkeit ist Ziel und daher auch inneres Maß aller Politik“ (Art 28). Was der Staat nicht leisten kann, wozu aber die Christen als einzelne und die Kirche als Gemeinschaft berufen ist, das ist die Erfahrbarmachung der Liebe in der Gottes- und Nächstenliebe, die Einsicht in die unbedingte Würde des Menschen, weil er Bild und Gleichnis Gottes ist und zur Gotteskindschaft berufen wird.

Es ist die wichtige Aufgaben der Laien, in Beruf und Politik am Aufbau gerechter gesellschaftlichen Strukturen mitzuwirken. Da Gerechtigkeit und Solidarität sich aus der gemeinsamen menschlichen Vernunft erschließen, darum ist auch eine Zusammenarbeit mit Menschen anderer religiöser oder rein humanistischer Gesinnung möglich und geboten. Dazu gehört auch

eine gute Zusammenarbeit der karitativen Einrichtungen der Kirche mit staatlichen und freien Organisationen. Niemals aber wird eine noch so optimale Gesellschaftsordnung alles Leiden der Menschen aus der Welt schaffen können. Hier hat das caritative Handeln jedes Christen und der organisierten Hilfstätigkeit der kirchlichen Institutionen seinen Ort. Bei der konkreten Liebestätigkeit geht es um die Erfahrung der Liebe Gottes zum Menschen in seiner geistig-religiösen, seiner seelischen und körperlichen Not.

Menschen sollen durch die Vermittlung derer, die in christlichem Namen tätig sind, erfahren, dass in aller irdischen Gebrechlichkeit und Vergänglichkeit die Würde des Menschen unverlierbar bleibt, weil sie aus der Liebe Gottes hervorgeht und in sie einmündet.

Die Liebe Christi drängt uns: Von der Liebe zum Nächsten

Wir brauchen die Schärfung des spezifischen Profils der kirchlichen Liebestätigkeit. Gegenüber der Denunziation christlicher Liebestätigkeit durch den Marxismus ist die ideologiefreie und unverzweckte Herkunft der caritativen Motivation hervorzuheben. Warum helfen wir denn wie der barmherzige Samariter dem, der unter die Räuber gefallen war? Wir räsonieren in diesem Moment nicht über eine bessere polizeiliche Überwachung, sondern wir haben als Menschen ein aus unserer von Gott geschaffenen geistigen Natur hervorquellendes Mitleid, das uns konkret, jetzt und gerade

diesem konkreten Menschen helfen lässt. Die Liebe Christi drängt uns (2 Kor 5,14), so sagen wir es als Christen. Aber wir helfen ohne geheime Absichten dem Nächsten, einfach weil er unser Nächster ist. Darum instrumentalisieren wir die praktizierte Nächstenliebe nicht und machen sie zu einem Mittel des Proselytismus. Der erfahrene Christ weiß, wann er von Gott sprechen und wann er von Gott schweigen soll. Das wortlose Beispiel ist manchmal das beste Zeugnis für die Liebe Gottes, die auch zum Glauben an Gott und zur Erfahrung der Liebe Christi in der Gemeinschaft seiner Kirche führen kann. Die beste Verteidigung Gottes und des Menschen besteht eben in der Liebe (Art 31c). Die Kirche als ganze ist Subjekt des caritativen Handelns, so wie sie auch Subjekt des Glaubensbe-

kenntnisses und der Feier der Sakramente bleibt.

Wer beruflich den Liebesdienst der Kirche vollzieht, muss sich vor zwei entgegengesetzten Gefahren hüten. Einmal gibt es die Versuchung, auf irrlichternde Ideologien hereinzufallen, die vorgeben, eine Lösung aller Probleme herbeizuführen, indem der Mensch das in die Hand nimmt, was der Weltregierung Gottes bisher nicht gelungen sei. Es gibt aber auch die Gefahr der Resignation, weil wir allezeit Arme und Notleidende unter uns haben. Alle Spenden und Einsätze scheinen wie hineingeschüttet in ein Fass ohne Boden. Damit wir weder hochmütig-totalitär und sogar terroristisch werden im Namen Gottes oder des Guten werden, noch auch uns beleidigt in das Schneckenhaus des ei-



genen kleinen Glücks zurückziehen, bedarf all unser Einsatz für den Nächsten des Gebetes. Das Gebet bewahrt vor blindem Aktionismus und fanatischen Weltverbessertum.

„Eine echt religiöse Grundhaltung vermeidet, dass der Mensch sich zum Richter Gottes erhebt und ihn anklagt, das Elend zuzulassen, ohne Mitleid mit seinen Geschöpfen zu verspüren. Wer sich aber anmaßt, unter Berufung auf die Interessen des Menschen gegen Gott zu kämpfen – auf wen soll er sich verlassen, wenn das menschliche Handeln sich als machtlos erweist?“ (Art. 37). Mit Jesus, der ohnmächtig seine Todesnot und Verlassenheit in Gott hinein geschrien hat am Kreuz und der vom Vater erhört und in der Auferstehung gerechtfertigt wurde, sterben auch wir hinein in die Hoffnung, die ewiges Leben in der Liebe des dreifaltigen Gottes schenkt.

In dieser historischen Stunde, in der die Menschheit geistig erneut an einer Wegscheide steht, müssen auch wir uns entscheiden zwischen Liebe und Hass, zwischen Leben und Tod. Wir sind überzeugt, dass im Tiefsten die Gründe für den Säkularismus oder die innere Distanzierung vieler von der christlichen Überlieferung nicht intellektuelle Schwierigkeiten mit einzelnen Glaubenslehren der Kirche sind, sondern ein mangelndes Vertrauen in die weltverändernde und hoffnunggebende Kraft der Liebe Gottes.

Die Liebe, so sagt es zusammen-

fassend Papst Benedikt XVI. „ist das Licht – letztlich das einzige –, das eine dunkle Welt immer wieder erhellt und uns den Mut zum Leben und zum Handeln gibt. Die Liebe ist möglich, und wir können sie tun, weil wir nach Gottes Bild geschaffen sind. Die Liebe zu verwirklichen und damit das Licht Gottes in die Welt einzulassen – dazu möchte ich mit diesem Rundschreiben einladen.“ (Art 39).

Das Christentum wird bei uns an Kraft gewinnen, der Glaube wieder als Geschenk erfahren, wenn wir begreifen, dass Gott die Liebe ist. Das ist auch das große Anliegen von Papst Franziskus, der nicht müde wird, einer glaubensschwachen und von Gleichgültigkeit und Fanatismus zerrissenen Welt die Botschaft von der Liebe und Güte und der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes zu verkünden.

Möge das Heilige Jahr der Barmherzigkeit, das am 8. Dez. 2015, dem Hochfest der Empfängnis Mariens ohne den Makel der Erbsünde, begonnen hat, möglichst viele Christen wachrütteln und aufwecken für die Botschaft, die die Welt verändert und rettet:

„Wer bekennt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibt Gott und Gott bleibt in ihm. Wir haben die Lieb, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig aufgenommen. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.“ (Joh 4,15f). ■



DIE ENZYKLIKA *DEUS CARITAS EST*: HERAUSFORDERUNGEN FÜR KATHOLISCHE WOHLTÄTIGKEITSORGANISATIONEN

Dr. Michael Thio



Gestatten Sie mir, mit einem Zitat aus der Heiligen Schrift zu beginnen:

„Wer Erbarmen hat mit dem Elenden, leiht dem Herrn; er wird ihm seine Wohltat vergelten (Sprüche 19,17).

Bei der Erfüllung unserer Mission im Apostolat der Nächstenliebe besteht die grundlegende Herausforderung für uns als katholische Organisation darin, sicherzustellen, dass die Dimension Christi, die unser Ethos und unser Charisma auszeichnet, in der Liebe Christi erhalten, gelebt und beseelt wird.

Wir alle, die wir in einer christlichen Form oder Dimension karitativ oder humanitär tätig sind, erleben unweigerlich die Anwesenheit Christi in den Armen und Bedürftigen, denen wir dienen und helfen. Wir verkörpern und leben die evangelischen Werte des **Glaubens, der Hoffnung, der christlichen Liebe und der Liebe allgemein**. Dies sollte unserem Eifer und unserer Hingabe an unsere Glaubensvision und an unsere Berufung zugrunde liegen.

Glaube

Wir glauben an den Herrn und ver-

trauen ihm, denn ohne Ihn können wir nichts vollbringen. Wir dienen und Er wirkt. Wie Er zu uns sprach: *„Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen“ (Joh 15,5).* Der Glaube bedingt unser Vertrauen in Gott, er gibt uns unsere Bestimmung und die Offenbarung der Güte und Liebe Gottes. Und er gibt uns die Überzeugung, dass Jesus das Juwel unseres Lebens ist. Der Glaube sieht das Unsichtbare, er glaubt das Unglaubliche und empfängt das Unmögliche. Mit uneingeschränktem Glauben hören wir Sein Wort: *Mit ganzem Herzen vertrau auf den Herrn, bau nicht auf eigene Klugheit; such ihn zu erkennen auf all deinen Wegen, dann ebnet er selbst deine Pfade (Sprüche 3,5-6).*

Hoffnung

Durch Christi Auferstehung hat Er uns Hoffnung gegeben, ein neues Leben, eine neue Zukunft. Auf dieselbe Weise teilen wir diese Hoffnung mit jenen, denen wir dienen und helfen, und geben ihnen ein hoffnungsvolles Leben

und die Möglichkeit, Christus zu begegnen. Denn wir möchten für sie einen Neuanfang, eine bessere Zukunft. In den leidenden Armen sehen und begegnen wir dem leidenden Christus, und das ermöglicht es uns, Ihm in ihnen zu dienen. Dadurch empfangen wir Christus in uns und erfahren Christi Liebe, und wir werden in dieser Nachfolge Christi gestärkt. Die HOFFNUNG verleiht uns Zuversicht und Mut. Sie verleiht uns Dynamik, einen festen Glauben und große Stärke. Sie ist eine wunderbare rettende Kraft, die immer an unserer Seite ist. Denken wir an die Worte des Herrn: *Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen* (Mt 11,28).

Christliche caritas

Die christliche Liebe motiviert uns und verleiht uns außerordentlichen Eifer. Die christliche Liebe ist die Umwandlung unserer Liebe zu Gott in liebenden Dienst an den Mitmenschen, insbesondere den Armen. Gott ist Liebe (*Deus caritas est*). Solange Gott nicht in unserem Herzen wohnt, können wir andere nicht an jener Liebe teilhaben lassen. *Die Liebe Christi drängt uns* (2Kor 5,14). „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan, sagt der Herr in Matthäus 25,40. Durch unser liebendes christliches Handeln legen wir Zeugnis von Christus ab, und dies ist das wesentliche Unterscheidungsmerkmal zwischen christlicher und säkularer Liebe. „Der Glaube lässt uns die Gaben er-

kennen, die uns Gott in seiner Güte und Großzügigkeit anvertraut; die Nächstenliebe lässt sie Früchte tragen“, wie der emeritierte Papst Benedikt XVI in seiner Botschaft zur Fastenzeit 2013, im letzten Jahr seines Pontifikats anmerkt.

Zuversichtlich und liebend. Seinem Ruf folgen bedeutet, sich mit **Glaube, Hoffnung, christliche Liebe und Liebe allgemein** in den Dienst Christi zu stellen, der in den Armen und Bedürftigen gegenwärtig ist. Durch das Eintreten für die Armen werden die christlichen Initiativen und Tugenden gefördert und verbreitet, und wir sind nur einfache Diener, die Zeugnis von Christus ablegen. Durch unsere Werke christlicher Liebe spiegeln wir die christliche Lebensweise als Anhänger und Jünger Christi wider und strahlen sie aus. In der Nachfolge Christi wachsen lässt uns zu besseren Christen und besseren Menschen werden. *Ihr seid das Salz und das Licht der Erde*, wie der Herr in Matthäus 5,13-14 gesagt hat. Und der emeritierte Papst Benedikt XVI schrieb 2013 in seiner Botschaft zur Fastenzeit: „Durch den Glauben entsteht unsere Freundschaft mit dem Herrn; durch die Nächstenliebe wird diese Freundschaft gelebt und gepflegt.“

Als Christen müssen wir unsere Spiritualität bewahren und in ihr wachsen, um jene Heiligkeit, Liebe und Nähe, jenen Frieden mit Christus aufrechtzuerhalten. Durch unser Beispiel eines frommen christlichen Lebens werden andere Menschen näher zu Gott

geführt, und das Bezeugen der Güte und der Liebe Christi kann Bekehrung und Evangelisierung bewirken. Die Evangelisierung ist das Lebensblut der Kirche – stirbt die Evangelisierung, stirbt auch die Kirche. Der emeritierte Papst Benedikt XVI erinnert uns in der bereits erwähnten Botschaft zur Fastenzeit daran, dass *das höchste Werk der Nächstenliebe gerade die Evangelisierung, also der ‚Dienst am Wort‘ ist. Es gibt kein heilsameres und somit wohl-tätigeres Werk am Nächsten, als das Brot des Wortes Gottes mit ihm zu brechen, ihn an der Frohen Botschaft des Evangeliums teilhaben zu lassen, ihn in die Beziehung zu Gott einzuführen: Die Evangelisierung ist die höchste und umfassendste Förderung des Menschen.*“ Lassen Sie mich diese inspirierenden und tiefgründigen Worte der seligen

Mutter Teresa mit Ihnen teilen: „Was du bist, ist Gottes Geschenk an dich, was du aus dir machst, ist dein Geschenk an Gott.“

Die Stärkung und Vertiefung unserer Spiritualität ist eine der Grundlagen unserer Mission im Apostolat der Nächstenliebe. Die vinzentinische Spiritualität stellt Christus in den Mittelpunkt unserer Tätigkeiten.

Sowohl der heilige Vinzenz von Paul als auch der selige Frédéric Ozanam, unser Hauptgründer, haben Wege gefunden, um Christus in den Armen zu dienen. In die Fußstapfen des heiligen Vinzenz tretend, versuchte der selige Frédéric nicht so sehr dessen Werke als vielmehr dessen Geist der Nächstenliebe nachzuahmen. Der selige Frédéric hatte erkannt, dass in der Praxis vieles geändert werden musste,



wenn das Evangelium noch eine Bedeutung haben sollte. Das Evangelium selbst ändert sich nie, die Art, wie wir seine Vorschriften umsetzen, kann jedoch nicht immer gleich bleiben.

Eines der Charismen sowohl des heiligen Vinzenz als auch des seligen Frédéric war jenes der Fürsorge für die Armen, doch ein grundlegendes Element ihrer Mission war stets auch die Fürsorge für die Seelen. Die Kongregation der Mission (Vinzentinerorden) wurde nicht nur zu dem Zweck gegründet, materielle Hilfe zu leisten, sondern auch, um das Evangelium zu predigen. Der heilige Vinzenz war der Ansicht, dass das Bedürfnis der Menschen ein spirituelles ist. Der selige Frédéric hat den Mitgliedern der Vinzenzgemeinschaft dieselbe Botschaft vermittelt und betont, dass die materielle Hilfe nicht den wichtigsten Teil ihres Dienstes an den Armen darstelle. Durch die Spiritualität der Mitglieder und ihr liebevolles christliches Wirken, durch das sie Zeugnis von Christus ablegen, konnten bereits viele Christen zur Umkehr bewegt und zum Glauben zurückgeführt werden; und wie viele Nicht-Christen wurden evangelisiert und haben den Glauben angenommen! Dies ist einer der wichtigsten Aspekte der vinzentinischen Spiritualität.

Gleichzeitig hatte sich der selige Frédéric besorgt darüber geäußert, welch oberflächliches Wissen viele Katholiken von ihrem Glauben hätten. Auch in der religiösen Praxis mangelte es an konkretem Engagement. Sie saßen zwar den Glauben, doch dieser

sei lauwarm; sie würden ihre Religion zwar noch ausüben, häufig jedoch, ohne sie vollständig zu verstehen. Wir müssen Licht in dieses Halbdunkel bringen und diese Kühle erwärmen; Erbauung ist die vorrangige Notwendigkeit. Es besteht kein Mangel an Katholiken, aber wir müssen sie zur Heiligung führen.

Wie der heilige Vinzenz sagte: *„Möge der Glanz deiner Liebe ein strahlendes Licht in unserem tätigen Glauben sein. Darauf antwortete der selige Frédéric: Lasst uns zu den Armen gehen. Beschränken wir uns nicht darauf, zu reden, sondern lasst uns handeln und durch unser Wirken die Lebendigkeit unseres Glaubens dartun.“*

Geistliche Bildung und Programme zur Entwicklungsförderung sind unbedingt notwendig für unsere mehr als 800.000 Mitglieder in etwa 150 Ländern. Wir wenden eine Rollout-Methodik an, bei der wir zum Beispiel die Ausbilder ausbilden, um so auf die kostengünstigste Weise unsere Mitglieder zu erreichen; dabei handelt es sich um einen fortlaufenden Prozess. *Bildung und Entwicklung sind ein kontinuierlicher Prozess und fester Bestandteil unseres Lebens. Sie hören niemals auf und begleiten uns bis an unser Lebensende“* (Hl. Johannes Paul II). Dies wurde mir zu der Zeit vermittelt, als er Papst war.

Wir müssen unser Gebetsleben vertiefen und darin wachsen, und wir müssen die Hingabe und die Nähe zu Gott bewahren. *Wir brauchen diese innige Verbindung mit Gott in unserem*

täglichen Leben. Wie wir sie erreichen können? Durch das Gebet“ (Sel. Mutter Teresa).

„Jede Tat für die Armen ist an sich ein Gebet, wenn sie von Barmherzigkeit getragen ist, und das ist durch Gottes Gnade inspirierte Liebe“ (Hl. Vinzenz von Paul).

Globale Armut: ein globaler Kontext

Mehr als 3 Milliarden Menschen (etwas weniger als die Hälfte der Weltbevölkerung) haben weniger als 2,5 US-Dollar pro Tag zur Verfügung, und mindestens 75 % der Menschheit weniger als 10 US-Dollar pro Tag.

Mehr als eine Milliarde Kinder lebt in Armut, also ungefähr jedes zweite Kind weltweit. 640 Millionen Menschen leben ohne angemessene Unterkunft; 400 Millionen haben keinen Zugang zu sauberem Wasser; 270 Millionen haben keinen Zugang zu Gesundheitsleistungen und jeden Tag sterben mehr als 21.000 Kinder.

Die Mehrheit der Menschen dieser Welt hat nur wenige Dollar pro Tag zur Verfügung. Es macht keinen Unterschied, ob man im reichsten Land oder im ärmsten lebt: Überall ist ein hohes Maß an Ungleichheit zu verzeichnen. Armut ist der Zustand, in dem die meisten Menschen und Völker der Welt leben.

Den afrikanischen Kontinent zeichnen extreme Armut und das damit verbundene Leid aus. Dabei handelt es sich um einen Kontinent, der reich an natürlichen Ressourcen ist, und dennoch 32 der 38 ärmsten und am höchsten

verschuldeten Länder umfasst, und der den weltweit höchsten Prozentsatz an Einwohnern aufweist, die unter der Armutsgrenze leben.

Mehr als 70 % der städtischen Bevölkerung lebt in Slums und Squattersiedlungen, die durch ärmliche Behausungen, den Mangel an grundlegenden Diensten sowie begrenzte Möglichkeiten für eine reguläre Beschäftigung oder die persönliche Entwicklung geprägt sind.

Neue Formen globaler Armut

Heute haben wir es nicht nur mit traditionellen Formen von Armut wie Hunger, Durst, Hungersnöten, Obdachlosigkeit, Krankheit und Arbeitslosigkeit sowie der stetigen Zunahme von Natur- und Umweltkatastrophen, Kriegen und politischen Umwälzungen unterschiedlichen Ausmaßes zu tun. Hinzu kommen nun neue Formen von Armut: Einsamkeit, Sucht, soziale Ausgrenzung und Ungleichheit; Aids-kranke und HIV-positive Menschen; die interne Massenabwanderung von ländlichen in städtische Gebiete; die Abwanderung in andere Länder; die dramatische Zunahme von Straßenkindern auf der ganzen Welt; Kinderarbeit und der fehlende Zugang zu einer Schulbildung für Kinder und Frauen. Das sind die neuen Herausforderungen für unser Globales Dorf. Es hat eine rasante Zunahme einer Unterschicht entrechteter Menschen stattgefunden, die man am treffendsten als die beschreiben kann, die nichts haben, buchstäblich nichts!

Die Vinzentinische Antwort

Wir kennen die Armen, die Notleidenden und Schutzlosen, für uns sind sie keine gesichtslosen Menschen. Sie sind nicht bloß Statistiken in verschiedenen Berichten. Wir kennen sie als unsere Freunde in Not (*Our Friends in Need* - FIN), und durch sie lernen wir, was soziale Ausgrenzung, der tägliche Kampf ums Überleben, was gebrochene Versprechen und nicht eingehaltene Verpflichtungen bzw. deren Folgen tatsächlich bedeuten. Wir versuchen, sowohl Brot als auch Hoffnung mit unseren Brüdern und Schwestern zu teilen, in deren schmerzvollen Situationen wir Christus erkennen, und geben ein Zeugnis der Frohen Botschaft von Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Liebe. *Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das*

Evangelium den Armen" (Lk 4,18).

Unser Dienst muss stets selbstlos sein. Wir dürfen unsere Gottesliebe nicht auf das beschränken, was wir tun wir müssen stets die Herausforderung annehmen, Gott durch uns wirken zu lassen, jederzeit, an allen Orten und in all jenen, denen wir begegnen. Dies führt zu einer Vereinigung mit dem lebendigen Gott. **Ist nicht gerade das unser Ziel?**

Wir müssen nach kreativen Formen der Zusammenarbeit mit anderen karitativ tätigen Personen und Organisationen suchen. Wir müssen mutig sein und bereit, unsere Stimme zu erheben. Wir müssen für sozialen Frieden und Gerechtigkeit eintreten. Wir müssen engagiert und zu Beharrlichkeit bereit sein. Wir müssen integre Personen sein; wir müssen die Wahrheit für die

Armen anstreben und sprechen.

Der Heilige Vater, Papst Franziskus, hat uns aufgerufen, bei unserer Mission im Dienst der Armen und Schutzlosen wirksam zu handeln, so dass unser Dienst den Bedürfnissen der Menschen, die im Kontext der heutigen Welt leben, entspricht und sie zu befriedigen vermag. Wir müssen auf die Zeichen der Zeit reagieren und dabei realistisch, pragmatisch und sachdienlich handeln. Um es mit seinen Worten auszudrücken: Wir müssen **innovativ, mutig und kühn sein**.

Wir müssen einen Systemwandel fördern und herbeiführen, die Lebensweise der Armen ändern und ihnen dabei helfen, aus dem Teufelskreis der Armut auszubrechen und sie zur Unabhängigkeit befähigen, damit sie nicht mehr betteln müssen und ein normales Leben leben können. Auf diese Weise erhalten sie ihre Würde zurück, die ein jedem Menschen von Gott gegebenes Recht ist.

„Wir dürfen keine Scheu haben, uns den Ärmsten, den Schwächsten, den Geringsten voller Zuneigung und Zärtlichkeit zu nähern, indem wir ihnen zeigen, dass Gott sie liebt, indem wir sie lehren, die Zeichen Seiner Liebe in ihrem Leben zu erkennen und uns für mehr Gerechtigkeit in der Welt einsetzen, im Licht der Soziallehre der Kirche“ (Papst Franziskus).

In unserer Tätigkeit als Vinzentiner stellen wir uns in den persönlichen Dienst der Armen, durch eine Begegnung von Mensch zu Mensch, indem wir uns hingeben in einer liebenden,

fürsorglichen und demutsvollen Beziehung. Durch unseren Dienst an den Armen dienen wir Christus.

„Die Armen sind unsere Herren, sie sind unsere Könige. Man muss ihnen gehorchen. Es ist keine Übertreibung, sie so zu bezeichnen, denn in den Armen ist unser Herr gegenwärtig“ (Hl. Vinzenz).

Jesu Frohe Botschaft an diese Menschen ist, dass *„sie dazugehören, dass sie miteinbezogen sind sie sind Kinder Gottes.“* Der heilige Vinzenz hat gesagt: *„Geht zu den Armen, und ihr werdet dort Gott finden. Möge eure Gegenwart und Fürsorge für die Menschen in Not die Freundlichkeit, die Achtung und die Würde widerspiegeln, die wir im Leben und im Wirken Jesu erkennen.“*

Als Vinzentiner müssen wir versuchen, den fünf Vinzentiner Tugenden Ausdruck zu verleihen. Diese sind: Einfalt, Sanftmut, Demut, Eifer, Heiligkeit. In Glaubens- und Moralfragen halten wir uns an die Lehre der Kirche, um den Katholizismus in unserer Mission und Berufung im Apostolat der Nächstenliebe zu verbreiten.

Dieses von Papst Franziskus ausgerufene Jubiläumsjahr der Barmherzigkeit ist als komplementär zu den Werken der Nächstenliebe für die Armen und Schutzlosen anzusehen. Der Heilige Vater hat uns aufgefordert, über die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit nachzudenken. Wir müssen bewusst und aufmerksam sein. Wir müssen unsere Herzen und unseren Geist öffnen für das Elend in der Welt und die Menschen, die von Not, Trostlosigkeit, Einsamkeit und Ar-



mut betroffen sind, und ihnen zeigen, dass sie uns wichtig sind und etwas in ihrem Leben bewirken, ihnen ihre Würde zurückgeben wollen.

Um es mit den Worten des Heiligen Vaters auszudrücken: Entdecken wir erneut die **leiblichen Werke der Barmherzigkeit**: Hungerige speisen, Durstigen zu trinken geben, Nackte bekleiden, Fremde aufnehmen, Kranke pflegen, Gefangene besuchen und die Toten begraben. Und vergessen wir auch nicht die **geistigen Werke der Barmherzigkeit**: den Zweifelnden recht raten, die Unwissenden lehren, die Sünder zurechtweisen, die Betrübten trösten, Beleidigungen verzeihen, die Lästigen geduldig ertragen und für die Lebenden und Verstorbenen zu Gott beten. Und hören wir vor allem auf das Wort Jesu, der die Barmherzigkeit zu einem Lebensideal und Kriterium für die Glaubwürdigkeit unseres Glaubens gemacht hat: *'Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden'* (Mt 5,7) ist die Seligpreisung, von der wir uns mit besonderer Hingabe in diesem Heiligen Jahr inspirieren lassen sollten." Denn die Barmherzigkeit offenbart sich erneut als ein grundlegender Aspekt des Auftrags Jesu. Die Enzyklika *„Deus caritas est* (Gott ist Liebe) ist ein außerordentlich tiefgehendes, aufschlussreiches und erhellendes Dokument. *Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist die Liebe* (1Joh 4,8). Gottesliebe und Nächstenliebe sind untrennbar miteinander verbunden, sie sind die beiden wichtigsten Gebote Gottes.

Der Heilige Geist ist jene innere Kraft, die das menschliche Herz mit dem Herzen Christi in Einklang bringt und dazu bewegt, die Mitmenschen so zu lieben, wie Christus sie liebt; die Liebe ist ein Geschenk des Heiligen Geistes. Die Liebe ist daher der Dienst, durch den die Kirche konstant auf die Leiden und Bedürfnisse der Menschen antwortet, auch die materiellen – das ist auch ein Aspekt des karitativen Dienstes. Die Nächstenliebe ist in der Gottesliebe begründet und liegt in der Verantwortung eines jeden Gläubigen. Die Liebe erfordert Organisation, wenn sie ein geordneter Dienst an der Gemeinschaft sein will, und in der Tat gehört der Dienst der Nächstenliebe zur Grundstruktur der Kirche.

Die Kirche zeichnet sich durch drei konstitutive Aspekte aus:

- ▶ die Verkündigung von Gottes Wort
- ▶ die Feier der Sakramente
- ▶ den Dienst der Nächstenliebe.

Als katholische karitative Laienorganisation gründen unsere Leitprinzipien in diesen drei konstitutiven Aspekten der Kirche. Dies kommt auch in unserem Bemühen zum Ausdruck, die Liebe zu Gott und die Barmherzigkeit zu fördern und all unsere Freunde in Not daran teilhaben zu lassen. Gottesliebe und Nächstenliebe sind wahrhaftig in dem Einen Leib Christi miteinander verbunden.

Die Enzyklika *„Deus caritas est* (Gott ist Liebe)" hat besonders deutlich die Liebe (*caritas*) unseres Gottes und Erlösers betont und dazu ermahnt. Unser Beitrag besteht in dem Bemü-

hen, durch unser karitatives Wirken und unsere Mission eine gerechte soziale Ordnung zu verwirklichen, in der Gerechtigkeit, in der christlichen Liebe und in der Liebe allgemein für die Würde des Menschen und zur größeren Ehre Gottes eng miteinander verwoben sind. Die Enzyklika hat unsere Überzeugung vom Apostolat der Nächstenliebe sogar vertieft und erneut bekräftigt. Ein Apostolat, dem wir uns verschrieben haben und zu dem wir anregen in Demut und Einfachheit, in der Liebe für Gott, in Gott, mit Gott und durch Gott. Gebt Liebe, und ihr werdet Liebe empfangen. *„Was zählt, ist nicht, was man gibt, sondern die Liebe, mit der man gibt"* (Sel. Mutter Teresa).

Während wir unsere Mission im Namen von **Glaube, Hoffnung, christliche Liebe** und **Liebe allgemein** ausüben: Wagen wir es, Träume zu träumen mit Jesus in unseren Herzen.

Wagen wir es, davon zu träumen, dass wir uns alle ändern können, dass wir zusammenarbeiten können und durch den Heiligen Geist inspiriert sind.

Wagen wir es, davon zu träumen, dass

Ausdauer, innere Widerstandsfähigkeit und Treue die Grundhaltungen und Attribute sind, die uns zur Bewältigung von Schwierigkeiten, Fehlern, Missverständnissen und Entmutigung befähigen.

Lasst uns ein LEBEN anstreben ... ein erfüllendes, von Liebe und Frieden geprägtes christliches Leben nach den Werten des Evangeliums.

Lasst uns KONTEMPLATION anstreben ... um zu meditieren, reflektieren und unterscheiden.

Lasst uns DIENEN wollen ... Christus und der Menschheit.

Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt. Dann wird euch der Vater alles geben, um was ihr ihn in meinem Namen bittet. Dies trage ich euch auf: Liebt einander!" (Joh 15,16-17).

„So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen" (Mt 5,16).

Jesus liebt euch. Vielen Dank, Gott segne euch. ■

DIE BIBLISCHE LIEBE AUS JÜDISCHER SICHT

Rabbi David Shlomo Rosen



In der hebräischen Sprache, und damit in der hebräischen Bibel, gibt es viele verschiedene Bezeichnungen für „Liebe“. *Deus caritas est* unterstreicht den Unterschied zwischen den griechischen Begriffen *Eros* und *Agape*. Es scheint allerdings kein hebräisches Äquivalent für *Eros* zu geben (während es allgemeine Worte für „Verlangen“ gibt). Dieser Umstand ist an sich aufschlussreich, da der erste mit „Liebe“ in Zusammenhang stehende Begriff, dem wir in der Thora (dem Pentateuch) begegnen, gerade in einem fleischlichen Kontext vorkommt. Dabei handelt es sich aber um das Wort „*yada*“, von dem Verb „*lada'at*“, das „kennen“ bedeutet. Es wird hier in Hinblick auf die Beziehung zwischen dem ersten Menschenpaar verwendet: „Adam *erkannte* Eva, seine Frau; sie wurde schwanger und gebare Kain“ (Gen 4,1). Neben dem körperlichen Aspekt könnte die Verwendung dieses Begriffs in diesem Kontext als Hinweis darauf verstanden werden, dass es zwar verschiedene Formen des Wissens gibt, diese aber überwiegend

äußerlich sind und der Erfassung von Bildern und Daten dienen. Sie bieten jedoch nicht die Intimität der persönlichen Beziehung. Ein solches inneres Wissen, wie die Liebe es in der Tat ist, ist nicht primär von externen Informationen abhängig, sondern von der Intimität der Erfahrung.

Dies lässt sich auch von der Tatsache ableiten, dass das Wort „*yada*“, kennen, in Zusammenhang mit der innigen Vereinigung mit dem Göttlichen verwendet wird, wie etwa bei der Theophanie Moses' in Exodus, Kapitel 33 (Verse 13 und 17). Deshalb wird Moses in Deuteronomium 34,10 als der einzige Mensch bezeichnet, mit dem der Herr „miteinander Auge in Auge geredet hat“ (vgl. auch Exodus 33,11). Den Kindern Israels wird entsprechend aufgetragen, danach zu streben, Gott zu erkennen (z. B. Jesaja 43,10; Hosea 6,3; Sprüche 3,6).

Wie die Enzyklika aufzeigt, ist das wichtigste hebräische Wort für Liebe „*ahavah*“. Dieser Begriff wird tatsächlich sowohl in physischem als auch metaphysischem Sinne verwendet.

Wie *Deus caritas est* bemerkt, werden diese Aspekte in der hebräischen Bibel nicht als gegensätzlich angesehen, im Gegenteil. Die Gelehrten der Mischna betonen jedoch die Vorstellung einer höheren menschlichen Liebe, wenn sie erklären: „Jede Liebe, die von einem physischen Faktor abhängig ist – hört der physische Faktor auf, so hört die Liebe auf; aber eine Liebe, die nicht von einem physischen Faktor abhängig ist, hört niemals auf. Welches ist eine Liebe, die von einem physischen Faktor abhängig ist? Das ist die Liebe von Amnon und Tamar. Und eine, die nicht von einem physischen Faktor abhängig ist? Das ist die Liebe von David und Jonathan“ (Avot 5,16).

Die hebräische Bibel hebt natürlich die Bedeutung der Gottesliebe und der Liebe zu den Mitmenschen hervor. Die jüdische Tradition, die auf die Zeit des Zweiten Tempels zurückgeht und insbesondere unter den Phariseern, sah diese allerdings als *oberste* Ziele an. Jesu Betonung der Gebote im Pentateuch „Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft“ (Deuteronomium 6,5) und „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der Herr“ (Levitikus 19,18) bringt somit genau diese rabbinischen Lehre zum Ausdruck.

Desgleichen erklärte Rabbi Akiva, das wichtigste Gebot sei „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, während die oben erwähnte Passage aus dem Buch Deuteronomium über die Liebe zu Gott (deren vorangehender

Vers mit den Worten „*Shema Yisrael*“, „Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig“, beginnt) zur zentralen Rezipitation in der jüdischen Liturgie wurde. Wie *Deus caritas est* unterstreicht, ist diese Verkündigung der Gottesliebe das Gebet, das der gläubige Israelit jeden Tag betet und in dem er „das Zentrum seiner (des israelischen Volkes) Existenz zusammengefasst weiß.“

(Um genau zu sein: Der gläubige Jude rezitiert diese Verse sowie die folgenden vier, also Deuteronomium 6,4-9, mit Deuteronomium 11,13-21 und Numeri 15,37-41, in den täglichen Morgen- und Abendgebeten.)

Die jüdischen Gelehrten heben die unauflöslche Verbindung zwischen der Gottesliebe und der Nächstenliebe allein schon durch die Tatsache hervor, dass der vollständige Text in Leviticus 19,18 „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der Herr“ lautet. Der berühmte Rabbi Judah Löw von Prag (16. Jh.) erklärte diese Vorstellung folgendermaßen: „Die Liebe zu allen Geschöpfen ist auch Liebe zu Gott; denn jeder, der den Einen liebt, liebt all Seine Werke. Wenn man Gott liebt, kann man nicht umhin, Seine Geschöpfe zu lieben. Das Gegenteil ist ebenso wahr. Wenn man die Geschöpfe hasst, ist es unmöglich, Gott, der ihr Schöpfer ist, (wirklich) zu lieben“ (Netivot Olam, ahavathare'a 1).

Bei dem großen Rabbiner und Kabbalisten Isaiah Horowitz klingt Ähnliches an, wenn er anmerkt: „Die Liebe zu Gott und unseren Mitmenschen ist letztlich dasselbe, da Gott Einer ist,

und alles kommt von Ihm.“ Und er fügt hinzu, dass gerade weil der Mensch mit dem göttlichen Funken in sich geschaffen wurde (das kabbalistische Konzept des göttlichen Abbilds), die Liebe zu den Mitmenschen buchstäblich Gottesliebe sei. (Shnei Luhot Habrit 44b-45b)

Um die Untrennbarkeit dieser beiden Formen von Liebe geht es bereits in der Diskussion zwischen den Rabbinern Akiva und Ben Azai aus dem ersten Jahrhundert (Genesis Rabba 24:5 und Sifra Kedoshim, 4), die sich darum dreht, welcher biblische Text als oberste Regel der Thora, des Pentateuchs (also der *ipsissima verba Dei* für das Judentum), angesehen werden könne.

Wie bereits erwähnt, sieht Akiva in Levitikus 19,18 das höchste Prinzip. Ben Azai fügt dem hinzu, das höchste Prinzip sei, dass jeder Mensch als Abbild Gottes erschaffen ist (Genesis 5,1-2).

Manch einer hat darin eine Diskussion zwischen einer eher partikularistischen und einer universelleren Position gesehen. Doch keiner der Gelehrten der Mischna-Zeit betont die biblische Lehre, wonach alle Menschen als Abbild Gottes geschaffen sind, so stark wie Akiva. Man kann also annehmen, dass die Intention Akivas auch universal war in der Betonung der Nächstenliebe.

Ben Azai fügt dem lediglich hinzu, dass das biblische Gebot, einander zu lieben, unmittelbar in der Idee wurzelt, dass der Mensch als Abbild Gottes erschaffen ist. Wenn man Gott wirklich liebt, dann liebt man Gottes Abbild – die Essenz eines jeden Menschen.

Deshalb schließt der Text mit den Worten von Rabbi Tahuma, wonach jede Respektlosigkeit gegenüber einem anderen Menschen eine Respektlosigkeit gegenüber Gott selbst sei, „denn als Abbild Gottes schuf Er ihn.“ Gesellschaftliche Gebote gründen somit unmittelbar in der Gottesliebe. Dem Midraschwerk Tanna dbei Eliyahu (Abschnitt 28) zufolge erfordert deshalb das Gebot, Gott zu lieben, dass wir „durch ein gerechtes Verhalten gegenüber Heiden wie Juden dafür sorgen müssen, dass der Name Gottes von allen Geschöpfen geliebt wird.“ http://en.wikipedia.org/wiki/Jewish_views_on_love_-_cite_note-7

Die jüdische Tradition interpretiert das Gebot, Gott zu lieben, in seinem weitesten Sinn, also alle Worte Gottes zu lieben, Seine Thora (Offenbarung) wie Seine Gebote (TB Roschha-Schana 4a), sowie alle Aspekte des Daseins dementsprechend zu leben (TB Men. 43b). Diese Liebe wird auch als Bereitschaft verstanden, das eigene Leben für Ihn, für Seinen Weg, für die Einhaltung Seiner Gebote zu geben (Mekhilta, Yitro, 6, über Exodus 20,6; Sifre, Deut. 32; TB Berachot 54a).

Die Gottesliebe wird jedoch nicht nur im Martyrium und Momenten großer Opfer sichtbar, sondern, wie schon erwähnt, vor allem in unserem täglichen moralischen Verhalten. Im Talmud heißt es hierzu etwa: Beleidigungen ohne Groll hinnehmen; Verurteilungen ohne Widerworte hören; aus reiner Liebe handeln, und sich selbst über Widrigkeiten als Prüfsteine der reinen

Liebe freuen (TB Schabbat 88b; TB Sotah 31a.)

Den Gelehrten des Talmuds zufolge wird deshalb das Gebot, Gott zu lieben, durch die *Imitatio Dei* verwirklicht, das Festhalten an Gott aus Liebe, der durch ein Leben in Übereinstimmung mit den göttlichen Attributen Ausdruck verliehen wird. Sie erklären (TB Sota 14a):

„Wie Gott die Nackten bekleidet, wie es heißt: „Gott, der Herr, machte Adam und seiner Frau Röcken aus Fellen und bekleidete sie damit“ (Genesis 3), so kleide auch du die Nackten. Der Heilige, Er sei gesegnet, besuchte die Kranken, wie geschrieben steht: „Der Herr erschien Abraham bei den Eichen von Mamre“ (Genesis 18), so besuche auch du die Kranken. Der Heilige, Er sei gesegnet, tröstete die Trauernden, wie geschrieben steht: „Nach dem Tod Abrahams segnete Gott seinen Sohn Isaak“ (Genesis 25), so tröste auch du die Trauernden. Der Heilige, Er sei gesegnet, bestattete die Toten, wie geschrieben steht: „Gott begrub ihn (Moses) im Tal“ (Deuteronomium 35), so bestatte auch du die Toten“.

Diesen Gedanken finden wir in den Worten Abba Shauls zusammengefasst (TB, Schabbat 133b): „Wie Er barmherzig und gütig ist, so sei auch du barmherzig und gütig.“

Das gebräuchlichste hebräische Wort für Barmherzigkeit ist „*Tzedaqā*“. Die Wurzel dieses Wortes ist jedoch „*Tzedek*“, was Rechtschaffenheit bedeutet. Barmherzigkeit wird also im Judentum nicht als großmütige Geste angese-

hen, für die man jemandem auf die Schulter klopft, sondern vielmehr als gerechte Antwort – als Wahrnehmung unserer Verantwortung gegenüber unseren Mitmenschen, die in der Erkenntnis gründet, dass jeder Einzelne Kind Gottes ist, nach Seinem Ebenbild erschaffen.

Die Tatsache an sich, dass jeder Mensch als Ebenbild Gottes erschaffen ist, wird als Ausdruck der Liebe Gottes gedeutet. Ein verwandter hebräischer Begriff für Liebe ist das Wort „*Chibah*“. Die Gelehrten der Mischna verwenden diesen Begriff, um zu erklären (Avot, 3,14): „Der Mensch wird geliebt, denn er ward erschaffen nach dem Ebenbild (Gottes); noch größere Liebe aber ist es, dass ihm offenbart ward, dass er nach dem Ebenbild geschaffen worden ist.“

Diese Vorstellung klingt auch in *Deus caritas est* in der Feststellung an, der biblische Aufruf zur Gottesliebe sei an sich unwiderlegbarer Ausdruck der Wahrheit, dass Gott den Menschen liebt.

Diese Liebe Gottes für Seine Geschöpfe zeigt sich in höchstem Maße in Seiner Vergebung.

Da es „auf der Erde keinen einzigen Menschen gibt, der so gesetzestreu wäre, dass er stets richtig handelt, ohne je einen Fehler zu begehen“ (Kohelet 7,20), wären wir alle aufgrund unserer Verfehlungen verdammt. Gottes grenzenlose Liebe und Barmherzigkeit reinigen uns von unseren Sünden, sofern unsere Reue aufrichtig ist. Tatsächlich betrachtete die jüdische Tradition die Sühnopfer im Tempel nur

als äußeren Ausdruck wahrer, eingestandener Reue (Lev. 5,5-6; Num. 5,6; siehe auch Psalmen 32,5; 38,19; 41,5; Klagelieder 3,40), als Widerspiegelung dessen, was im Judentum als „*teshuva*“ bekannt ist, von der Wurzel „*shuv*“, Umkehr (siehe Joel 2,12-14). Darin kommt die Vorstellung zum Ausdruck, dass der Mensch von Natur aus gut und fromm ist, also danach trachtet, bei Gott zu sein und entsprechend zu leben; da er jedoch menschlich und mit dem göttlichen Geschenk des freien Willens begabt ist, macht er Fehler und wird beständig verdorben.

Alles, was ein Mensch tun muss, um wieder bei Gott zu sein, ist jedoch, die eigenen Fehler aufrichtig zu bereuen und dadurch zu Gott zurückzukehren, der in Seiner grenzenlosen Liebe den Sünder annimmt und seine Schuld auslöscht. „Sag zu ihnen: So wahr ich lebe – Spruch Gottes, des Herrn –, ich habe kein Gefallen am Tod des Schuldigen, sondern daran, dass er auf seinem Weg umkehrt und am Leben bleibt. Kehrt um, kehrt um auf euren bösen Wegen! Warum wollt ihr sterben, ihr vom Haus Israel?“ (Hesekiel 33,11).

Diese Auffassung der „*teshuva*“ als etwas, das von der Liebe Gottes für Seine Geschöpfe ausgeht, nimmt einen zentralen Platz im rabbinischen Denken und in der rabbinischen Lehre ein. Die Liebe für und von Gott gilt jedoch nicht nur für den einzelnen Menschen. Diese zeigt sich in der hebräischen Bibel vor allem im Hinblick auf die Gemeinschaft.

Tatsächlich ist die „*Shma*“ – dieses Be-

kenntnis des Glaubens an den Einen Schöpfer und Weltenlenker, mit seinem Gebot der Gottesliebe – nicht nur eine persönliche Erklärung, sondern vor allem das Bekenntnis des Glaubens und der Entscheidung der Gemeinschaft Israel. Sie ist also Bekundung eines Liebesbundes.

Nach den Worten der Weisen (Tosefta, Sota 7,10) sagte Gott zu Israel: „Ihr habt mich zum einzigen Gegenstand eurer Liebe in der Welt gemacht, also werde Ich euch zum einzigen Gegensand Meiner Liebe in der Welt machen.“

Dass der Bund ein Ausdruck göttlicher Liebe ist, wird in Deuteronomium 4,37 deutlich gemacht: „Weil er deine Väter lieb gewonnen hatte, hat er alle Nachkommen eines jeden von ihnen erwählt (...)“, sowie in Kapitel 7, Vers 8: „Weil der Herr euch liebt und weil er auf den Schwur achtet, den er euren Vätern geleistet hat“ (siehe auch Deuteronomium 10,15).

Abraham wird, nach den Worten Jesajas, von Gott ausdrücklich als derjenige bezeichnet, der Gott liebte: „Du, mein Knecht Israel, du, Jakob, den ich erwählte, Nachkomme meines Freundes Abraham“ (Jesaja 41,8).

Auch in Deuteronomium 7,13 heißt es: „Er wird dich lieben, dich segnen und dich zahlreich machen.“

Tatsächlich geht der Rezitation des „*Shma*“ in der jüdischen Liturgie, bei den täglichen Gebeten, ein längerer Segensspruch voraus, um Gott für Seine große Liebe zu danken, die sich in Seiner Erwählung Israels gezeigt hat, dem Er Seine Offenbarung und Seine

Gebote zur Einhaltung gab und an denen es sich erfreuen soll, „kraft unserer Väter“.

Damit kommen wir zu einem weiteren bedeutungsvollen Wort in der hebräischen Bibel, das Liebe, Barmherzigkeit, Gnade und noch mehr bedeutet: das Wort „*Chesed*“.

Es lässt sich nur schwer übersetzen, da es dafür kein genaues Äquivalent in anderen Sprachen gibt. Im Englischen wird häufig versucht, es durch Worte wie „unerschütterliche Liebe“ oder „Gnade“ auszudrücken, manchmal auch „Treue“. Bischof Myles Coverdale übersetzte es im 15. Jahrhundert recht gut als „liebende Güte“. Doch selbst diese Übertragung wird dem Wort nicht wirklich gerecht.

Chesed taucht in der hebräischen Bibel in Zusammenhang mit zwischenmenschlichen Beziehungen und rechtem menschlichem Verhalten auf (z. B. Micha 6,8, Sacharja 7,9); tatsächlich wird der hebräische Begriff „*Gemilut Chassadim*“ in der jüdischen Tradition verwendet, um all die oben erwähnten Ausdrucksformen und Werke der menschlichen Güte zu bezeichnen, die eben die göttliche Liebe widerspiegeln. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die Schimon dem Gerechten zugeschriebene Aussage in der Mischna (Sprüche der Väter, 1,2), wonach die Welt auf drei Dingen stehe: auf der Thora, auf dem Gottesdienst und auf „*Gemilut Chassidim*“.

Vor allem wird das Wort in der hebräischen Bibel aber im Sinne des *Pathos* Gottes verwendet – insbesondere der

Vergebung –, Ausdruck der „verzeihenden Liebe Gottes“, wie es in *Deus caritas est* heißt.

Gottes „*Chesed*“ ist eine bedingungslose Liebe, die über alle Sünden und jeden Verrat hinweg Bestand hat und gütig vergibt.

Norman H. Snaithmerkt erklärt in *Distinctive Ideas of the Old Testament* (London 1944), dass der Begriff, der im Neuen Testament dem hebräischen „*Chesed*“ am nächsten komme, *charis* (*Gnade*) sei, wie Luther feststellte, als er das deutsche Wort „Gnade“ für beide Begriffe verwendete.

Während dieser Liebesbegriff, wie gesagt, mit der persönlichen Vergebung zu tun hat, wird er vor allem in Zusammenhang mit der Bundesbeziehung Gottes und Israels verwendet. Folglich taucht das Wort häufig zusammen mit dem Ausdruck „*Brit*“, Bund, auf (z. B. in Deuteronomium 7,9 und 12; 1.Könige 8,23; Daniel 9,4; Nehemia 9,32; 2.Chronik 6,14). Theologisch bedeutend ist das Wort „*Chesed*“ deshalb, weil es, mehr als jeder andere Begriff, die Haltung zum Ausdruck bringt, die beide Parteien eines Bundes der jeweils anderen gegenüber haben sollten.

Der Gottesliebe verleihen die Menschen durch ihre Treue gegenüber den ihnen aus Liebe geoffenbarten Geboten Ausdruck. Und Gottes immerwährende Treue zeigt sich vor allem in Seiner unbegrenzten Liebe, Barmherzigkeit und Vergebung sowie in Seinem Versprechen des ewigen Bestehens Israels, selbst wenn dieses den hohen Ansprüchen seiner Verant-

wortung im Bund nicht gerecht werden sollte.

Israels Versäumnisse werden ernsthafte Folgen nach sich ziehen, bis hin zum Exil (Leviticus 26,14-41), jedoch niemals zu seiner vollständigen Vernichtung führen – denn Gott bleibt Seinem Bund ewig treu und wird Israel wieder in das Land seiner Väter zurückführen (Leviticus 26,42; 44-45), als Ausdruck Seiner „*Chesed*“.

Nach den beiden größten Debakeln der Kinder Israels in der Wüste, der Sünde des Goldenen Kalbes und dem mangelnden Vertrauen angesichts des furchterregenden Berichts der zehn Kundschafter, erbittet Moses in der Tat die Vergebung Gottes nicht nur, indem er an den göttlichen Bund mit den Vätern erinnert (Exodus 32,13),

sondern auch durch den Hinweis auf die göttlichen Attribute der Gnade, der Langmut, der großzügigen „*Chesed*“ und Treue; des Einen, der Tausenden (Generationen) „*Chesed*“ bewahrt ... (Kapitel 34,6-7; siehe auch Numeri 14,18-19). In der jüdischen Tradition sind dies die „13 Attribute“ der göttlichen Nachsicht.

Die Vorstellung dieser „*Chesed*“, die Gott davon abhält, das widerspenstige Israel in Stich zu lassen, klingt in allen Schriften der hebräischen Propheten an. Hier einige Beispiele:

„(...) mit ewiger „*Chesed*“ habe ich Erbarmen mit dir, spricht dein Erlöser, der Herr. (...) Auch wenn die Berge von ihrem Platz weichen und die Hügel zu wanken beginnen – meine „*Chesed*“ wird nie von dir weichen und der Bund



meines Friedens nicht wanken, spricht der Herr, der Erbarmen hat mit dir" (Jesaja 54,8; 10).

„Gott hält nicht für immer fest an seinem Zorn; denn er liebt es, „chesed“ zu sein. Du wirst Jakob deine Treue beweisen und Abraham deine „Chesed“, wie du unseren Vätern geschworen hast in den Tagen der Vorzeit“ (Micha 7,18; 20).

„Hat er betrübt, erbarmt er sich auch wieder nach seiner großen „Chesed““ (Klagelieder 3,32).

„(Er) dachte ihnen zuliebe an seinen Bund; er hatte Mitleid in seiner großen Gnade („Chasadav“)“ (Psalm 106,45; siehe auch Psalm 107,1).

„Ich traue dich mir an auf ewig; ich traue

dich mir an um den Brautpreis von Gerechtigkeit und Recht, von „Chesed und Erbarmen“ (Hosea 2,21).

Die häufige Verwendung des Wortes spiegelt also Gottes unbegrenzte Barmherzigkeit wider, durch die Seine Treue gegenüber dem Bundesvertrag gesichert ist. Deshalb verwendeten die griechischen Übersetzer für den hebräischen Begriff normalerweise das griechische Wort „eleos“ (Barmherzigkeit, Erbarmen) in ihren Übertragungen, wie später auch Hieronymus mit dem lateinischen *misericordia*.

Die liebende Güte Gottes gegenüber Israel ist von Letzterem äußerst unverdient. Hätte es die angemessene Behandlung für sein mehrfaches Abwei-

chen von Gottes Weg erfahren, gäbe es nichts als die Zerstörung für Israel, da Gott stets rechtes Handeln fordert. Trotz der strengen Forderung nach Gerechtigkeit und Einhaltung Seiner Gebote waren sich die Propheten, und nach ihnen die Rabbiner, jedoch sicher, dass die Liebe Gottes für Sein auserwähltes Volk noch stärker sein und Seine Barmherzigkeit überwiegen würde. Dies wirft natürlich die Frage nach der Beziehung zwischen der göttlichen Gerechtigkeit und der barmherzigen Liebe Gottes auf.

In der hebräischen Bibel werden vorwiegend zwei Namen für Gott verwendet. Einer ist „Elohim“ bzw. verwandte Formen des Wortes, das in der jüdischen Tradition das göttliche Attribut der Gerechtigkeit ausdrückt. Der andere Name, das Tetragrammaton „JHWH“ – welches gläubige Juden nicht aussprechen, und stattdessen den Begriff „Adonai“ (Herr) für religiöse Kontexte sowie „HaSchem“ (der Name) im alltäglichen Gebrauch verwenden –, wird hingegen als Ausdruck des göttlichen Attributs der Barmherzigkeit aufgefasst. Diese gelten als die beiden wesentlichen Eigenschaften Gottes, die folglich auch Seine transzendente Natur einerseits und Seine Immanente Natur andererseits widerspiegeln.

Der Begriff der „Teschuwa“ selbst, die Versicherung der göttlichen Vergebung für die Büßer, sowie die Idee des ewigen Bundes mit Gott, der Israel immer wieder eine Chance einräumt–

als Beweis Seiner „Chesed“ –, sind ein Beweis für die Tatsache, dass Gott die Barmherzigkeit gegenüber der Gerechtigkeit vorzieht, trotz der grundlegenden Bedeutung Letzterer.

Wie in der Bibel zu sehen ist, lehrt das Judentum, dass Gottes Liebe und Barmherzigkeit stets über Seinem Urteil stehen.

Tatsächlich beschreiben die Rabbiner recht ausdrucksvoll Gott, wie Er Sein persönliches Gebet spricht, das folgendermaßen lautet: „Möge mein(e) (Attribut der) Barmherzigkeit mein (Attribut des) Urteil(s) bezwingen, so dass ich mit meinen Kindern weg von einem strengen Gericht verfahren kann“ (TB, Berachot 7a).

Das göttliche Urteil wird von der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, von Gottes „Chesed“ überwältigt.

Und tatsächlich ist es, wie in Psalm 89,3 dargestellt, die göttliche „Chesed“, die die Zukunft der ganzen Welt sichert. Es ist Gottes Liebe, die unser gesamtes Universum trägt.

Dem Ausdruck „*ki l'olam chasdo*“, „denn Seine „Chesed“ währt ewig“, begegnen wir sehr häufig im Buch der Psalmen.

Lassen Sie mich also mit den Worten von Psalm 117 abschließen, mit denen der emeritierte Papst Benedikt XVI seine Ansprache anlässlich seines Besuchs der Großen Synagoge zu Rom im Januar 2010 beendete: „Lobet den Herrn, alle Völker, preist ihn, alle Nationen! Denn mächtig waltet über uns seine „Chesed“, die Treue des Herrn währt in Ewigkeit. *Halleluja!*“ ■



DER ISLAMISCHE BARMHERZIGKEITSBEGRIFF

Prof. Saeed Ahmed Khan



Verehrte Gäste, erlauben Sie mir, Sie mit dem traditionellen islamischen Friedensgruß zu begrüßen, *As-Salaam-u-Alaikum*: Mögen der Friede und der Segen des allmächtigen Gottes mit Euch sein. Ich möchte *Cor Unum* und den Organisatoren dieses hochkarätig besetzten Symposiums für die freundliche Einladung danken, daran als Redner teilzunehmen. Ich fühle mich wirklich sehr geehrt, die Gelegenheit zu haben, einige Aspekte des Begriffs der Barmherzigkeit aus Sicht des Islam zu erläutern, in einer Zeit, in der die Welt dringend Sinn und Praxis von Barmherzigkeit braucht.

Das Wort „Barmherzigkeit“ berührt die Lippen eines Muslim hunderte Male am Tag. Bevor sie irgendeine Tätigkeit beginnen, rufen Muslime die Barmherzigkeit Gottes an mit den Worten „*Bismillah hir-Rahman nir-Rahim*.“ Deren wörtliche Übersetzung lautet „Im Namen Gottes, des Allerbarmenden, des allumfassend Barmherzigen“. Darüber hinaus rezitieren Muslime, wenn sie sich fünfmal am Tag zum Gebet Richtung Mekka wenden, in jedem Gebet

das erste Kapitel (Sure) des Heiligen Korans, *Al-Fatiha*. Deren zweiter Vers lautet: „*Ar-Rahman, Nir-Raheem*“: Gott wird hier als der Allerbarmende, allumfassend Barmherzige bezeichnet. Dieser Vers wird mindestens siebzehn Mal am Tag gebetet, um die Pflichtgebete einzuhalten. Er kann auch noch mindestens weitere elf Mal täglich während der empfohlenen Gebete wiederholt werden. Dabei handelt es sich nicht um bloße Erinnerungen an die Macht Gottes; der Gläubige wird auch daran erinnert, dass er die Aufgabe hat, Gott in seinem persönlichen Leben nachzueifern. Im Heiligen Koran heißt es:

„Er sagte: ‚Kein Tadel treffe euch heute. Möge Allah euch vergeben! Denn Er ist der Barmherzigste Erbarmer.‘“ (Sure Yusuf, 92)

Das *Oxford English Dictionary* definiert Barmherzigkeit als „Mitleid oder Vergebung gegenüber jemandem, den man aufgrund der eigenen Macht bestrafen oder dem man Schaden zufügen könnte.“ Aus islamischer Sicht ist dies eine in mehrfacher Hinsicht problematische Definition. Zunächst ein-

mal schränkt sie die Allmacht Gottes ein und reduziert ihn unwillkürlich zu einer Gottheit, deren Hauptanliegen in der Geltendmachung von Macht und im Bestrafen bestehen. Daneben wird die Barmherzigkeit als rein reaktiver Imperativ dargestellt, damit die Möglichkeit ausklammernd, dass Barmherzigkeit auch proaktiv oder sogar präventiv geübt werden könnte, also bevor tatsächlich „Bedarf“ an ihr entsteht. Zu guter Letzt gibt es viele Menschen, die behaupten werden, sie hätten nicht die Möglichkeit oder seien nicht in der Position, Macht auszuüben oder gezielt zu bestrafen, um damit zu sagen, dass sie keine Barmherzigkeit üben könnten bzw. bräuchten. Aus religiöser Sicht scheinen das Wesen und das Ausmaß der Barmherzigkeit jedoch niemals so beschränkt verstanden worden zu sein.

Im Islam deckt der Barmherzigkeitsbegriff natürlich die herkömmliche Definition von Vergebung ab, die man zu Recht als ein Segen und ein Geschenk Gottes betrachten kann. Der Koran schildert etwa Noahs Flehen um das Erbarmen Gottes:

„Mein Herr, ich nehme meine Zuflucht bei Dir davor, dass ich Dich nach dem Frage, wovon ich keine Kenntnis habe. Und wenn Du mir nicht verzeihst und Dich meiner nicht erbarmst, so werde ich unter den Verlierenden sein.“ (Sure Hud, 47)

Zwar wird die Barmherzigkeit im Koran als göttliche Vergebung dargestellt, er geht jedoch weit über eine Konzeptionalisierung hinaus, die die Gefahr

in sich birgt, jene zwischen Gott und dem Menschen als eine Beziehung darzustellen, die sich darin erschöpft, Bestrafung zu vermeiden. Barmherzigkeit ist ein Akt Gottes, der dem Bedürfnis des Menschen nach Vergebung vorangeht und ihm zuvorkommt. Nach dem Islam besteht Gottes erster Akt der Barmherzigkeit in der Schöpfung selbst. Allein die Existenz der Menschheit, der Erde und der Natur in ihr stellen einen Beweis für Gottes Segen dar und sind als das höchste göttliche Geschenk anzusehen. Natürlich besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen Islam und Christentum im Hinblick auf die jeweilige Auffassung von der Natur des Menschen im Urzustand. Nach dem Islam wurde der Mensch frei von Sünde erschaffen, wenn auch mit der Fähigkeit, zu sündigen. Diese Auffassung unterscheidet sich vom christlichen Begriff der Ursünde, sie wirkt sich daher auch auf die Beziehung zwischen Gott und Seiner Schöpfung, und folglich auf das Ausmaß der Barmherzigkeit aus. Im Islam braucht der Mensch natürlich die Barmherzigkeit Gottes; das ist der Grund, warum die Barmherzigkeit so häufig im Koran vorkommt – als ständige Erinnerung an den allerbarmenden, allumfassend barmherzigen Gott. Der Islam betont jedoch, dass die Barmherzigkeit ein Geschenk und eine Wohltat Gottes ist; somit erweist sich der menschlich-göttliche Vertrag zugleich als ein solcher, in dem Gottes Wohltaten noch vor der Schöpfung des Menschen manifestiert sind

und als Beweis für Gott und Seine Güte offenbart werden. Die Wohltaten dienen auch dazu, den Menschen an Gott zu erinnern, an Seine Allmacht und Sein ewiges Wirken im Leben des Menschen, um die Menschheit daran zu erinnern, stets ihre Achtung, ihre Dankbarkeit und ihren Gehorsam gegenüber Gott zu zeigen. Die einzige wirklich unverzeihliche Sünde im Islam ist Schirk, Gott Partner beizugesellen. Die Darstellung von Gottes Wohltaten als Barmherzigkeit und das ständige Erinnern des Menschen an Gottes Geschenk der Barmherzigkeit dienen dazu, zu verhindern, dass der Mensch Gott und Seine Botschaft vergisst bzw. vernachlässigt oder, was noch schlimmer wäre, diese Wohltaten auf eine andere Quelle zurückführt. Der Heilige Koran widmet der Barm-

herzigkeit ein ganzes Kapitel (das 55. von insgesamt 114). Die Sure *Rahman*, „der Allbarmherzige“ verweist mehrere Male auf Gottes Größe durch die Aufzählung einer Reihe von Wohltaten, qua Barmherzigkeit, mit denen Gott den Menschen bedacht hat. Vor allem aber fordert die Sure den Einzelnen heraus, angesichts solch unbestreitbarer Beweise des göttlichen Wirkens Gottes Existenz zu leugnen, durch den ständig wiederkehrenden Refrain „Welche der Wohltaten eures Herrn wollt ihr da leugnen?“. Im Folgenden einige Beispiele dieser Zeichen:

19. Er hat den beiden Gewässern (Salz- und Süßwasser), die einander begegnen, freien Lauf gelassen.
20. Zwischen ihnen steht eine Scheidewand, so dass sie nicht ineinander übergreifen.



- 21.** Welche der Wohltaten eures Herrn wollt ihr leugnen?
- 17.** (Er ist) der Herr der beiden Osten (Orte des Sonnenaufgangs zu Winter- und Sommerbeginn) und der Herr der beiden Westen (Orte des Sonnenuntergangs zu Winter- und Sommerbeginn).
- 18.** Welche der Wohltaten eures Herrn wollt ihr leugnen?
- 10.** Und Er hat die Erde für die Geschöpfe bereitet;
- 11.** auf ihr sind Früchte und Dattelpalmen mit Hüllen (welche die Dattelfrüchte umschließen)
- 12.** und Korn auf Halmen und duftende Pflanzen.
- 13.** Welche der Wohltaten Eures Herrn wollt ihr leugnen?

Wie diese Verse zeigen, ist die Barmherzigkeit für den Islam weit mehr als Gottes unendliche Fähigkeit zu Vergebung und Mitleid im herkömmlichen Sinn des Wortes. Sie bekräftigen außerdem Gottes Existenz durch die Erinnerung an die Geschenke (Segen), mit denen Er die Menschheit bedacht hat. Diese Geschenke werden auf zweierlei Arten vorgestellt. Gott beweist die eigene Barmherzigkeit durch die Nennung einiger Seiner Wohltaten, zusätzlich zeigt er der Menschheit jedoch Seine Barmherzigkeit, indem er ihr das Wissen um solche Naturerscheinungen vermittelt, deren Verständnis den Menschen der damaligen Zeit und jener Region völlig unmöglich gewesen wäre. Nach dem Wort *Allah* (Gott) ist der im Koran am zweithäufigsten vorkommende Begriff *ilm* (Wissen), was

dessen entscheidende Bedeutung für den Menschen unterstreicht und es als einen weiteren Akt der Barmherzigkeit Gottes herausstellt.

Der gesegnete Monat Ramadan wird oft als ein Monat der Wohltaten bezeichnet und wurde den Gläubigen von Gott als ein Akt der Barmherzigkeit gegeben. Diese dreißig Tage geben dem Gläubigen Gelegenheit, seinen Fokus wieder auf das Göttliche zu richten durch die Enthaltung von materiellen Ablenkungen wie Essen, Trinken und die Ausübung ehelicher Beziehungen während der Tageslichtstunden. Der quälende Hunger und der Durst mögen einigen als eine Last oder gar eine Strafe erscheinen, der Islam sieht in diesen Unannehmlichkeiten jedoch Wohltaten, da sie den Einzelnen zwingen, eine Disziplin zu üben, derer er sich möglicherweise gar nicht mehr bewusst war; und ihn daran erinnern, dass Verzicht für viele Menschen auf dieser Welt keine Frage der Wahl oder des freien Willens ist, sondern von Armut und Entbehrung herrührende Wirklichkeit. Diese Charakterisierung des Ramadan als Barmherzigkeit, und nicht als Strafe, ist auch eine Metapher für die Beziehung des Gläubigen zu Gott und die Barmherzigkeit, die man gegenüber seinem Nächsten üben sollte. Die Empathie, die für das Verständnis der Entbehrung eines anderen Menschen geschult wird, wird durch die eigene Entsagung geformt. Diese Wechselseitigkeit der Erfahrungen schlägt sich im gegenseitigen Austausch und einer verstärkten

Übung von Barmherzigkeit während dieses heiligen Monats nieder.

Im Islam wurde die göttliche Botschaft im Laufe der Zeit von Gottes Boten überbracht. Aus diesem Grund werden im Islam alle Propheten Gottes anerkannt und verehrt, von Adam bis Mohammed, einschließlich Abraham, Isaak, Ismael, Lot, Jakob, Joseph, David, Salomo, Zacharias, Moses, Aaron, Johannes der Täufer und Jesus, mögen der Friede und der Segen Gottes über ihnen allen sein. Laut dem Koran wurde Mohammed als Barmherzigkeit für die Menschheit gesandt, und dasselbe kann man von allen Boten Gottes sagen, die in die verschiedensten Orte und Gebiete entsandt wurden. Diese Auffassung bekräftigt die islamische Überzeugung, dass die Botschaft selbst, sei es jene, die durch die Thora, die Evangelien von Jesus, die Psalmen Davids oder den Koran vermittelt wird, ein Beispiel für die Barmherzigkeit Gottes ist und ein Geschenk und eine Wohltat für die Menschheit darstellt, und nicht als bloßer Leitfaden für ein moralisch einwandfreies Leben anzusehen ist.

Während die Barmherzigkeit in der Regel definiert wird als die Übung von Gottes Großmut angesichts einer individuellen Verfehlung, wird sie im Islam von Gott auch zum Schutz für einen Einzelnen vor Schaden durch einen anderen eingesetzt. Wer an Gottes Allmacht und endlose Barmherzigkeit glaubt, braucht sich vor dem Unheil, das ihm durch einen Mitmenschen drohen könnte, nicht zu ängstigen

oder deshalb verzweifeln, denn Gottes Barmherzigkeit wird den Schaden mildern:

- 44.** (Wir entsandten sie) [die Boten] mit den deutlichen Zeichen und mit den Büchern; und zu dir [Mohammed] haben Wir die Ermahnung [den Koran] herabgesandt, auf dass du den Menschen erklärst, was ihnen herabgesandt wurde, und auf dass sie nachdenken mögen.
- 45.** Sind denn jene, die Böses planen, sicher davor, dass Allah sie nicht in die Erde versinken lässt, oder dass die Strafe nicht über sie kommen wird, wenn sie es nicht ahnen?
- 46.** Oder (sind jene sicher davor,) dass Er sie nicht in ihrem Hin und Her [bei ihrer Tätigkeit] ergreift, so dass sie nicht imstande sein werden, dies [die Strafe Allahs] zu vereiteln?
- 47.** Oder (sind jene sicher davor,) dass Er sie nicht durch vorgewarnte Vernichtung [ihres Reichtums und ihrer Gesundheit] erfasst? Euer Herr ist wahrlich Gütig, Barmherzig.

Sure Al-Nahl

Der Begriff von Barmherzigkeit als Abschirmung vor Schaden ist eine im islamischen Glauben häufig vorkommende Metapher. Tatsächlich ist der erste Schutz dieser Art, den der Mensch erfährt, jener im Mutterleib. Das Wort „Barmherzigkeit“ wird im Arabischen von der Wurzel *R-H-M* abgeleitet, die auch dem arabischen Wort für den Mutterleib, *Rahm*, zugrunde liegt. Die Barmherzigkeit ist im Islam deshalb mit der Haltung einer Mutter gegenüber dem, was sie

in ihrem Schoß trägt, verwandt – also generell Schutz und Abschirmung vor Schaden, und zugleich die Gnade und das Geschenk der Mutterschaft selbst. Bei dem Versuch, Unterschiede zwischen Christentum und Islam zu charakterisieren, entstehen häufig grob vereinfachende Dichotomien. Die Christen sagen, Gott sei ein Gott der Liebe, Muslime hingegen kontern, Gott sei ein Gott der Gerechtigkeit. Das sind Attribute, die sich nicht gegenseitig ausschließen, sie bringen aber mit sich, dass Gott auf eine einzige Qualität reduziert wird. Das gemeinsame, vereinende Attribut, das alle Menschen – Christen, Muslime, Juden und Anhänger anderer Religionen – miteinander verbindet, ist, dass Gott ein Gott der Liebe und der Gerechtigkeit ist, und beides beweist Er durch Seine unendliche Barmherzigkeit. Liebe ist ein Segen, der von Gott kommt; Gerechtigkeit ist ein Segen, der von Gott kommt. Beide sind Ausdruck Seiner Barmherzigkeit.

Während Barmherzigkeit ein Segen ist, der von Gott kommt, ist Wohltätigkeit eines der Instrumente, durch die der Mensch diese Barmherzigkeit selbst üben kann. Wie auch Barmherzigkeit wird das Wort „Wohltätigkeit“ häufig missverstanden. Die herkömmliche Definition des Begriffes beschreibt Wohltätigkeit als etwas, das eine Person einer anderen in Not gibt, normalerweise in Form materieller Zuwendungen wie etwa Geld, Nahrung oder andere, für das leibliche Wohl oder das Überleben notwendige

Dinge. Dabei wird auch eine ungleiche Beziehung zwischen dem wohlthätigen Geber und dem auf Wohltätigkeit Angewiesenen suggeriert. Dieses Ungleichgewicht schafft, auch wenn dies unbeabsichtigt ist, ein Machtgefälle: Der Empfänger ist dem Wohltäter in gewisser Weise untergeordnet. Der Gesellschaftsvertrag ist aber komplexer als das. Es war niemals Gottes Absicht, dass Wohltätigkeit zu solch einem Ungleichgewicht führt. Wohltätigkeit muss von dem Blickwinkel her gesehen werden, dass nicht nur der Empfänger hilfsbedürftig ist, sondern auch der Geber. Dieser hat das Bedürfnis, der von Gott aufgetragenen Pflicht, Barmherzigkeit durch Wohltätigkeit zu üben, Ausdruck zu verleihen, gleichzeitig muss er sich dessen bewusst sein, dass auch er auf jemand anderes angewiesen sein könnte, der ihm mit Barmherzigkeit begegnet.

Wohltätigkeit als Ausdruck von Barmherzigkeit wird zwar häufig durch die Linse des Materiellen betrachtet, sie ist aber auch etwas, das bei der Überwindung von seelischer oder emotionaler Unterernährung hilft. Ein dem Propheten Mohammed zugeschriebener Spruch lautet: „Auch ein Lächeln ist eine Form der Wohltätigkeit.“ Dieser Gedanke und diese Geste mögen simpel erscheinen, sie sind aber äußerst wichtig, um die Bedeutung der Barmherzigkeit als verbindende Brücke in einer zunehmend unpersönlicheren Welt zu begreifen.

Viele Studenten kommen in meine Sprechstunden auf der Suche nach

Barmherzigkeit, nicht wegen Noten oder um wissenschaftliche Gespräche zu führen. Sie suchen nach Verständnis und Einfühlungsvermögen. Es ist ein trauriges Zeugnis für unsere Gesellschaft, dass diese Studenten offensichtlich das Gefühl haben, sich nicht an konventionellere Ansprechpartner für eine Unterstützung wenden zu können: Familienmitglieder, Freunde, religiöse oder Gemeindeleiter. Sie sind wenig erzogen zum menschlichen Kontakt und zu jener grundlegenden entscheidenden menschlichen Qualität, die das Mitleid ist. Die Technologie hat uns geholfen, die Welt um einiges kleiner zu machen, indem wir alle Ecken der Welt miteinander verbunden haben. Ironischerweise machen sich zugleich jedoch zunehmend Entfremdung und Isolation unter den Menschen breit, insbesondere unter den jungen Leuten, die die Hauptversorger der sozialen Medien sind, und für die normale menschliche Interaktionen immer schwerer nachvollziehbar werden. Barmherzigkeit durch Mitleid und Verständnis kann nicht auf optimale Weise, wenn überhaupt, mittels einigen Emojis auf Facebook oder Textnachrichten vermittelt werden. Es braucht ein wirkliches, menschliches Lächeln und die reale Stimme eines Menschen, der persönlich gegenwärtig ist. Das macht auch wiederum verständlich, warum Wohltätigkeit im Islam als eine Form des Kultes betrachtet wird. Man muss nicht vermögend sein, um jemandem Mitleid entgegenzubringen oder ein Lächeln zu schenken.

Barmherzigkeit ist auch nicht auf zwischenmenschliche Beziehungen beschränkt – sie muss auch gegenüber anderen Geschöpfen Gottes geübt werden: Natur und Tiere. Laut einer prophetischen Überlieferung sah eine Prostituierte an einem heißen Sommertag einen Hund nahe einer Quelle schmachten. Sie zog einen Schuh aus, füllte ihn mit Wasser und stillte damit den Durst des Hundes. Der Prophet erklärte, Gott habe ihr ihre Sünden aufgrund ihrer Geste der Barmherzigkeit und des Mitleids gegenüber einem anderen Seiner Geschöpfe vergeben.

Die Enzyklika des Heiligen Vaters über den Klimawandel, die im letzten Sommer veröffentlicht wurde, hätte kaum zu einem besseren Zeitpunkt erscheinen können. Unser Planet schreit uns förmlich sein Leid entgegen, vor allem, da die Menschheit selbst so viel dazu beigetragen hat. Die vollkommene Gleichgültigkeit, und häufig die Verachtung, die so viele der Umwelt und jenen entgegenbringen, die sich für ihr Wohlergehen und ihre Gesundheit einsetzen, zeugen von dem Fehlen an Mitleid und der Unfähigkeit bzw. fehlender Bereitschaft, Barmherzigkeit zu zeigen. Als Diener Gottes, oder, nach islamischer Auffassung, als Statthalter Gottes auf Erden, ist es unsere Pflicht, den Planeten, auf dem wir alle leben, zu schützen. Und der erste Schritt besteht dabei darin, ihm Barmherzigkeit entgegenzubringen. Einfühlungsvermögen und Mitgefühl für seine Bedürfnisse, die ja vor allem

von dem Schaden, den wir anrichten, herrühren, sind die Voraussetzungen und der Ausgangspunkt, um den Zerstörungsprozess zu verzögern oder gar umzukehren. Im Hinblick auf jene, die meinen, von dieser Aufgabe ausgenommen zu sein oder sie aktiv behindern, gilt es herauszufinden, warum ihnen die Barmherzigkeit fehlt, die benötigt wird, um den Herausforderungen des Klimawandels entgegenzutreten zu können. Höchstwahrscheinlich sind sie von einer weit verbreiteten Krankheit betroffen: Keiner hat ihnen gegenüber Barmherzigkeit geübt.

Menschen, die Barmherzigkeit erfahren haben, sind viel besser in der Lage, selbst Barmherzigkeit zu zeigen. Ebenso wichtig ist es, sich daran zu erinnern, dass die Erde Gottes Schöpfung ist und dass wir, damit uns Seine Barmherzigkeit zuteil wird, unsererseits Seiner Schöpfung gegenüber Barmherzigkeit zeigen müssen. Das Buch des Heiligen Vaters trägt den sehr treffenden Titel: „Der Name Gottes ist Barmherzigkeit“. Laut der islamischen Tradition hat Gott neunundneunzig Namen oder Attribute, von denen sich zwei, *Al-Rahman* and

Al-Rahim, auf die Barmherzigkeit berufen. Diese Attribute beschreiben nicht nur die göttliche Allmacht, sondern dienen als Eigenschaften, denen es nachzueifern gilt, auch als Richtschnur für den Menschen. Wir leben in einer Zeit, in der ein dringender Bedarf an göttlicher Führung und ganz gewiss an göttlicher Barmherzigkeit herrscht. Zugleich ist es wichtig, sich in Erinnerung zu rufen, dass der Bibel zufolge der Mensch nach Gottes Ebenbild erschaffen wurde, und der Koran bezeichnet den Menschen als den Statthalter Gottes auf Erden. Was

dies impliziert und erfordert ist daher ziemlich klar. Barmherzigkeit ist kein Gott vorbehaltenes Terrain – die göttliche Botschaft wird auch durch uns, die wir Seine Diener sind, offenbart. Die Barmherzigkeit Gottes ist eine gegenüber dem Menschen geübte Wohltat, und die Menschen sind dafür verantwortlich, diese Wohltat einander weiterzugeben.

Haben Sie nochmals vielen Dank für die große Ehre, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen. Mögen der Friede und der Segen Gottes mit Euch sein. *Was-Salaam-u-Alaikum*. ■



DIE CHRISTLICHE BOTSCHAFT DER CARITAS: WELCHEN BEITRAG STELLT SIE FÜR DEN MODERNEN MENSCHEN DAR?

Prof. Fabrice Hadjadj



1. An der Frage, die mir zur Behandlung vorgeschlagen wurde, lässt sich alles infrage stellen. Bevor ich versuche, sie zu beantworten, möchte ich sie deshalb hinterfragen. Es ist schließlich Aufgabe eines jeden Philosophen, die ihm gestellte Frage infrage zu stellen. Umso mehr, wenn es sich um einen christlichen Philosophen handelt, denn entgegen dem, was sich Atheisten allzu leicht vorstellen, hält dieser keine vorgefertigten Antworten bereit. Im Gegenteil: Der christliche Philosoph muss jeder Frage radikal auf den Grund gehen, bis hin zur Aufgabe der eigenen Autorität auf dem betreffenden Gebiet, bis die Frage zur wirklichen Anfrage wird, und das bedeutet, bis sie zum Gebet wird.

Sind wir überhaupt hierher gekommen, um Antworten zu erhalten? Ich habe vielmehr den Eindruck, dass wir hier sind, um einem Ruf zu folgen, um in unserer Berufung bestätigt zu werden. Und um zu antworten, und das nicht nur mit

Worten, sondern mit unserem Leben. Ist unser Thema nicht die Liebe? Es ist nun einmal so, wenn es die Liebe ist, die uns Fragen stellt. Wenn eine Frau ihren Mann fragt: „Liebst du mich?“, dann erwartet sie von ihm keine lange Abhandlung über die Gründe ihrer Ehe. Als Jesus Petrus fragt: „Liebst du mich?“, ruft er ihn auf, seine Schafe zu weiden. Gleichsam müssen wir, wenn wir uns hier eine Frage stellen, in deren Ergründung so weit gehen, bis, wie in Christus, der *Logos* mit der *Agape* identisch wird, bis also die Antwort zum Ruf wird, und die Frage zum Gebet.

2. Aus der Formulierung der Frage selbst ergeben sich mindestens drei Probleme. Erstens ist dabei die Rede von einer „christlichen Botschaft der *caritas*“: Ist die *caritas* tatsächlich in erster Linie eine Botschaft? Gewiss gibt es eine *Glaubensbotschaft* (Röm 10,8). Gehört die *caritas* als solche aber nicht einer ganz anderen Ordnung

an? Und ist es nicht wichtig, diese andere Ordnung hervorzuheben, gerade in einer Zeit, in der die Tendenz besteht, alles zur Information zu reduzieren, und in der alles zu Nachrichten, zu „Botschaften“ wird, die unsere Mailboxen verstopfen?

Zweitens geht es bei unserer Frage um einen „Beitrag“ der *caritas*: Ist die *caritas* tatsächlich nur ein „Beitrag“, eine kleine Zugabe, etwas Würze für das Leben? In seinem berühmten Lobgesang sagt der Apostel Paulus: *Hätte ich die Liebe nicht, wäre ich nichts* (1 Kor 13,2). Es scheint vielmehr, als handle es sich nicht um einen bloßen „Beitrag“, sondern um das Fundament selbst, um die Essenz des menschlichen Lebens. Käme ich zu dem Schluss, die Liebe sei ein wundervoller „Beitrag“ für den modernen Menschen, so wäre dies eine Katastrophe. Das würde nämlich bedeuten, dass ich die *caritas* als solche zerstöre und zu einer Option reduziere, wenn nicht gar zu einer sozialen Fürsorgetätigkeit.

Damit berühren wir eine dritte Frage: Warum sprechen wir von einem „modernen Menschen“? Das ist eine riskante Formulierung, birgt sie doch die Gefahr eines zweifachen Irrtums in sich. Der erste Irrtum bestünde darin, zu vergessen, was die *caritas* für den Menschen ist, ganz unabhängig von der Zeit, in der er lebt – sei es die Moderne, die Antike oder die Steinzeit. Das Motto unseres Kongresses drückt es

aus: *Die Liebe hört niemals auf*. Sie ist also zeitlos, sie ist immer aktuell, da reiner Akt des Ewigen. Sie stellt also nicht nur den Berührungspunkt zwischen Zeit und Ewigkeit dar, sondern auch den roten Faden, den Faden des Erlösenden Blutes, der eine Epoche mit der anderen verbindet, und seien sie noch so verschieden, der der gesamten Geschichte Einheit und Sinn verleiht. Darauf werde ich noch zurückkommen. Zunächst möchte ich aber auf den zweiten Irrtum näher eingehen, den man durch eine weitere Frage formulieren kann: Ist der moderne Mensch noch aktuell? Sind wir nicht vielmehr schon seit geraumer Zeit in der Postmoderne angelangt? Ist nicht vor allem das die Veränderung, die Epochenwende, die uns bewusst werden sollte, zehn Jahre nach Erscheinen der Enzyklika *Deus caritas est*?

Das Ende des modernen Menschen

3. Einer der größten Einwände gegen die Liebe, auf den unsere Enzyklika eingeht, ist jener der sozialen Gerechtigkeit, wie sie im neunzehnten Jahrhundert gefordert wurde und insbesondere im Marxismus herausgestellt worden ist: „Die Armen, heißt es, bräuchten nicht Liebeswerke, sondern Gerechtigkeit. Die Liebeswerke – die Almosen – seien in Wirklichkeit die Art und Weise, wie die Besitzenden sich an der Herstellung der Gerechtigkeit vorbeidrücken, ihr Gewissen be-

ruhigten, ihre eigene Stellung festhielten und die Armen um ihr Recht betrügen würden“ (Nr. 26).

Dieser relevante Einwand ist bezeichnend für die Moderne. Er setzt ihre drei Hauptmerkmale voraus: Humanismus, Rationalismus und Progressivismus. Heute, am Anfang des dritten Jahrtausends, gilt es zu erkennen, dass sich die Dinge geändert haben. Das der sozialen Gerechtigkeit ist weiterhin ein Anliegen von besonderer Dringlichkeit, seltsamerweise wird es mittlerweile aber stärker von der Kirche als von der Welt verfolgt. Der Marxismus ist gescheitert, und mit ihm Humanismus, Rationalismus und politischer Progressivismus.

4. Nach dem Scheitern der großen Utopien der Aufklärung deutet vieles darauf hin, dass ein eindeutig post-humanistisches Zeitalter angebrochen ist. Die Frage der Tierrechte scheint an die Stelle der sozialen Frage zu rücken, der Glaube an den technischen Fortschritt hat jenen an den politischen Fortschritt abgelöst. Im Mittelpunkt steht nicht mehr der Mensch – dort finden wir, wenn es sich nicht um die Rückkehr eines Gottes handelt, der das Menschliche zermalmt, die Technik oder die Natur. Die Scheinwelten der ersten nähren dabei das Phantom der zweiten, denn die Vermehrung des Künstlichen lässt uns von einer unberührten, vollkommenen Natur träumen (ein Paradoxon, das

in vielen Filmen auffällt, in denen das ursprüngliche Paradies mithilfe virtueller Bilder wiederhergestellt wird).

Auf die Bedeutung dieses Übergangs zur Postmoderne macht vor allem die Enzyklika *Caritas in Veritate* aufmerksam, die daran erinnert, „dass es sehr gefährlich ist, den gesamten Entwicklungsprozess allein der Technik zu überlassen“ (Nr. 14). Die Moderne glaubte noch an eine politische und gesellschaftliche Entwicklung. Die postmoderne Vision ist die einer technisch-wirtschaftlichen Entwicklung: Von der Geburt zur Innovation übergehen, die Generation der Menschen der Generation der Produkten unterordnen, den Körper und die gesamte Schöpfung zu einem Lager machen, dem man Elemente entnehmen und, den jeweiligen Marktanforderungen entsprechend, jedes Mal neu kombinieren kann.

Diese Feststellung lässt die Frage der *caritas* in einem anderen Licht erscheinen. Wenn auch das Wesen der *caritas* übernatürlich ist und sie Teilhabe am göttlichen Leben bedeutet, so wird sie uns doch zunehmend als Mittel zur Wahrung der natürlichen Ordnung und Gewährleistung eines Lebens erscheinen, das schlicht menschlich ist.

5. Mit dem Scheitern des modernen Humanismus geht auch das des Rationalismus einher, der durch

eine Spaltung zerfällt: Er spaltet sich in technischen Verstand auf der einen und Sentimentalismus auf der anderen Seite.

Die Herrschaft der objektiven Manipulation verursacht zugleich eine Enthemmung auf der subjektiven Gefühlsebene, und das nicht nur aus kompensatorischen Gründen, sondern auch und in erster Linie durch ein Zusammenspiel. Die modernen Technologien gaukeln uns vor, uns das Leben zu erleichtern, indem sie uns das Lernen, das Nachdenken und die Geduld ersparen: Es geht darum, durch das Drücken von Knöpfen unmittelbar wunderbare Effekte zu erzielen. Dadurch wird unsere Beziehung zur Welt aber immer instinktiver. Hinter dem Komfort der Automatisierung lauert eine immer animalischere Impulsivität, die sogar noch unter dem Animalischen anzusiedeln ist, denn der Instinkt der Tiere ist in keiner Weise anarchisch. Die ausschließlich dem technischen Verstand zu verdankende Weiterentwicklung der Gegenstände impliziert beim Einzelnen eine Regression zu einer leicht erregbaren Emotionalität. Die Kontrolle durch die Maschinen bedingt in zunehmendem Maße eine unbeherrschte Leidenschaftlichkeit, weil die Beherrschung der Technik an die Stelle der Selbstbeherrschung tritt. Besonders deutlich lässt sich dies an der Entwicklung der Medien ablesen: Während die Kommu-

nikationsmittel immer raffinierter werden, werden die Kommunikationsinhalte immer summarischer, bis hin zu nur noch 140 Zeichen langen *Tweets* oder gar *Emoticons*, einer Art Bildersprache, die uns der Mühe enthebt, unsere Eindrücke zusammenhängend zu artikulieren, so dass unsere Empfindungen in einem unförmigen Zustand verbleiben.

Während für die Moderne also noch die Behauptung der Wahrheit kennzeichnend war – wenn auch einer ideologischen und totalitären Wahrheit –, ist die Postmoderne in erster Linie von dem Streben nach technischen Lösungen und dem Kult der Emotion geprägt. Und es ändert sich die Auffassung von *caritas* – heute haben wir es in der Tat nicht so sehr mit Häresien der Wahrheit, als vielmehr mit Häresien der Liebe zu tun. Nicht im Namen der Wahrheit, sondern der Liebe werden Abtreibung, Sterbehilfe, gleichgeschlechtliche Ehe, Konsumismus, Transhumanismus uvm. gefördert. Aus der Verbindung von technischem Verstand und Sentimentalismus entsteht ein Ungeheuer: Ein bewaffnetes Mitleid, das sich anmaßt, ein befriedetes Individuum zu schaffen, indem sie das von der Natur Gegebene missachtet. Im Namen der Liebe zum Kind etwa wird dieses einer Mutter und eines Vaters beraubt, und stattdessen Experten übergeben: Gentechnikern, die es genetisch selek-

tieren, Erziehern, die dafür sorgen, dass es die Fähigkeiten erlangt, die für eine optimale Eingliederung in die Leistungsgesellschaft am förderlichsten sind.

Das ist eine neue Herausforderung für die christliche *caritas* – sie muss diesem technizistischen Mitleid gegenüberreten, das ihre dämonische Parodie darstellt. An Letzterer gemessen wirkt die christliche *caritas* grausam. Denn während das technizistische Mitleid den Menschen seinem Menschsein entreißen will, will die *caritas* ihn darin festhalten und behauptet, es gehöre zur Natur des Menschen, ja sogar zu seiner Bestimmung, geboren zu werden, zu leiden und zu sterben, den eigenen Körper und sein Geschlecht zu akzeptieren, und eventuell sogar den Weg des

Kreuzes zu gehen. Gibt es etwas Grausameres?

6. Das zuletzt Ausgeführte macht einen Unterschied deutlich, nämlich den zwischen dem modernen Progressivismus, der von großem Optimismus hinsichtlich einer besseren Welt geprägt war, und dem Progressivismus der Postmoderne, den ein tiefer Pessimismus dem Menschen gegenüber auszeichnet. In der Moderne wird der Fortschritt noch als ein Fortschritt im Einklang mit dem Menschlichen dargestellt. Der Einzelne ist noch sterblich, von einem Vater und einer Mutter gezeugt und fähig, einen Sinn für Gerechtigkeit und das Gute auszubilden. Weil dieser Humanismus jedoch nicht von Mann und Frau, wie sie vom Schöpfer geschaffen



wurden, sondern von einem von einer Ideologie erdachten Menschen ausgeht, weist er bereits starke konstruktivistische Züge auf. Er möchte häufig *Tabula Rasa* machen, was die Vergangenheit angeht, die Last der Traditionen abstreifen und alles neu beginnen, angefangen bei einem neuen Gesellschaftsvertrag. Die Postmoderne knüpft also an die Moderne an – und bricht doch gleichzeitig mit ihr: Sie führt den modernen Konstruktivismus fort, radikalisiert ihn jedoch und bricht folglich mit dem ursprünglichen Humanismus.

Letztlich kann die Logik eines unendlichen technischen und wirtschaftlichen Wachstums nur zur Sprengung der menschlichen Grenzen führen. Interessanterweise ist die Vorstellung eines unendlichen Wachstums nicht heidnisch – sie kommt mit der Caritastheologie auf. Der heilige Thomas von Aquin bejaht die Frage „*Utrum caritas augeatur in infinitum*“ – kann die Liebe hier auf Erden endlos wachsen? Da sie Teilhabe an der unendlichen Liebe des Heiligen Geistes sei, sei sie unbegrenzt, sowohl im Hinblick auf ihre Dauer als auch auf ihr Subjekt, denn als übernatürliches Geschenk an das Geschöpf erhöhe sie die Fähigkeit, sie zu empfangen, in dem Maße, wie sie selbst sich verschenkt. Das würde beweisen, dass die techno-liberale Welt eine Parodie der *caritas* zum Ideal hat. Verstößt man das Übernatürliche,

kehrt es in pathologischer Gestalt zurück. Verstößt man die zu unendlicher Steigerung fähige theologale Liebe, finden wir ihren Drang in der Utopie eines unendlichen materiellen Wachstums wieder, welches in dieser pathologischen Ausprägung das Geschöpf nicht erlöst, sondern es im Gegenteil zugrunde richtet, es zerstört.

Auch hier erkennen wir, dass eine Verkehrung stattfindet. Von der Liebe predigen bedeutete einst, von der Öffnung für das Unendliche zu predigen. Heutzutage muss dazu auch vom Akzeptieren einer gewissen Endlichkeit – oder vielmehr vom Auf-Sich-Nehmen der eigenen Endlichkeit – gepredigt werden. Ich möchte es mit einem Satz ausdrücken, der ein wenig zum Leitgedanken meiner Reflexion geworden ist: In einer postmodernen und posthumanen Zeit genügt es nicht mehr, zu sagen, Gott sei Mensch geworden, auf dass der Mensch Gott werde – man muss hinzufügen, Gott sei Mensch geworden, auf dass der Mensch menschlich bleibe. Das Ereignis der Fleischwerdung stellt eine Gottwerdung dar, die zugleich eine Menschwerdung ist, ein Gnadeneignis, das die Natur nicht zerstört, sondern sie durch Erhöhung heilt, eine *Agape*, durch die der *Eros* nicht aufgehoben, sondern ganz er selbst wird, wie es Benedikt XVI so schön am Anfang von *Deus caritas est* formuliert.

Um diese Verkehrung, oder vielmehr diese Verschiebung von der Gottwerdung zur Menschwerdung zu begreifen, kann es hilfreich sein, das Geheimnis der Auferstehung zu betrachten. Dieses Geheimnis kann vor allem als eine Verheißung der Unsterblichkeit dargestellt werden. Wenn uns die Biotechnologien jedoch eine irdische Unsterblichkeit in Aussicht stellen können, kehrt sich das Vorzeichen der Auferstehung um. Sie ist Eintritt ins Ewige Leben, erscheint jedoch auch wie eine Verheißung der Sterblichkeit – schließlich muss man sterben, um zu neuem Leben erweckt zu werden. Das bedeutet, dass der Tod in Christus kein Scheitern bedeutet, sondern der eigentliche Ort des äußersten Opfers ist, und somit der äußersten Lebendigkeit, und dass hingegen die selbstsüchtige Unsterblichkeit ein völliges Scheitern bedeuten würde.

Der „unerhörte Realismus“ der *caritas*

7. Hiermit wären wir auch schon beim zweiten Teil meines Vortrags angelangt. Im ersten habe ich aufgezeigt, dass wir uns mit der „christlichen Botschaft der *caritas*“ nicht mehr an einen Menschen der Moderne, sondern an einen der Postmoderne wenden, der bestrebt ist, aus der Ebene des eigenen Menschseins, der eigenen Vernunft und des politischen Fortschritts auszubrechen. Wir sollten nun zur *caritas* an sich zurückkehren, und das mit einem

theologischeren Ansatz, wenn es denn einem Philosophen zusteht, theologische Aussagen zu treffen. Ich habe versucht darzulegen, dass sich die *caritas* im Kontext unserer so sonderbaren Zeit anders darstellt. Sie tut das nicht etwa, weil sie etwas anderes geworden ist – als Teilhabe am Leben des Ewigen ist die *caritas* an sich unveränderlich. Geändert hat sich die Betonung, diese hat sich verschoben. Es handelt sich um das Deutlichwerden von etwas, das schon da war und durch den aktuellen Kontext augenfällig wird. Wie immer in der Kirchengeschichte, und wie es auch Paulus formuliert, *braucht es auch Häresien unter uns* (1 Kor 11, 19), denn sie stellen unsere Treue auf die Probe und können die dogmatische Weiterentwicklung in einem gewissen Maß fördern.

Was ist das Wesen der *caritas*? Weshalb ist sie, als Öffnung für das Unendliche, auch tiefstes Auf-Sich-Nehmen der eigenen Endlichkeit? Das ist eine entscheidende Frage. Sie knüpft an jene an, die Gegenstand einer Auseinandersetzung zwischen Petrus Lombardus und Thomas von Aquin gewesen ist: *Ist die caritas etwas in der Seele Geschaffenes?* Das fragt sich Thomas von Aquin unmittelbar nachdem er die Liebe als eine Freundschaft bezeichnet hat, die in der Mitteilung der göttlichen Seligkeit bestehe. Bei dieser sehr zugespitzten Frage, von der man meinen möchte,

sie gehe nur einige wenige ausgewählte Theologen an, geht es um etwas sehr Wichtiges. Der Sentenzenmeister Petrus Lombardus vertrat die These, dass die *caritas* nicht etwas in uns Geschaffenes ist, sondern der Heilige Geist selbst, der durch uns hindurch geht wie das Licht durch ein Fenster. Eine solche Aussage impliziert jedoch, dass der Mensch als solcher nicht Subjekt der *caritas* ist, dass sie nicht von ihm persönlich und in einem seiner menschlichen Natur entsprechenden Maß ausgeht. Und sie steht im Widerspruch zur *cari-tas* als Freundschaft, denn Freundschaft bedeutet, dass ein Mensch Gott von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, und nicht als bloßes ihm ausgeliefertes Werkzeug. Der heilige Thomas von Aquin wandte sich deshalb gegen die These von Petrus Lombardus und erklärte, diese Teilhabe an der ungeschaffenen Liebe Gottes geschehe dank einer geschaffenen Tugend, so dass das Menschliche weder aufgelöst noch gemindert wird, sondern vom Göttlichen bestätigt. Die *caritas* ist kein Zusatz, sondern Rechtfertigung des Menschlichen. Ihre Übernatürlichkeit ist nichts, das sich der menschlichen Natur überstülpt, sondern eine Gabe, die deren Innerstes wieder an ihren Ursprung zurückbindet.

8. Das bedeutet, dass, dem Gnostizismus und dem materialistischen Neo-Gnostizismus der Technolo-

gie entgegengesetzt, die Erlösung nicht der Schöpfung zuwiderhandeln kann, das Gute nicht vom Sein getrennt werden und das Konstruierte das Gegebene nicht zu *data* reduzieren kann, sondern zuerst das ursprüngliche *donum* beachten und würdigen muss.

An einer Stelle in der Abhandlung über die Liebe in der *Summa Theologiae* zählt Thomas von Aquin die fünf Merkmale der Freundschaft auf: „Jeder Freund 1. will, dass sein Freund sei und lebe; 2. möchte für ihn das Gute; 3. tut ihm Gutes; 4. freut sich am Verkehr mit ihm; 5. ist eins mit ihm, ist nämlich traurig und freudig über das Gleiche wie der Freund“. Der heilige Thomas unterstreicht dabei bescheiden, dass er nur Aristoteles zitiere. Er ändert jedoch die Reihenfolge, wie wir sie in der *Etica Nicomachea* (IX, 4) vorfinden: Aristoteles hatte an die erste Stelle dem Freund Gutes wünschen und Gutes tun gesetzt. Thomas hingegen gibt dem Wunsch, dass der Freund einfach sei und lebe, den Vorrang.

Diese Umkehrung ist von grundlegender Bedeutung: Die Liebe will vor allem, dass der Andere sei, und dass er ganz er selbst sei, noch vor dem Wunsch seines Wohls. Sonst trennt sich, wie in den Utopien oder in den Wunschvorstellungen der Eltern im Hinblick auf ihre Kinder, das Gute vom Sein, und im Namen des Wohls des Anderen wird dieser als solcher vernichtet und letzt-

endlich zum bloßen Behältnis für die eigenen, wohlwollenden Pläne umfunktioniert.

9. Hier klingt ein Gedanke von Josef Pieper an, den wir in seinem Essay „Über die Liebe“ finden. Joseph Ratzinger hat diesen Aufsatz sehr aufmerksam gelesen und so geschätzt, dass sich Spuren dieser Lektüre in *Deus caritas est* finden. Pieper betont, dass in der Liebe, noch vor dem Handeln wollen und vor dem Anspruch des Guten, die „reine gutheiße Bejahung des bereits Daseienden“¹ stehe. Die Aussage „Ich liebe dich“ bedeute zuallererst „Gut, dass du da bist; wunderbar, dass es dich gibt“, und erst in einem zweiten Moment „Ich hab' dich gern“. Die Liebe zu einem Menschen ist vor allem wiederholender Nachvollzug des schöpferischen Wortes Gottes: „Es sei!“. Das ist der Grund, weshalb die Liebe das Gegebene der Schöpfung annimmt und es nicht sofort verbessern will. Andernfalls würde sie sich selbst verleugnen, und zerstörerischer Aktivismus macht die besten Absichten zunichte. Wenn jedoch jemanden lieben in erster Linie bedeutet, das Wort des Schöpfers zu wiederholen, dann wird in der Liebe die gesamte Schöpfung gerechtfertigt, vom Big

Bang bis heute. Vom Erscheinen Beatrices sagt Dante, es habe bewirkt, dass er „keinen Feind mehr hatte“². An die Worte des Dichters anknüpfend bemerkt Josef Pieper, die Liebe zu einem einzigen Wesen lasse die moralische Gewissheit um die universale Gutheit aller Wesen als Geschöpfe Gottes entstehen und öffne für eine wirkliche Fruchtbarkeit im Sein³. Die Liebe zu Beatrice sei dieselbe „Liebe, die bewegt Sonne und Sterne“. Sie schrumpft nicht zu einem psychologischen Gefühl, sondern besitzt kosmische Ausdehnung und überträgt sich, ausgehend von der Bejahung eines einzelnen Wesens, auf jedes andere Wesen in seiner Einzigartigkeit, aufgrund einer konkreten und nicht abstrakten Universalität – denn um Beatrice lieben zu können müssen Erde, Sonne, Pflanzen, Tiere und alle bis zum Augenblick der Begegnung geborenen Generationen existiert haben.

Diese eher phänomenologische Sicht steht in Einklang mit der theologischen Sicht des Thomas von Aquin. Auch hier kommen wir zu dem Schluss, dass die *caritas* umso authentischer ist, je mehr sie die natürliche Ordnung annimmt, desto göttlicher, je mehr sie für das Menschliche eintritt.

10. Deshalb schreibt Benedikt XVI. in

¹ Josef Pieper, *Über die Liebe* (1972; Neuausgabe: Kösel, München 2014).

² *Das neue Leben*, Kapitel 11.

³ Josef Pieper, ebd.

Deus caritas est (Nr. 28b): „Wer die Liebe abschaffen will, ist dabei, den Menschen als Menschen abzuschaffen.“ Deshalb ist es auch so notwendig, wie er zu merken, dass „Das Moment der Agape in [den Eros] eintritt, andernfalls verfällt er und verliert auch sein eigenes Wesen“ (Nr. 7). Heute mehr denn je, in einer vom Virtuellen überfluteten Welt, in der das Fleisch zunehmend zum Material und zur Ware herabgewürdigt wird, lehnt die Weisheit der *caritas* jeglichen Spiritualismus ab und offenbart sich als Spiritualität der Fleischwerdung.

Im zwölften Kapitel von *Deus caritas est* schreibt Papst Benedikt diese grundlegenden Zeilen: „Das eigentlich Neue des Neuen Testaments sind nicht neue Ideen, sondern die Gestalt Christi selber, der den Gedanken Fleisch und Blut, einen unerhörten Realismus gibt.“

Das Neue der *caritas* besteht in diesem unerhörten Realismus, der uns lehrt, dass das Geistige nicht in Widerspruch steht zum Leiblichen, dass das Ungeschaffene nicht zur Auflösung des Geschaffenen führt und dass göttlich werden nicht darin besteht, sich in einen übermächtigen Cyborg zu verwandeln, sondern das menschlichste, das einfachste aller Leben zu leben. Etwa das eines jüdischen Zimmermanns, der mit den eigenen Händen arbeitet, der ohne Mikrofon spricht, der keine technischen Neuerungen erfindet, sondern die

alltäglichen Dinge – wie den Ess-tisch, das Brot, den Wein – mit überwältigender Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit angeht.

Denken wir nur an den Auferstandenen. Hätte man jemanden beauftragt, die Geschichte eines Auferstandenen zu erfinden, so hätte er einen Übermenschen beschrieben, der Spektakuläres vollbringt, der die Massen in seinen Bann zieht oder Berge mit nur einem kleinen Finger heben kann. Nichts dergleichen findet sich in den Evangelien. Dies beweist auch, dass der Auferstandene des Evangeliums wirklich göttlich und keine Projektion unserer Selbstgefälligkeit und unseres Hochmuts ist. Er vollbringt einfachste Dinge: Er kocht am Ufer des Sees für seine Jünger, er lädt sie zum Essen ein, kommentiert für sie die Heilige Schrift ...

Eine durch das Unendliche garantierte Nähe

11. Weiß man, dass sich das Wesentliche in der *caritas* findet, können einem futuristische Illusionen nichts anhaben. Man findet seinen persönlichen Platz und Sinn in der Geschichte wieder. Wir hatten es bereits kurz angesprochen: Während die Moderne die Geschichte zu ihrem Ende führen wollte, will die Postmoderne aus der Geschichte ausbrechen, mit der alten menschlichen Tragödie brechen zugunsten eines all umfassenden Vergnügungsapparates. Wie eingangs

bereits erwähnt, verbindet uns die *caritas*, als Berührungspunkt zwischen Zeit und Ewigkeit, mit all jenen, die vor uns waren. Durch sie wissen wir, dass es nicht darum geht, zum Superman zu werden, sondern zu einer kleinen Teresa, dass der Mittellose von Assisi reicher ist als jeder mit Verpflanzungen und Prothesen ausgestattete Mensch. Und dass wir in Wirklichkeit eher Zeitgenossen Augustins als von Androiden sind.

Wir sehen also: Die *caritas* stellt nicht einfach einen „Beitrag“ für den postmodernen Menschen dar. Sie sichert seinen Verbleib in der Menschheitsgeschichte und die Erhaltung des uralten Gedächtnisses der Tradition, sie schützt ihn davor, sich in einer technologischen Amnesie zu verirren, in deren Vorstellungswelt nur Dinosaurier und Roboter existieren. Dies ist kennzeichnend für eine Zeit, die man durchaus apokalyptisch nennen kann: Das Zeitliche wird zunehmend nur durch das Ewige garantiert werden können, das Fleisch durch den Geist, die Vernunft durch den Glauben, das Natürliche durch das Übernatürliche.

12. Selbst die Nähe wird nur durch das Unendliche gesichert werden können. An dieser Stelle kehren wir zur ersten Frage unseres Beitrags zurück: Was ist an der *caritas* eine „Botschaft“? Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter sind

Priester und Levit vermutlich von der Botschaft der Liebe erfüllt und eilen auf der Straße von Jerusalem dahin, um diese zu verkünden, da Jerusalem zur damaligen Zeit der zentrale Knotenpunkt eines Kommunikationsnetzes war. Deshalb gehen sie an dem von Räubern überfallenen Mann vorüber, ohne stehen zu bleiben – die *caritas* ist für sie eine Botschaft. Der Samariter hingegen bleibt stehen und geht auf ihn zu. Die Umkehrung, die Jesus durch dieses Gleichnis vollzieht, ist nämlich diese: Ein Schriftgelehrter fragt ihn: „Wer ist mein Nächster?“, und er antwortet, indem er aufzeigt, dass die *caritas* uns zum Nächsten macht, dass durch die *caritas* erst Nähe verwirklicht wird.

Ganz in diesem Sinne schrieb auch Mutter Teresa 1961 in einem Rundbrief an ihre Schwestern: „Jesus hat uns nur dadurch erlöst, dass Er eins mit uns war. Wir dürfen das Gleiche tun: All die Trostlosigkeit der Armen, nicht nur ihre materielle Armut, sondern auch ihre geistliche Not, müssen erlösend werden, und wir müssen unseren Anteil daran haben“.

Durch die *caritas* konnte das Wort zum Fleisch werden und unter uns leben. Anders ausgedrückt: Die *caritas* unterscheidet sich von der Philanthropie oder einem humanitären Hilfsdienst durch die Tatsache, dass sie in Situationen der persönlichen Nähe zur Entfaltung

kommt, von Angesicht zu Angesicht, im Nebeneinander, in einem *convivium*, dessen Ausgangs- und Höhepunkt die Eucharistiefeier ist. Es geht also nicht darum, Botschaften auszusenden. Christus sagt zu seinen Jüngern nicht: „Sendet Botschaften an die ganze Welt“, sondern „*Geht hinaus in die ganze Welt*“. Die Botschaft der *caritas* besteht in der Nähe ihres Überbringers, und das ist von unschätzbarem Wert in einer Postmoderne, in der wir vor unseren Bildschirmen verharren, während die Kunst der geselligen Zusammenkunft so sehr verlernt wurde, dass man der künstlichen Konsumwelt verfällt.

13. Dadurch wird die Beziehung zwischen *caritas* und dem *Karitativen* verständlich. Wie kommt es, dass die göttliche Liebe, die Liebe, die im Anderen jemanden sieht, der berufen ist, durch Teilhabe zum Gott zu werden, dass diese Liebe mit „karitativer Tätigkeit“ in Verbindung gebracht werden kann? Darin lassen sich eine Entartung und eine diabolische Verzerrung erkennen. Léon Bloy dachte das zurecht: „Man hat dreihunderttausend Franken Rendite, spendet etwas Geld an der Kirchentür, dann rast man mit einem Auto davon, um sich mit Abscheulichem und Unwichtigem zu beschäftigen. Das nennt sich nun karitativ tätig sein. Gott, der dem Menschen die Sprache geschenkt hat, möge diesen Missbrauch eines Tages aufs

schrecklichste bestrafen!“

Die Anprangerung einer solchen „karitativen Tätigkeit“ ist gerechtfertigt. Es gilt jedoch andererseits zu erkennen, dass die *caritas* auch ein Tun impliziert, dass es ein karitatives Wirken gibt, das äußerst unauffällig und bescheiden ist, da dieses Tun zuallererst nichts mit Technologie zu tun hat, sondern mit den einfachen Dingen, von denen zuvor die Rede war: speisen und tränken, Nackte bekleiden, Obdachlose beherbergen, Gefangene und Kranke besuchen.

Die höchste der Tugenden vereint sich hier mit dem geringsten der Instinkte. Die *caritas* reagiert auf den Hunger. Ihr Tun ist nicht das von Geräten, sondern der Nahrung. Am Anfang von *Caritas in veritate* spricht Papst Benedikt XVI vom Leben als Berufung, doch unmittelbar, nachdem er diesen Begriff verwendet hat, zitiert er Paul VI und erinnert an den Hilferuf jener, die Hunger leiden. Er erinnert daran, dass die göttliche Berufung auf diesen instinkthafter Appell antwortet: Sie speist die Hungernden. Heutzutage stirbt bekanntlich alle fünf Sekunden ein Kind an Hunger. Es geht aber nicht nur um diesen Skandal, sondern vor allem darum, die gesamte Wirtschaft neu zu denken, ausgehend von der Liebe eines Auferstandenen, der vierzig Tage unter seinen Jüngern weilt und mit ihnen die Mahlzeiten teilt.

Die *caritas* erinnert uns daran, dass

die Grundlage der Wirtschaft nicht die Hochfinanz ist, sondern die Landwirtschaft. Dass das, was sich im *Silicon Valley* tut, unwichtiger ist, weniger göttlich, als was auf den Äckern geschieht. Dass Lebensmittel letztlich nicht wie Waren behandelt werden dürften, mit denen spekuliert wird. Jesus sagt von seinem Vater, dass er ein Weinbauer ist (*Pater agricola*), und nicht ein Informatiker oder ein Börsenmakler. Nicht etwa nur, weil es damals keine Computer gab oder weil er keiner Bankiersfamilie angehörte, sondern weil die Menschen ernähren die erste Geste der Gerechtigkeit und die erste Geste der *caritas* ist. Meister Eckhart bemerkt in seinen geistlichen Gesprächen (§ 10): „Wenn sich der Mensch in der gleichen Verzückung wie der Heilige Paulus befände und von einem

kranken Mann erführe, der von ihm ein Süppchen benötigte, würde ich es als weitaus aner kennenswerter betrachten, dass du aus Liebe auf die Ekstase verzichtest und dem Bedürftigen mit noch größere Liebe zu Hilfe eilst.“

Allein hierin besteht die *caritas*. Sie verbindet die Endlichkeit mit der Unendlichkeit, das Leibliche mit dem Geistlichen, den primären Hunger mit dem letzten Ziel. Hier geht es nicht um gute Gefühle, sondern um Realismus. Die Menschen sind von unvergleichlich größerem Reichtum als Dinge, und einen Teller Suppe mit einem von der Vorsehung Gesandten teilen ist besser, als alle einsamen Orgien. In unserer Zeit der technologischen Verblendungen ist es diese einfache Menschlichkeit, die von der göttlichen *caritas* wieder hergestellt wird. ■



DIE ZEITLOSE BEDEUTUNG VON *DEUS CARITAS EST* FÜR DEN LIEBESDIENST DER KIRCHE

S. Em. Kard Luis Antonio G. Tagle



Der zehnte Jahrestag der Veröffentlichung von *Deus Caritas est* (DCE), der ersten Enzyklika Papst Benedikt XVI., konnte kaum angemessener begangen werden, als mit einem internationalen Kongress. Die Broschüre gibt Auskunft über die Ausrichtung des aktuellen Kongresses: Perspektiven 10 Jahre nach der Enzyklika. Auf der einen Seite sind wir aufgefordert, die Enzyklika als reichhaltige Quelle an Lehren neu zu entdecken. Auf der anderen Seite erinnert man uns daran, dass wir sie im Kontext der konkreten Realität von 2016 lesen. Die Enzyklika wird auf jeden Fall die gegenwärtige Situation erhellen. Gleichzeitig konnten weltliche und kirchliche Ereignisse dieser letzten zehn Jahre das Vermächtnis der Enzyklika bestätigen, unter Beweis stellen und erweitern. Das Jubiläum der Barmherzigkeit bietet eine einzigartige Gelegenheit für eine eingehendere Auseinandersetzung mit DCE. Deshalb, und aufgrund der Erfahrungen von *Caritas Internationalis* sowie anderer karitativer Organisationen, möchte ich meinen Beitrag

der zeitlosen Bedeutung von DCE für den Liebesdienst der Kirche widmen. Dabei werde ich natürlich nur auf ein paar wenige ausgewählte Punkte eingehen können.

Im Mai 2015 verabschiedete die Generalversammlung der Mitgliedsorganisationen von *Caritas Internationalis* fünf strategische Leitlinien, an denen wir uns in unserem Liebesdienst während der nächsten fünf Jahre orientieren müssen, und zwar:

Caritas im Herzen der Kirche. Die katholische Identität der *Caritas* als wesentlicher Dienst der Kirche an den Armen aufrechterhalten.

Leben retten. Gemeinschaften wieder aufbauen, die Auswirkungen humanitärer Krisen verringern durch verbesserte Katastrophenvorsorge und Reaktion.

Eine ganzheitliche und nachhaltige menschliche Entwicklung fördern.

Weltweite Solidarität aufbauen. Die Ursachen extremer Armut durch verstärkte Kommunikation, Bildung und Mobilisierung bekämpfen und die Sichtbarkeit der *Caritas* erhöhen.

Die Effektivität der Caritas Konföderation steigern. Die Konföderation durch professionelle und aktive Mitglieder stärken, die sich von der Herzensbildung leiten lassen, und mehr Ressourcen mobilisieren.

Diese Leitlinien und die Art und Weise, wie sie formuliert wurden, sind stark von DCE geprägt. Man könnte sogar sagen, dass die Enzyklika den oben genannten strategischen Zielsetzungen der *Caritas* ihren Geist „eingehaucht“ hat. Gleichzeitig steht fest, dass sie auch Wege erschließen, die in der Enzyklika nicht explizit enthalten waren. Ich bin jedoch geneigt, zu glauben, dass die jüngste Generalversammlung von *Caritas Internationalis* ein Akt der erneuten Rezeption von DCE gewesen ist.

Im Folgenden möchte ich nun auf einige in DCE behandelte Punkte eingehen sowie auf deren zeitlose Bedeutung für den Liebesdienst der Kirche.

Der Liebesdienst als Teil des Wesen der Kirche, unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst (DCE 25)

Papst Benedikt XVI. hat in DCE betont, dass der Liebesdienst nicht eine Art Wohlfahrtstätigkeit ist, sondern Ausdruck der ureigensten Identität der Kirche als Gemeinschaft der Liebe. In ihren karitativen Organisationen handele die Kirche als unmittelbar verantwortliches Subjekt (das also nicht nur mitwirkt) und tue das, was ihrem Wesen entspricht (DCE 29). Diese Aussagen implizieren weitreichende Konsequenzen, die die zeitlose Bedeutung

der Enzyklika erkennen lassen. Dazu möchte ich zwei Überlegungen ausführen.

Der Dienst der Liebe (*diakonia*) bedingt und ist untrennbar mit den anderen beiden Aufgaben der Kirche verbunden: die Verkündigung von Gottes Wort (*kerygma-martyria*) und die Feier der Sakramente (*leiturgia*). Zusammen drücken diese drei Aufgaben oder Dienste das Wesen der Kirche aus (DCE 25). Sind nicht alle drei gegenwärtig, können das wahre Wesen und der Auftrag der Kirche nicht zur Gänze erfüllt werden. Die „gegenseitige Durchdringung“ der drei Wesensaspekte der Kirche muss intensiver beleuchtet und gelebt werden. Die Predigt ist zum Beispiel ein Akt der Liebe, sie muss von Liebe für das Wort und die Gemeinschaft getragen sein. Die Sakramente müssen in Übereinstimmung mit Gottes Wort und als Zeichen der liebenden Gegenwart Jesu gefeiert werden. Spiegelbildlich dazu muss der Liebesdienst im Wort und in der Gnade der Sakramente begründet und durch sie geläutert sein. Die fehlende Verbundenheit der drei Säulen schwächt jede einzelne von ihnen sowie das wesenhafte Zeugnis der Kirche gegenüber der Menschheit. Im Zusammenhang mit dem eben Ausgeführten sollten wir vielleicht über diese Feststellung von Professor Norbert Mette nachdenken: „Jüngste Umfragen haben gezeigt, dass die beiden größten kirchlichen Wohlfahrtsorganisationen Deutschlands (also die römisch-katholische *Caritas* und die

Diakonie der evangelischen Kirche) ein höheres Ansehen bei den Deutschen genießen, als diese Kirchen selbst ... Die hohe Wertschätzung, die „Outsider“ Einrichtungen wie *Caritas* und Diakonie entgegenbringen, entspricht nicht der Art und Weise, wie diese Einrichtungen innerhalb der Kirchen gesehen werden. Jene Gläubigen, die aktiv am Kirchenleben teilnehmen, würden wahrscheinlich der Verkündigung des Evangeliums und dem Gottesdienst im engeren Sinne den Vorrang geben.“ In eine ganz ähnliche Richtung geht die Aussage von Dr. Joachim Reber, wonach „in vielen christlichen Gemeinden, deren Mitglieder häufig der gesetzten Mittelschicht angehören, die Tendenz vorherrscht, jegliche Erinnerung an die dunklen Seiten des Lebens zu verdrängen und die Sorge um „die da draußen“ an „professionelle karitative Organisationen“ zu delegieren. Die Armen, die Schwachen, die Elenden, sie alle werden weggeschickt. Mit ihnen werden auch jene, die sich um diese Verstoßenen kümmern, mehr und mehr von den „gewöhnlichen Christen“ und ihren Gemeinden getrennt ... Viele Gemeinden haben eine Atmosphäre erzeugt, in der wer Pech hat oder versagt, nicht willkommen ist. Wer bleibt, sind die tugendhaften, die erfolgreichen, die rechtschaffenen Christen. Sie sind es, die den Kern der Gemeinschaft bilden, und an die die pastoralen Bemühungen von Priestern, Diakonen und Pastoralassistenten gerichtet sind.“ Diese beiden Betrachtungen

vermitteln eine Vorstellung davon, was passieren kann, wenn der Dienst der Liebe in einer Gemeinde nicht gut mit den Diensten des Wortes und der Verwaltung der Sakramente verknüpft ist bzw. sie ergänzt. Die Kirche selbst ist gespalten: „Aktive Gemeindemitglieder“ sind selten karitativ tätig. Und jene Menschen, die sich in karitativen Einrichtungen engagieren, besuchen keine Bibellesungen oder Gottesdienste.

Die Mitarbeiter karitativer Organisationen: der Bedarf an beruflicher Ausbildung und an Herzensbildung (DCE 31)

Berufliche Kompetenz ist selbstverständlich eine grundlegende Voraussetzung für jene, die sich um die Notleidenden kümmern. Da der Dienst der Liebe jedoch an Menschen gerichtet ist, die eine Zuwendung des Herzens benötigen, brauchen pastorale Mitarbeiter eine Begegnung mit Gott in Christus, die ihre Liebe weckt und ihren Geist öffnet, so dass sie leidenden Menschen mit Barmherzigkeit zur Seite zu stehen vermögen.

Wir müssen die Notwendigkeit von Kompetenz bekräftigen. Die berufliche Ausbildung darf nicht im Namen der „Priorisierung“ eines menschlichen gegenüber einem technischen Ansatz vernachlässigt werden. Kompetenz im Bereich des Dienstes ist an sich ein Zeichen, dass den Armen und Bedürftigen das Beste geboten wird, das sie verdienen. Eine technische Ausbildung muss nicht der menschlichen

Ausbildung zuwiderlaufen. Inkompetenz und der Mangel an Antrieb oder Motivation, sich selbst angemessen für den Dienst vorzubereiten, erniedrigen die Menschen, denen gedient werden soll, und hindern außerdem daran, das gewünschte Ziel zu erreichen. Wir müssen uns aber auch fragen: Wie können wir verhindern, dass technische Sachkompetenz und Ausbildung den Dienst der Liebe rein zweckmäßig und unpersönlich machen?

Wir sollten ernsthaft über einen Aspekt der Herzensbildung von Mitarbeitern karitativer Einrichtungen nachdenken: Der Versuchung zu widerstehen, den Armen und Bedürftigen in einer Haltung der Überlegenheit gegenüberzutreten. Die richtige Haltung ist eine solidarische. Der Dienende muss erkennen, dass er oder sie genauso

arm ist, wie jene Menschen, denen er dient. Wir sind alle Bettler. Wir sind alle verletzt. Nicht jede gebende oder helfende, äußerliche Geste ist tatsächlich altruistisch. Kommt sie von einem selbstgerechten Menschen, wird sie zur Beleidigung für den „Empfänger“. Tatsächlich ist die Vorstellung, eine Person sei nur Geber und die andere Person bloß Empfänger, gänzlich falsch. Dr. Norbert Mette spricht von einem beschränkten Begriff von Nächstenliebe (den ich einen verzerrten Begriff bezeichnen würde), die mit einer bestimmten Art des Helfens verbunden ist. „Unter diesen stechen bevormundende Formen der Fürsorge hervor, etwa eine aus der Haltung einer höheren gesellschaftlichen Stellung gegenüber den Bedürftigen heraus geleistete, oder Unterstützungsange-

bote, bei denen man ihnen lediglich mit Fachwissen hilft. Beide Formen der Unterstützung betrachten den Empfänger als ein Objekt der Hilfsbemühungen anderer, da er ja nicht in der Lage ist, sich selbst zu helfen. Ein gänzlich anderer Ansatz zeichnet hingegen Hilfsangebote aus, die der Stärkung der Fähigkeit zur Selbsthilfe dienen. In diesem Fall sind die Hilfsbemühungen so ausgelegt, dass der Empfänger nicht nur nicht mehr oder weniger unter Vormundschaft gestellt wird, sondern im Gegenteil befähigt wird, aktiv seine Ressourcen einzusetzen, um sein Schicksal zu ändern, und das nicht nur als Einzelner, sondern gemeinsam mit anderen, die in einer ähnlichen Lage sind.“ Dr. Joachim Reber stellt treffend fest: „Was soll ich tun? Das ist eine Frage für diejenigen, die frei entscheiden können, über die erforderlichen Ressourcen verfügen und Zugang zu den erforderlichen Optionen haben. Also die Mächtigen und Reichen, um es mit der Bibel zu sagen. Wenn sie die biblischen Schilderungen über die Armen und Kranken hören, antworten viele Christen: „Ja, ich weiß, ich sollte helfen.“ Solche Christen stellen sich auf die Seite der Reichen und Mächtigen und betrachten die Armen, als würden sie ihnen die Verpflichtung aufzwingen, zu handeln ... Es ist immer gut für einen Christen oder eine Christin, sich selbst als jemanden zu betrachten, der nicht nur reich und mächtig ist, sondern auch arm und hilfsbedürftig. Dadurch können wir das Evangelium auf eine

andere Weise aufnehmen, nicht als Aufruf, sondern als eine Verheißung.“ Jeder wahre Geber empfängt tatsächlich mehr. Und jeder wahre Empfänger wird sich der Gaben, die er oder sie mit anderen teilen könnte, bewusst. Ich möchte an dieser Stelle von einer Erfahrung berichten, die ich in Griechenland während eines Besuchs im Flüchtlingslager von Idomeni machte, an der Grenze zur ehemaligen jugoslawischen Republik Mazedonien. Wir sahen Leid, wir rochen Leid, wir hörten und wir berührten Leid. Wir fühlten einen starken Drang, zu helfen und alles zu geben, was wir konnten. Doch am Ende des Besuchs erkannte ich, dass wir viel mehr von den Flüchtlingen und den selbstlosen Freiwilligen bekommen hatten. Persönlich habe ich durch ihr Zeugnis mehr Kraft, Hoffnung, Glauben und ein tieferes Verständnis der Würde und des Edelsinns des Menschen erlangt. Die Dame, die die Verteilung der Hilfsgüter leitete, war auch die stellvertretende Bürgermeisterin der Stadt. In einer Pause während der Tätigkeit fragte ich sie, ob es zu ihren Aufgaben als stellvertretende Bürgermeisterin gehörte, die Hilfsmaßnahmen zu beaufsichtigen. Sie antwortete, dass sie dies freiwillig tat. Auf meine Frage, warum sie sich als Freiwillige zur Verfügung gestellt hatte, antwortete sie: „Meine Vorfahren waren ebenfalls Flüchtlinge. Ich habe Flüchtlings-DNA in meinem Körper. Ich werde Flüchtlinge niemals im Stich lassen, sie sind meine Brüder und Schwestern.“



Christliche Liebestätigkeit – unabhängig von Parteien und Ideologien (DCE 31)

All die verschiedenen politischen Programme und Ideologien haben unterschiedliche Vorstellungen von karitativer Tätigkeit. In DCE 31b lesen wir, dass der Marxismus behauptete, wer karitativ tätig sei diene dem Unrechtssystem, erhalte den *Status quo*. DCE möchte die Liebestätigkeit der Kirche aus den Fängen parteiischer und parteilicher Strategien und Programme befreien. In diesem Geist betont Papst Benedikt XVI. auch, dass die Kirche den politischen Kampf, um die möglichst gerechte Gesellschaft zu verwirklichen, nicht an sich reißen kann und darf, da es ihr nicht zustehe, an die Stelle des Staates zu treten. Aber sie kann und darf im Ringen um Gerechtigkeit auch nicht abseits bleiben. Ihre Aufgabe ist es, vernünftige Argumente einzubringen und die seelischen Kräfte zu wecken, damit sich die Gerechtigkeit durchsetzen kann (DCE 28). Wir stehen vor der unvermeidlichen aber heiklen Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Dienst der Liebe und dem Ringen um Gerechtigkeit.

Das karitative Wirken stützt sich nicht auf Parteipolitik und Ideologien, sondern hat ein Herz zur Grundlage, das in jedem, der bedürftig ist, seinen Nächsten sieht. Mit dem Herzen sehen universalisiert die Antwort der Liebe. Menschen anderer Rassen und Religionen, mit anderem Status oder anderen politischen Überzeugungen würde gedient, einfach weil sie unse-

re Brüder und Schwestern sind. Selbst Feinde sind, nach Aussage von Jesus, zu lieben. Eine entzweieende Politik weicht einer neuen Politik: jener der Gemeinschaft und der Solidarität. Der ökumenische und interreligiöse Dialog findet nicht allein durch Gespräche und Vereinbarungen statt, sondern auch durch Beziehungen der Liebe. Wir beklagen, dass Nahrung, Wasser, Unterkunft und Bildung von Staaten und Parteien ihren politischen Gegnern verweigert wurden. Wir beklagen, dass politische, ethnische und religiöse Konflikte den Tod und die schmerzvolle Vertreibung vieler Menschen mit sich gebracht haben. „Wo ist dein Bruder?“, fragt Gott Kain. Muss Kain das wissen? Müssen wir wissen, wo unsere Brüder und Schwestern sind? „Ja, wir müssen wissen, wo sie sind, denn sie sind auf unsere Achtung und unsere Fürsorge angewiesen. Die Verantwortung der Menschen füreinander gilt immer und überall“ (Dr. Joachim Reber).

Wenn die karitative Tätigkeit die Menschen als Brüder und Schwestern begreift, sie mit dem Herzen sieht und ihnen mit Liebe dient, erkennen wir auch ihre unterschiedlichen Wunden und ihr Bedürfnis nach emotionaler und geistlicher erster Hilfe, nach Begleitung nach einem Trauma und einer beruhigenden Gegenwart. Wie Samuel Gregg sagte: Sozialer Aktivismus reicht nicht. Wenn wir unsere armen Brüder und Schwestern ansehen, können wir auch nicht helfen, jedoch die Wurzeln der Armut in Ungerechtigkeit,

Korruption und Gier erkennen. Gregory Baum bemerkte sehr treffend, dass der karitative Dienst häufig einen gewissen Grad an politischem Engagement impliziert. Nächstenliebe wandelt sich von der Perspektive einer vorrangigen Option für die Armen zu einem starken Wunsch nach Gerechtigkeit und gerecht zu handeln, um dem Evangelium zu entsprechen. Laut Enrique Colom sind alle Gesellschaftsbereiche, auch die Kirche und die Menschen, die karitativ tätig sind, von der Liebe aufgerufen, ihre Lebensweise, ihre Produktions- und Konsummodelle sowie die Machtstrukturen, die die Gesellschaft beherrschen, zu ändern, und sie gemäß einem gerechten Verständnis von Gemeinwohl neu auszurichten. Dem müssen wir die grundlegenden Erkenntnisse von Papst Franziskus in *Laudato si* über die ökologische Gerechtigkeit hinzufügen, die eine zentrale Rolle bei der Lösung des Armutsproblems spielt. Es ist eine glückliche Fügung, dass *Caritas Internationalis* die selige Mutter Teresa von Kalkutta und der selige Erzbischof Oscar Romero als Schutzpatrone hat.

Die karitativen Organisationen der Kirche: glaubwürdige Zeugen Christi (DCE 31)

Die praktizierte Nächstenliebe darf nicht als Mittel zur Erreichung anderer Ziele dienen; dazu zählt vor allem der Proselytismus oder den Glauben der Kirche den bedürftigen Menschen, denen wir dienen, womöglich auf subtile Weise, aufzudrängen. Karitati-

ve Tätigkeiten zur Erreichung eigener Ziele einzusetzen bedeutet Manipulation. Das heißt nun nicht, dass wir Gott beiseite lassen müssen. Die Liebe eines Christen spricht in ihrer Reinheit jedoch von Gott allein schon durch ihre Zeugnishaftigkeit.

Wie kann man nun Zeugnis von Gott ablegen, der doch Liebe ist? In *1Joh 1* finden wir einen Hinweis: „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben, das verkünden wir: das Wort des Lebens. (...) das verkünden wir auch euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt. Wir aber haben Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.“ Wir können Zeugnis von Gott nur von der inneren Überzeugung her ablegen, die uns durch die persönliche Begegnung mit dem Gott der Liebe geschenkt und durch diese genährt wird. Ein Zeugnis der Liebe ablegen erfordert die Bekehrung zur Liebe. Gerard Mannion stellt fest, dass wir zwar richtigerweise unsere Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der anderen in dieser Welt richten würden, uns jedoch auch um das Innenleben der Kirche kümmern sollten. Praktizierte Nächstenliebe beginne zu Hause. Die Trinitarische Liebe sollte auch in den Beziehungen innerhalb der Kirche, die sich doch als das Sakrament von Gottes Liebe versteht, erlebt und ausgedrückt werden. Er sagt: „Papst Benedikt weist darauf hin, dass die praktische Vernunft durch die Blendwirkung von Macht

und Interesse ethisch erblinden kann. Das bedeutet, dass der Einsatz der praktischen Vernunft innerhalb der Kirche und der mit ihr verbundenen Einrichtungen, Organisationen und Institutionen ebenfalls die Gefahr dieser ethischen Blendung impliziert." Wenn wir die Gesellschaft mit Liebe durchdringen wollen, dann müssen auch das Leben und das Handeln innerhalb der Kirche und ihren Einrichtungen von Liebe getragen sein. Praktizierte Nächstenliebe beginnt zu Hause, nicht allein für den Eigenbedarf, sondern als Zeugnis in der Welt. In einem berühmten Lied heißt es: „And they'll know we are Christians by our love" (Sie werden erkennen, dass wir Christen sind durch unsere Liebe). Das ist kein Proselytismus, sondern ein Zeugnis. Jemand, der eine ergreifende Gotteserfahrung gemacht hat, wird dies voller Demut und Dankbarkeit ausstrahlen. Das Gleiche gilt für eine christliche Gemeinschaft, die durch die Liebe ständig erneuert wird.

Erlauben Sie mir, diesen Beitrag mit einer weiteren Geschichte abzuschließen. Wenige Tage vor Weihnachten des letzten Jahres feierte ich die Eucharistie mit Straßenkindern und solchen, die mit ihren Familien in den Slums leben. Eine wohltätige Stiftung kümmert sich um sie. Das Evangelium für diesen Tag handelte von der Geburt Johannes des Täufers. Die Men-

schen machten sich Gedanken über Johannes, sie fragten: „Was wird wohl aus diesem Kind werden?“. Ich fragte die Kinder, die zur Messe gekommen waren, was sie werden wollten, und lud einige von ihnen ein, zum Altar zu treten und von ihren persönlichen oder Gottes Träumen für sie zu erzählen. Viele wollten Lehrer, Arzt, Polizeibeamter, Schauspieler oder Ingenieur werden. Die Armut hatte ihrer Fähigkeit zu träumen, nichts anhaben können. Da jedoch praktisch alle Kinder zu Wort kommen wollten, setzte ich eine Grenze. Ich sah ein Mädchen in einem rosafarbenen T-Shirt, das bereits auf den Stufen zum Altar stand, und wies darauf hin, dass sie die letzte Rednerin sein würde. Als sie näher kam, erkannte ich, dass sie geistig eingeschränkt war – es handelte sich um ein Kind mit Down-Syndrom. Ich fragte sie, „Was möchtest du werden?“ Mit einem großen, unschuldigen Lächeln sagte sie: „Ich will Liebe!“. Sie hatte all den armen Kindern dieser Welt eine Stimme gegeben. Sie war die Stimme der Menschheit, die die Kirche aufruft, wahrhaftige Liebe zu bezeugen.

Deus caritas est ist von zeitloser Bedeutung für die Liebestätigkeit der Kirche, weil die Armen immer unter uns sein werden, und weil Gott Liebe ist, ewige Liebe, fleischgewordene Liebe, barmherzige Liebe, universelle Liebe. ■

Summarische Quellenangabe:

Baum, Gregory, "Le *Motu proprio* de Benoît XVI sur Le Service de la charité: une analyse théologique critique."

Colom, Enrique, "L'attività caritativa della Chiesa. Spunti di lettura della *Deus caritas est*."

Gregg, Samuel, "*Deus caritas est*: The Social Message of Pope Benedict XVI."

Mannion, Gerard, "Charity Begins at Home...an Ecclesiological Assessment of Pope Benedict's First Encyclical."

Mette Norbert, "Love as Evidence for the Truth and the Humanity of Faith: A Roman Catholic Perspective on the Significance of 'Caritas' in the Life of the Church."

Murphy, Charles, "Charity, not Justice, as Constitutive of the Church's Mission."

Morgese, Francesco, "*Deus caritas est*. La Chiesa: *koinonia* e *diaconia* d'amore."

Radford Ruether, Rosemary, "Separating charity and justice."

Reber, Joachim, "A Commentary to Norbert Mette: 'Love as Evidence for the Truth and the Humanity of Faith: On the Significance of 'Caritas' in the Life of the Church.'"





LEITLINIEN CHRISTLICHER ANTHROPOLOGIE FÜR DEN KARITATIVEN DIENST DER KIRCHE IM LICHT DER ENZYKLIKA *DEUS CARITAS EST*

Hochw. Prof. Paolo Asolan

1. Die *caritas* errichtet die Kirche und ist wesentliches Element ihrer Sendung

Das Thema dieses Kongresses wird vom Autor der Enzyklika *Deus caritas est* selbst auf gebührende und treffliche Weise in seiner *Ansprache an die Teilnehmer der Vollversammlung des Päpstlichen Rats "Cor Unum"* vom 19. Januar 2013, auf die ich natürlich verweisen möchte, ausführlich behandelt. Demgegenüber dient mein Beitrag lediglich der Vertiefung einzelner wichtiger Punkte im Hinblick auf die konkrete pastorale Praxis, wie es sich eben für *Leitlinien* gehört.

Papst Benedikt sagte bei jener Gelegenheit:

So spiegelt [...] das Thema »Nächstenliebe, neue Ethik und christliche Anthropologie«, mit dem ihr euch auseinandersetzt, die unabdingbare Verbindung zwischen Liebe und Wahrheit, oder wenn man so sagen will, zwischen Glaube und Liebe. Das

ganze christliche Ethos bezieht in der Tat seinen Sinn aus dem Glauben, verstanden als eine »Begegnung« mit der Liebe Christi, die »unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt« (vgl. die Enzyklika *Deus caritas est*, 1). Die christliche Liebe findet ihre Grundlage und ihre Form im Glauben. Durch die Begegnung mit Gott und die Erfahrung seiner Liebe lernen wir es, »nicht mehr für uns selber zu leben, sondern für ihn und mit ihm für die anderen« (ibid., 33).

Dies bedeutet vor allem, dass die lebendige und persönliche Verflechtung von Wahrheit und Liebe, die Christus selbst ist, dem kirchlichen Wirken nicht nur die Evangelisierung, sondern auch die *diakonia*, also den Liebesdienst aufträgt. In diesem Sinne werden wir hier die *caritas* verstehen, all der anderen, durch die Auseinandersetzung mit dem Begriff denkbaren Möglichkeiten, durchaus gewahr.

Die erste Leitlinie ließe sich folgendermaßen zusammenfassen: Die *caritas* errichtet die Kirche und ist wesentliches Element ihrer Sendung.

Papst Benedikt XVI hat diesem Thema bekanntlich den zweiten Teil der Enzyklika, die wir hier würdigen, gewidmet¹: „Alles Handeln der Kirche ist Ausdruck einer Liebe, die das ganzheitliche Wohl des Menschen anstrebt: seine Evangelisierung durch das Wort und die Sakramente – ein in seinen geschichtlichen Verwirklichungen oftmals heroisches Unterfangen – und seine Förderung und Entwicklung in den verschiedenen Bereichen menschlichen Lebens und Wirkens. So ist Liebe der Dienst, den die Kirche entfaltet, um unentwegt den auch materiellen Leiden und Nöten der Menschen zu begegnen. Auf diesen Aspekt, auf diesen *Liebesdienst* möchte ich in diesem zweiten Teil der Enzyklika näher eingehen.“²

Der Papst stellt zurecht und von Anfang an die unabdingbare, wechselseitige Beziehung zwischen diesem Dienst und den anderen ureigensten Aufgaben der Kirche heraus, sodass die *diakonia* nicht als ein von den anderen getrennter Tätigkeitsbereich verstanden werden kann:

„Das Wesen der Kirche drückt sich in

einem dreifachen Auftrag aus: Verkündigung von Gottes Wort (*kerygma-martyria*), Feier der Sakramente (*leiturgia*), Dienst der Liebe (*diakonia*). Es sind Aufgaben, die sich gegenseitig bedingen und sich nicht voneinander trennen lassen. Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst.“³

Wir sehen, dass dies zunächst vor allem die Aufgabe impliziert, jene negative Tendenz der karitativen Praxis im Auge zu behalten, die diese zum exklusiven Zuständigkeitsbereich von Fachleuten – wie es die Mitarbeiter karitativer Organisationen sind – werden lässt. Eine solche Delegation begünstigt oder führt erst gar zu einer Überdimensionierung der Systeme, die schließlich selbstreferenziell oder zumindest bürokratisch werden.

Organisation und Kompetenz⁴ sind natürlich notwendig, aber im pastoralen Bereich müssen sie durch die ekklesiale Dimension belebt werden; davon getrennt verlieren sie alles Lebendige. Die karitative Praxis ist nur im Rahmen eines ganzheitlichen pastoralen Wirkens (das also alle drei grundlegenden Aufgaben umfasst) und auf der Grund-

lage einer lebendigen und aktiven christlichen Gemeinschaft möglich.

Das typisch Christliche am karitativen Dienst besteht nicht in einer dem sozialen Wirken übergestülpten religiösen Inspiration, sondern – wie wiederum Papst Benedikt in Nr. 29 von *Deus caritas est* anmerkt – in einer spezifischen Motivation und Sensibilität, in einem *Humus* und einem *Habitat*, durch die das karitative Wirken zum Bestandteil einer ganzheitlichen Lebenshaltung wird, deren Ort und Ausdruck die christliche Gemeinde ist.

Die Gefahr der Vereinnahmung der *caritas* durch die in den Formen und Strukturen der sozialen Solidarität etablierte Praxis verdeutlicht Aspekte, die besonderer Beachtung bedürfen. Sie reichen von der Schwierigkeit, das Kennzeichnende des christlichen karitativen Wirkens und die ihm innewohnende Beziehung zum Glauben wahrzunehmen (was die Gefahr der *Homologierung* bzw. der Unfähigkeit, im Widerspruch zur biblischen stehenden Anthropologien entgegenzuwirken, in sich birgt), bis hin zur Reduzierung der Religion zu einem untergeordneten Bezugssystem zur Lösung der durch die anderen Teilsysteme verursachten Ungleichgewichte – einhergehend mit der Gefahr, den Glauben unter rein funktionellen Gesichtspunkten zu betrachten, und nicht mehr als zentralen Ort der

Hauptbezugspunkte für Leben und Sinngebung.

Es ist unbestreitbar, dass der karitative Dienst nicht zum Zwecke des Proselytismus instrumentalisiert werden darf, und dass die Glaubenszugehörigkeit keine Voraussetzung ist, damit jemandem geholfen wird. Das alles rechtfertigt aber nicht die Gesichtslosigkeit oder die Undurchsichtigkeit eines Wirkens, das kirchlich und christlich sein sollte, und stattdessen auf diese Weise sich selbst verleugnet. Dadurch würde die Identität einer Kirche belegt, die von der Gesellschaft mit der Erbringung bestimmter Dienstleistungen betraut wird, oder die bei Problemen und Notsituationen die Initiative ergreift, aber nicht die einer Kirche, die konstitutiv durch die *caritas* erschaffen und beseelt wird.

Ein so problematisches Verständnis hat seine Ursache – vielleicht – auch in einem theologischen Wissen, dem ein angemessener Praxisbezug schwer fällt⁵. Dadurch wirken die mit dem karitativen Dienst verknüpften Themen unweigerlich entweder unmittelbar aus lehrmäßigen Vorgaben abgeleitet, oder aber wie von der lebendigen Substanz der Christengemeinschaft trennbare (und de facto getrennte), wenn auch auf sie zurückführbare, Elemente und Bereiche⁶.

Die wertvolle Lehre von *Deus caritas est* besteht im Betonen eines Ver-

⁵ Vgl. S. LANZA, *Introduzione alla Teologia pastorale 1. Teologia dell'azione ecclesiale*, Queriniana, Brescia 1989, Kap. 3 e 4.

⁶ Vgl. die kritischen Anmerkungen von H. STEINKAMP, *Diaconia della Chiesa dei ricchi e dei poveri*, in *Concilium* 24(1988) 611-623.

ständnisses, wonach das Bemühen der christlichen Gemeinschaft (wie auch des einzelnen Christen) um die Errichtung einer erlösten Menschheit – und damit in erster Linie die Sorge um die Bedürftigen, die Leidenden, die Ausgegrenzten und die Unterdrückten – in keiner Weise als Beiwerk oder zweitrangig gegenüber dem kirchlichen Wirken angesehen werden kann, sondern als ihm wesensgleich und von maßgeblicher Bedeutung.

Die Schwierigkeit, den karitativen Dienst als wahrhaftig kirchliche Tätigkeit zu erkennen, rührt von jenem „religiösen“ Verständnis von Christentum her, das dazu neigt, es auf die kultische und private Sphäre zu beschränken. *Aufgabe derjenigen, die karitativ tätig sind*, ist es vor allen Dingen, dieser Praxis wieder die Bedeutung einer historischen Verantwortung zu geben, die im Reich Gottes ihre Wurzeln hat, dessen Zeichen und greifbares Wort sie ist.

Es geht nicht nur darum, die Liebe und die *caritas* als ursprüngliche und alles durchdringende Dimensionen christlichen Tuns herauszustellen, sondern die gesamte christliche Gemeinschaft in die praktische Ausübung der Nächstenliebe einzubeziehen (bis hin zu den damit verbundenen finanziellen und politischen Aspekten). Denn dieses praktische Wirken stellt weder einen Luxus noch einen Missbrauch dar, sondern einen dem eigenen Wesen und der eigenen Sendung geschuldeten Akt.⁷

Auch zehn Jahre nach ihrer Veröffentlichung bewahrt die grundlegende theologisch-pastorale Weisung der Enzyklika ihre Gültigkeit, stets und in jeder Zeit durch kritische und vorausschauende Urteilstkraft dieser ursprünglichen Aufgabe der Kirche konkrete und wirksame Gestalt zu geben. Es gilt nicht nur, von der Notwendigkeit dieses Einsatzes zu überzeugen, sondern in den jeweiligen kulturhistorischen Situationen auch die dafür geeigneten Akteure zu bestimmen. Dabei ist Scharfblick hinsichtlich der diesem Einsatz zugrunde liegenden Anthropologie erforderlich, wie auch die Prüfung und Beurteilung des kulturhistorischen Kontextes, in dem die Kirche zu einer *ganzheitlichen* Evangelisierung aufgerufen ist.

2. Bei der tätigen Nächstenliebe geht es immer um die Beziehung zwischen Gott und Mensch

Ein zweite Leitlinie könnte so lauten: Bei der tätigen Nächstenliebe geht es immer um die Beziehung zwischen Gott und Mensch. Damit wir bei der Frage „Welchen Menschen möchten wir fördern, welchem dienen? Was betrachten wir als sein wirkliches Wohl?“ keine rein akademischen oder strategischen Überlegungen darüber anstellen, wie wir unser Tun effizienter gestalten könnten, sondern konkreten Ausdruck dem geben, was ansonsten nur implizit bliebe.

Bei unserer karitativen Tätigkeit han-

deln wir stets gemäß einer bestimmten Auffassung von Gott und dem Menschen, und davon, wie diese miteinander in Beziehung treten.⁸

Unsere Caritaspastoral offenbart jedenfalls eine bestimmte Form, die wir dieser Beziehung geben: Eine Form, die sich stets zur Fülle Christi bekehren muss (vgl. *Eph* 3,14-21).

Nicht alle Anthropologien sehen diese Beziehung vor. Nicht alle in den mittlerweile pluralistischen Kulturen bestehenden Menschenbilder betrachten den Menschen im Lichte Christi.

Ohne Verwurzelung und ohne eine ständige Bekehrung zur Liebe Christi läuft somit auch der kirchliche Liebes-

dienst Gefahr, sich häufig zu widersprechen durch die eigene Entfernung von Gottes gutem Plan und vom menschlichen Leben. Von jenem Plan, der mit der Schöpfung begann und in der Fleischwerdung und Auferstehung des Gottessohnes seinen Höhepunkt fand.

Die Herausforderung, der sich die christlichen Gemeinschaften und die kirchlichen karitativen Einrichtungen heute gegenüber sehen, besteht darin, der Beziehung zwischen Gott und dem Menschen christliche Form zu geben.

So wird auch der konkrete karitative Dienst zu einem praktikablen Weg

⁸ Josef Pieper, dessen Einfluss in der Enzyklika stark zu spüren ist, schreibt diesbezüglich: „Es ist klar, dass die eigene Auffassung vom Menschen bei der Auseinandersetzung mit dem Thema der „Liebe“ mit berücksichtigt werden muss. Sie ist immer schon beteiligt. Dies bestätigt auch der berühmte, von Platon beschriebene Disput über diese Frage.“ J. Pieper, *Über die Liebe*, Kösel, München 1972; 2014 (Neuausgabe).



der Begegnung und der *communio* zwischen Gott und Mensch sowie der Menschen untereinander, also einem Weg ganzheitlicher Erlösung, der sich nicht darin erschöpft, „etwas zu tun“.

2.1 Ungeeignete Anthropologien

Woran können wir das Gute messen oder erkennen, das für das menschliche Leben förderlich ist? Woran das, was der Mensch für ein würdevolles und vollwertiges Leben braucht? Welchen Menschen und welches Wohl des Menschen wollen wir fördern?

Manchmal arbeiten wir mit Regierungs- oder internationalen Organisationen zusammen, die nicht katholisch sind – eine Zusammenarbeit, die auch richtig und notwendig ist –, bei denen sich früher oder später herausstellt, dass sie eine Vorstellung vom Menschen und seinem Wohl haben, die gelegentlich zu jener in Widerspruch steht, die uns von Gott durch Jesus Christus offenbart wurde.

Es gibt zum Beispiel Entwicklungsorganisationen und –programme, die die menschliche Entwicklung aus einer rein wirtschaftlichen Perspektive betrachten, im Sinne eines möglichst uneingeschränkten Zugangs zu einzig materiellen Konsumgütern. Es ist dies die Anthropologie des Konsummenschen: Die Anhänger dieser Anthropologie sorgen sich um die Befriedigung materieller Bedürfnisse, sie wollen immer zugänglichere Märkte schaffen, immer höhere Lebensstandards etablieren. Es ist dies die Vorstellung eines Menschen als fast seelenloser Körper,

ohne Bildung, ohne soziale Kontakte – mit dem alleinigen Anliegen, sich in der Welt bestmöglich einzurichten.

Eine so verstandene menschliche Entwicklung wird allerdings etwa durch die Umweltproblematik infrage gestellt: Es stimmt nicht, dass ein immer höherer Verbrauch natürlicher Ressourcen eine gute Zukunft für die Menschheit garantiert.

Daneben gibt es Anthropologien, die den Menschen isoliert von jenem Beziehungsgeflecht betrachten, durch das er existieren konnte und das sein konkretes Leben trägt. Es sind dies Menschenbilder, die in gewisser Hinsicht der Moderne geschuldet sind, Vorstellungen eines Menschen, der sich zum Mittelpunkt des Universums macht als Individuum, das über die Wahrheit und die Beschaffenheit der Realität von sich selbst ausgehend bestimmt.

Jene Anthropologien, die dieses Menschenbild vertreten, gehen so weit, Entscheidungen im Interesse des subjektiv Nützlichen, anstatt des Guten zu rechtfertigen. Und sie gehen so weit, die Realität nicht so zu interpretieren, wie sie sich uns darbietet, sondern wie sie vom Subjekt wahrgenommen wird. Solchen Anthropologien zufolge müssen Ethik, Recht und das Gesellschaftsleben im Allgemeinen dem Individuum dienen, gemäß einer Logik, die dazu führt, dass sich letztlich der Gesichtspunkt des Mächtigeren durchsetzt.

Es gibt aber auch Bereiche, in denen die Frage danach, wer der Mensch

bzw. was wirklich für ihn gut sei, eine fundamentale Rolle spielt, und das sind die Bereiche der Partnerschaft und der Familie.

Das komplexe Phänomen der „sexuellen Revolution“, dessen Wurzeln und politischen bzw. kulturellen Forderungen sich nur schwer vollständig nachzeichnen lassen, hat letztlich zu einer Infragestellung der Geschlechtsidentität sowie der wesensgemäßen Rollen von Mann und Frau geführt.

Vor allem das Verhältnis zwischen Mutterschaft und Zeugung hat eine Wandlung erfahren, beginnend bei der Trennung von sexuellem Akt und Weitergabe des Lebens. Ganz allgemein ist die menschliche Sexualität zum Gegenstand von Auseinandersetzungen wenn nicht gar Konflikten geworden, anstatt ein Ort der Begegnung von Mann und Frau zu sein.

Vielleicht noch hervorstechender sind Anthropologien, die die Hypothese, dass der Mensch von Gott erschaffen wurde und von ihm abhängt, ausdrücklich verwerfen. Es mag zum Teil an der Verbreitung von Evolutionstheorien liegen, die – auf widersprüchliche Weise – den Menschen als das Ergebnis eines Zufalls „erklären“, oder an der Tatsache, dass die Religion an sich zunehmend als unlösbare oder sinnlose Frage angesehen wird – jedenfalls wurde, wenn auch mit je nach Kontext anderen Merkmalen, die Frage nach der Beziehung zwischen Gott und Mensch außer Sichtweite geschoben. Man merkt, dass sie verstört, oder dass wir nicht über die nötigen Be-

griffs- und Erfahrungswerkzeuge verfügen, um uns mit ihr auseinanderzusetzen, als würden Gott und Mensch voneinander getrennt leben und nicht zueinander in Beziehung stehen. So erleben wir zum Beispiel die Verdrängung des Problems des Bösen, der Sünde, das häufig dem Leid und dem Unrecht, denen wir in unserem Dienst begegnen, zugrunde liegt. Wie der heilige Johannes Paul II in *Centesimus Annus* (Nr. 25) indessen schrieb:

„Der zur Freiheit geschaffene Mensch trägt in sich die Wunde der Ursünde, die ihn ständig zum Bösen treibt und erlösungsbedürftig macht. Diese Lehre ist nicht nur ein wesentlicher Bestandteil der christlichen Offenbarung, sondern sie besitzt auch einen großen hermeneutischen Wert, weil sie die Wirklichkeit des Menschen begreifen hilft. Der Mensch strebt zum Guten, aber er ist auch des Bösen fähig; er kann über sein unmittelbares Interesse hinausgehen und bleibt dennoch daran gebunden. Die Gesellschaftsordnung wird um so beständiger sein, je mehr sie dieser Tatsache Rechnung trägt. Sie wird nicht das persönliche Interesse dem Gesamtinteresse der Gesellschaft entgegenstellen, sondern nach Möglichkeiten einer fruchtbaren Zusammenarbeit suchen. Denn wo das Interesse des einzelnen gewaltsam unterdrückt wird, wird es durch ein drückendes System bürokratischer Kontrolle ersetzt, das die Quellen der Initiative und Kreativität versiegen lässt. Wenn Menschen meinen, sie verfügten über das Geheimnis einer

vollkommenen Gesellschaftsordnung, die das Böse unmöglich macht, dann glauben sie auch, dass sie für deren Verwirklichung jedes Mittel, auch Gewalt und Lüge, einsetzen dürfen.“

2.2 Die Anthropologie des Menschen als Imago Dei

Auf die Fragen „Wer ist der Mensch?“ und „Worin besteht tatsächlich sein Wohl?“ antwortet die Bibel bereits zu Beginn: *Er ist ein als Abbild Gottes erschaffenes Wesen* (vgl. Gen 1,27-28).

Diese Aussage geht höchstwahrscheinlich auf einen Brauch des Altertums zurück: Wenn ein König sein Reich auf fremde Gebiete ausdehnte, ließ er Statuen errichten, die ihn selbst darstellten, als Zeichen seiner Gegenwart und seiner Macht. Die Bibel kennzeichnet eine radikale Ablehnung von Götzenbildern – wahres und lebendiges Bildnis der königlichen Würde Gottes auf Erden ist hingegen der Mensch, so wie das in den verschiedenen Provinzen des Reichs errichtete Bildnis des Königs dessen Herrschaft sichtbar machte⁹.

Im weisheitlichen Ambiente behält der Ausdruck diese Bedeutung: Der Mensch ist Gegenwart und Sichtbarmachung des Einen, auf den das Bildnis verweist¹⁰.

Dem Menschen kommt somit eine zentrale Rolle der Signifikation und

Vermittlung in der erschaffenen Welt zu. Er kann nur innerhalb dieser grundlegenden Beziehung, der er seine Existenz verdankt, sich selbst begreifen und begriffen werden.

Das Bildnis Gottes besteht aus der menschlichen Wirklichkeit in all ihrer Komplexität, in ihrer existenziellen Vielschichtigkeit und ihrer historischen Konkretheit verstanden. Eben weil Gabe, wird die Erschaffung des Menschen zur Aufgabe. Denn erschaffen bedeutet mehr als machen, und „das höchste Geheimnis eines Geschenks besteht darin, dem Empfänger die Fähigkeit zu verleihen, selbst zum Gebenden zu werden“¹¹.

Im elften Kapitel der Enzyklika *Deus caritas est* wird das Thema der *Imago Dei* von Anfang an mit der Erschaffung der Frau und der Beziehung zwischen Mann und Frau in Zusammenhang gesetzt.

Es scheint mir wichtig, hier zumindest auf einige Implikationen dieser Wahl einzugehen, die im Übrigen in völligem Einklang steht mit dem, was die Bibel über den Menschen aussagt.

Wie der Papst ausführt, können wir in der Beziehung zwischen Mann und Frau zunächst die Abhängigkeit des Menschen erkennen: Der Eine braucht den Anderen, seine Vollendung hängt von diesem ab. Adam verspürt einen Mangel, der ihn für ein *Außenstehen-des* öffnet.

Der Mensch existiert immer durch ein Beziehungsverhältnis, durch den Bezug zu einem anderen Ich¹². Er ist Person, nicht Individuum.

Das Verhältnis zwischen Männlichem und Weiblichem ist zugleich eines zwischen *Identität* und *Differenz*. Sie besitzen dieselbe Würde, sie sind ähnlich und doch unweigerlich verschieden, und diese Verschiedenheit lässt sich nicht auf eine bloße Rollenfrage zurückführen, sondern muss ontologisch begriffen werden.

Die Wahrheit der Verschiedenheit, im Sinne der biblischen und christlichen Ursprünglichkeit und Originalität, besteht nicht nur in einem Anderssein, sondern auch in einer Beziehung. Sie ist zugleich *Spiegelung* (Gen 2,23: „Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch“) und *Verschiedenheit* (Gen 1,27: „Als Mann und Frau schuf er sie“). Dieses Einssein/Anderssein lebt durch die Wechselseitigkeit, also durch eine Identität, die aus Beidem besteht (*Spiegelung und Verschiedenheit*).

Der Geschlechtsunterschied, und damit die menschliche Sexualität im Allgemeinen, gehört zum Menschen, der Abbild Gottes ist. Bei der Beantwortung der Frage „Wer ist der Mensch?“ sollten wir also eine Verschließung im Innerweltlichen vermeiden (die Sexualität ist kein rein tierisches, biologisches Merkmal), aber auch jegliche Reduzierung auf das vom Körper fast

losgelöste, rein geistige Element.

Die *communio* ist unabdingbar für den Menschen, und sie gehört zu seinem Abbild-Gottes-Sein. Die dialogische Gegenseitigkeit, die gegenseitige Gesellschaft, die Überwindung der Einsamkeit – diese Aufgaben gehören zur Sendung der Kirche, der Braut Christi. Auch deshalb bleibt die eheliche Liebe, wie Papst Benedikt in diesem Kapitel schreibt, das *analogatum princeps* jeder Art von Liebe¹², einschließlich jener zwischen Gott und dem Menschen (insbesondere im Mysterium der hypostatischen Union) sowie jener zwischen Mensch und Wirklichkeit. Wenn der Mensch mit dem Anderen und mit der Realität in Beziehung tritt, liegt dem immer Liebe zugrunde: *Eros* und *Agape*.

Unser Dienst könnte nicht wahrhaftig menschlich sein, würden dabei nicht all diese Faktoren berücksichtigt – theoretisch wie praktisch.

Die Notwendigkeit einer Differenzierung im Hinblick auf die Kriterien des karitativen Handelns rührt also nicht von dem Wunsch her, jemandem etwas aufzudrängen, oder von Strategien zur Erlangung irgend einer kulturellen Hegemonie, sondern von einem Blick auf den Menschen, der versucht, mit den Augen Gottes zu sehen, so wie Gott selbst auf jeden von uns blickt (vgl. Gen 1,26-28). Erst durch diesen Blick wird die unbedingte Würde des Menschen erkennbar, wie auch das

⁹ B. ANDERSON, *Understanding the Old Testament*, Englewood Cliffs, 1966, 153.

¹⁰ Vgl. U. VANNI, *Immagine di Dio invisibile, Primogenito di ogni creazione* (Col 1,15), in *La cristologia in San Paolo. Atti della XXIII Settimana Biblica*, Brescia 1976, 101: „(...) Wir können durchaus sagen, dass der Mensch Abbild Gottes ist, denn wer dies in seiner Tätigkeit angemessen berücksichtigt, wird durch ihn Gott begegnen und verstehen (...).“

¹¹ A. GESCHÉ, *La création: cosmologie et anthropologie*, in «Revue théologique de Louvain» 14 (1983) 161.

¹² Vgl. auch JOHANNES PAUL II, Brief an die Frauen, 7.

¹³ Vgl. V. S. Solov'ëv, *Der Sinn der Liebe*, Hamburg 1985.

Wesen seiner Beziehung zum Absoluten und seine transzendente, unveräußerliche Berufung¹⁴.

3. Die christliche Identität muss gepflegt werden (wie auch der spezifische Beitrag der Christen zum Leben der Welt)

Daraus ergibt sich eine dritte Leitlinie. Sie ist erforderlich, um das Verhältnis zu artikulieren zwischen dem nur Gott eigenen Absoluten und der Bedingtheit der menschlichen Zivilisationen und Wirklichkeiten; zwischen der menschlichen Wahrheitssuche und der im Glauben durch den Geist der Wahrheit gegebenen Antwort (vgl. *Joh* 16, 13-15); zwischen den Versuchen der Selbsterlösung des Menschen und der Teilhabe am Osterereignis. Die christliche Identität muss gepflegt werden – dieses Verhältnis ist bekanntermaßen vor allem in den westlichen Ländern sehr schwierig geworden¹⁵. Die Enzyklika setzt sich in Kapitel 31 mit einigen Aspekten dieser Aufgabe auseinander.

Es braucht eine neue Kreativität, die wir grundsätzlich „kulturell“ nennen können – d. h. in Zusammenhang mit all dem stehend, was der Mensch ist

und in sein Leben bringt an Bedeutungen und Schicksalen –, und das impliziert mindestens drei Faktoren:

Die Notwendigkeit einer öffentlichen Kultur als Rahmen;

Die dringliche Erneuerung und Schärfung des Profils einer christlichen Identität, die sich in einer widersprüchlichen Situation befindet: auf der einen Seite das Bedürfnis, ihr Wesen klar und deutlich zu artikulieren, auf der anderen das der Erhaltung einer bequemen Monopolstellung auf dem Markt der religiösen Dienstleistungen (zumindest in den traditionellen westlichen Kirchen);

Die Anregung, die öffentliche Rolle der Religion (und damit die notwendige Voraussetzung der Glaubensfreiheit) anzuerkennen, und das nicht als bloßer lokaler Dienstleister, sondern als qualifizierter Akteur, der die gesellschaftliche und kulturelle Annäherung fördert – ein Anliegen, das es nüchtern und geduldig zu verfolgen gilt, bis es – in einem von Freiheit und Wahrheit geprägten Rahmen – möglich sein wird, *gemeinsame öffentliche Werte* zu artikulieren.

Durch den Dialog und den Austausch. Der offene und aufrichtige kulturelle

Austausch relativiert nämlich in keiner Weise den christlichen Glauben, sondern bewahrt ihn im Gegenteil vor der ideologischen Verknöcherung.

Zu den gemeinsamen (und zu schützenden) öffentlichen Werten zählen die Zentralität der Person, die Wahrung ihrer Würde, die Begleitung bei ihrer Förderung, die Anerkennung der monogamen Familie aus Mann und Frau, die Zentralität der Erziehung, die Bedeutung von Körperschaften und die der Subsidiarität.

Dies sind nur einige der Elemente, die das Spezifische und Einmalige des christlichen Novums bezeugen, das durch die bekannte Passage des Diognetbriefes exemplarisch bestätigt wird: Eine bewusste Einmaligkeit, in der die Identität weder verloren geht noch unterdrückt, sondern Bezugspunkt sein will. Nicht ein Volk *unter* den Völkern, sondern ein Volk *aus* den Völkern¹⁶. In dem Sinne, dass die Christen, anders als alle Völker, kein klar definiertes und eigenständiges Glied am Körper der Menschheit bilden, sondern sich als Seele überall im Körper befinden.

4. Gott muss durch den Dienst an den Armen „in die Welt gebracht“ werden

Was fügt das Thema der Armen, also jener, die die Erlösung durch jemand anderen erwarten, unseren anthropologischen Leitlinien an Eigenem und Spezifischem hinzu?

Man sollte sich zunächst fragen, ob

die Bedürftigen in jeder Beziehung Kirche sind, oder ob sie nicht vielmehr die Adressaten eines Dienstes sind, der nachgeordnet, zweitrangig und äußerlich im Hinblick auf das Werden der Kirche selbst zu sein scheint; dass sie also nicht konstitutiv für die Identität der christlichen Gemeinde sind, sondern nur Gelegenheit für diese, sich wohlätig zu zeigen.

Die dreifache – durchaus bewährte – Ausformung des pastoralen Dienstes in Evangelisierung, Liturgie und tätige Nächstenliebe verrät in gewisser Weise eine alles andere als inklusive Logik, sowohl was die Kirche im Hinblick auf die Gesellschaft angeht, als auch die Armen im Hinblick auf die Kirche.

Gerade um sich gegenüber einer Zivilgesellschaft des *etsi Deus non daretur* zu differenzieren, sah sich das kirchliche Handeln vor der Notwendigkeit, ein überzeugenderes pastorales Ganzes wiederherzustellen. Dieses an sich lobenswerte und auch richtige Bestreben wurde (und wird) auf unterwürfige Weise vollzogen, jenem gesellschaftlichen und kulturellen Impuls nachgebend, der das Religiöse ins Private verbannt und die öffentliche Aufgabe der Kirche auf eine Ersatzrolle in der sozialen Fürsorge beschränkt. *De facto* kam es zu einem konkreten Rückzug der sogenannten normalen Pastoral von den Orten, wo sich das tägliche Leben der Menschen abspielt, das als profan, weltlich und somit dem *proprium* des

¹⁴ „Was war der Grund, weshalb du den Menschen zu einer so großen Würde erhoben hast? Die unschätzbare Liebe, mit der du dein Geschöpf in dir selbst angeblickt und dich in es verliebt hast.“ (KATHARINA VON SIENA, *Dialog über die göttliche Vorsehung*, XIII, 45).

¹⁵ Stroumsa zufolge „ist die Bekehrung die Kehrseite der im Wesentlichen dogmatischen Definition der neuen Religion: Sie impliziert eine Wahl zwischen Wahrheit und Irrtum [...] Eine Glaubensentscheidung liegt der – individuellen wie kollektiven – Identität zugrunde und schafft ein Element der Intoleranz durch die Definition der christlichen Identität selbst.“ (G.G. STROUMSA, *La formazione dell'identità cristiana*, Morcelliana, Brescia 1999, 135). Noch drastischer ist M. Foucault, für den das Christentum (und die Religion im Allgemeinen) als ein eng mit der Machtausübung verknüpfter Diskurs zu verstehen ist (Vgl. A. CAMERON, *Redrawing the Map: Early Christian Territory after Foucault*, in *Journal of Religious Studies* 76 (1986) 266-271: «Foucault was interested in Christianity as the provider of a totalizing and therefore repressive discourse, which spread a different kind of power relation»).

¹⁶ Nicht jedoch als *triton genus/tertium genus*, ein in der früheren christlichen Literatur selten anzutreffender Begriff, wie bereits A. von Harnack anmerkte (vgl. dagegen J. Jüthner, Art. *Barbar*, in *Reallexikon für Antike und Christentum*, I, Hiersemann, Stuttgart 1950, 1173-1176).

pastoralen Wirkens nicht zugehörig angesehen wird.

Die umgrenzte und innerkirchliche Verlagerung ihrer Tätigkeit seitens der Kirche erfährt durch die enge Auslegung jener Trias Selbst-Entlastung und in gewisser Hinsicht auch Selbst-Rechtfertigung.

Während die Armen die Kirche errichten und das Mysterium Christi und seiner Gnade für sie erfahrbar machen. Über das vierte soziale Prinzip, das der Papst unter dem Abschnitt mit dem Titel „Das Ganze ist dem Teil übergeordnet“ erläutert, lehrt uns *Evangelii Gaudium*:

„Sowohl das pastorale als auch das politische Handeln sucht in diesem Polyeder das Beste jedes Einzelnen zu sammeln. Dort sind die Armen mit ihrer Kultur, ihren Plänen und ihren eigenen Möglichkeiten eingegliedert. Sogar die Menschen, die wegen ihrer Fehler kritisiert werden können, haben etwas beizutragen, das nicht verloren gehen darf. Es ist der Zusammenschluss der Völker, die in der Weltordnung ihre Besonderheit bewahren; es ist die Gesamtheit der Menschen in einer Gesellschaft, die ein Gemeinwohl sucht, das wirklich alle einschließt. Uns Christen sagt dieses Prinzip auch etwas über das Ganze oder die Vollständigkeit des Evangeliums, das die Kirche uns übermittelt und das zu predigen sie uns sendet. Sein vollkommener Reichtum schließt alle ein: Akade-

miker und Arbeiter, Unternehmer und Künstler, alle.“ (Nr. 236-237, *passim*).

Die Armen erkennen und mit ihnen in *Communio* leben, zu ihnen in Beziehung treten durch ein neues Verständnis unser selbst im Lichte dieser *Communio* – dies wird vor allem bedeuten, *uns von ihnen evangelisieren zu lassen*; jenes neue Verständnis unser selbst zuzulassen, das ihre Forderung, erkannt zu werden, in uns und unserem „hermeneutischen Gegenangebot“ bewirken wird, um es mit Worten Franz Rosenzweigs auszudrücken¹⁷.

Gerade in den Bedürftigen, in den Schwachen und Gedeimühten können wir diese Kraft des Neuen und der Liebe, die vom Herren ausgeht, deutlicher erkennen. Ihm, der sich zum Geringsten und Schwachen gemacht hat, können wir auch heute ein den Geringsten und Schwachen begegnen – also in jenen, die ihn suchen, die einsam sind und in innerer Finsternis leben, in den Hungrigen, in den Behinderten, in all jenen, die aus irgendeinem Grund am Rande der Gesellschaft leben.

Diese Geringen sind die Hüter der geheimnisvollen Kraft Christi, die in den Schwachen lebt und sie zu seinem Bildnis macht (vgl. Mt 25,40: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“).

Um die Frage „Wer ist der Mensch in den Augen Gottes?“ beantworten zu können, müssen wir uns an ihre Seite stellen, uns mit dem Erkennen ausei-

nersetzen, das sie von uns fordern, und durch das wir der Anwesenheit und des Rufs Christi gewahr werden können. Die Armen sind also nicht einfach die Endstation der *caritas* der Kirche, oder der Endpunkt unseres Glaubensweges, sozusagen der Ort, an dem wir all das in die Praxis umsetzen, was wir vom Evangelium zuvor gehört, verstanden und gefeiert haben. Man wird nicht zuerst Christ und stellt sich dann, aus innerer Kohärenz und aus einem Pflichtgefühl heraus, in den Dienst der Armen. Man wird vielmehr erst *durch* sie zum Christ; durch sie verändert sich unsere Identität, durch das Antlitz Christi, das sich uns in ihnen zeigt, und dem wir auf keine andere Weise begegnen können.

Von Raphael und Philippe, den ersten beiden Menschen mit geistiger Beeinträchtigung, mit denen er zusammengelebt hat, schrieb der Gründer der Arche, Jean Vanier:

„Sie wollten natürlich, dass ich bestimmte Dinge für sie erledigte. Aber viel inniger war ihr Wunsch, wahrhaftig geliebt zu werden; der Wunsch nach einer Liebe, die ihre Schönheit und das Licht, das in ihnen strahlt, erkennt. Einer Liebe, die ihnen ihren Wert und ihre Bedeutung in der Welt offenbart.

Ihr Sehnen nach Gemeinschaft hat in meinem Herzen mein eigenes Sehnen nach Gemeinschaft geweckt und zum Emporquellen gebracht. Durch sie habe ich in mir eine Quelle des Lebens, einen Brunnen lebendigen Wassers entdeckt.“¹⁸

Die Armen, die Menschen, deren quälende Fragen uns erschrecken können und auf die wir manchmal keine Antworten zu wissen scheinen, fordern von uns das Wesentliche: Einer Liebe zu begegnen, die dem, was sie durchmachen, einen Sinn gibt, die sie ins Leben zurückführt. Eine solche Liebe ist nicht ohne Weiteres verfügbar, auch wir suchen danach. Gerade wer arm ist zwingt uns, uns nicht zufrieden zu geben, seine Gegenwart und seine – theoretischen wie praktischen – Fragen nicht zu verdrängen, und uns gemeinsam mit ihm auf die Suche nach dem Antlitz Gottes zu begeben. Er ist der Einzige, der unsere Fragen beantworten kann, der Einzige, der unser Leben mit Licht erfüllt.

Nicht davonlaufen, bleiben, diese Armut und diese Schwäche teilen, die uns nach und nach immer tiefer in das Geheimnis Gottes führen, der auch unseren Wunden neues Leben entspringen lässt. ■

¹⁷ F. P. CIGLIA, *Fra Atene e Gerusalemme. Il "nuovo pensiero" di Franz Rosenzweig*, Marietti, Genova-Milano 2009, 238.

¹⁸ J. VANIER, *La Communauté, lieu du pardon et de la fête*, Fleurus/Bellarmin, Paris-Montréal 1988, 99.

DIE ENZYKLIKA *DEUS CARITAS EST*: PERSPEKTIVEN FÜR EINE CARITASTHEOLOGIE

Prof. Rainer Gehrig



Vorwort

Vor etwas mehr als zehn Jahren war ich hier, unter den Teilnehmern des internationalen Kongresses über die Christliche Liebe (Januar 2006), und erwartete mit großer Spannung die erste Enzyklika von Papst Benedikt XVI., die noch dazu der *caritas* gewidmet sein sollte. Für alle, die sich mit diesem Thema beschäftigen, stellte das Dokument eine Anerkennung und eine notwendige Richtschnur dar, denn die Theologie der karitativen Diakonie wartete noch auf eine eingehendere Reflexion durch das päpstliche Lehramt (Pompey, 2007, S. 20). Unmittelbar vor Veröffentlichung der Enzyklika wandte sich der Papst während der Audienz mit einer deutlichen Botschaft an uns, durch die er uns selbst eine Einführung und einen Schlüssel zum Verständnis seines Dokumentes bot: „In dieser Enzyklika werden die Themen »Gott«, »Christus« und »Liebe« zu einem zentralen Leitbild des christlichen Glaubens zusammengeschlossen“ (Benedikt XVI.,

2006b). Im theologischen Bereich kam es zu zahlreichen Reaktionen, die bis zu den Aussagen reichten, die Enzyklika sei ein Katalysator für die Weiterentwicklung der Caritastheologie (Baumann, 2014, S. 111) und ein inspirierendes theologisches Programm zur Erneuerung der kirchlichen Praxis (Pompey, 2007, S. 9). Zwar beabsichtigte der Papst nicht, durch dieses Dokument die Ordnungslinien der Caritastheologie als theologische Wissenschaft zu bestimmen, es lassen sich darin jedoch einige ihrer grundlegenden Aspekte ausmachen. Von jenem Moment an, und verstärkt durch die darauffolgende Enzyklika von 2009, *Caritas in veritate*, wird die *Liebe in der Wahrheit* zu einer zentralen Doktrin für die Ausarbeitung einer theologischen Grundlage des kirchlichen Liebedienstes. Im folgenden Beitrag möchte ich, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, einige Perspektiven erläutern, die jedoch nicht als Vorgaben für die Ausgestaltung der Caritastheologie zu verstehen sind, sondern vielmehr als

Gesprächsgrundlage für Verantwortliche und Akteure des sozial-karitativen Sektors. Mein Ziel ist es, eine systematischere Reflexion anzustoßen, die in den Bereichen der theologischen Lehre und Ausbildung gründen und stattfinden sollte, da sie von besonderer Bedeutung für die karitative Praxis der Kirche und ihrer Organisationen ist.

1. Wie muss eine Caritastheologie heute gedacht werden?

Mit seiner ersten Enzyklika stellt Benedikt XVI. ein wesentliches Element für die Beantwortung dieser durch das kirchliche Lehramt gestellten Frage heraus. Zentral für das theologische Verständnis der *caritas* sind die theologische und anthropologische Dimension der Liebe, die der Papst ausführlich unter philosophischen, biblischen und theologischen Gesichtspunkten behandelt. Diese Zentralität von neuem zu bekräftigen ist heute dringend notwendig, da die Caritastheologie auf mehreren Ebenen infrage gestellt wird. Auf einige davon möchte ich im Folgenden kurz eingehen.

1.1. Etappen einer Disziplin, die sich weiterentwickelt

Die Klassiker unter den Werken über die Caritastheologie, wie etwa das von Royo Marín (1963), beschreiben die Merkmale der theologalen Tugend der *caritas* aus einer moralisch-thomistischen Perspektive als *Gottesliebe, Selbstliebe und Nächstenliebe*; die Themen werden dabei nach dem bekannten Schema der allgemeinen und der speziellen Moral zusammengefasst.

Sie beinhalten systematische Aufzählungen der karitativen Praktiken in den verschiedenen Werken der Barmherzigkeit, die positiven Elemente und was in Gegensatz zu dieser Liebe steht. Alle Erläuterungen richten sich an einen christlichen, gläubigen Leser, der auf der Suche nach systematischen theologischen Leitlinien ist. Die Gesellschaft selbst kommt darin als Gegenstand der *caritas* vor, aus dem Blickwinkel ihrer sozialen Dimension betrachtet. Besonders systematisch behandelt werden das Individuum sowie sein Bemühen, in der Tugend der christlichen Liebe zu wachsen, es werden das *Dass*, das *Wann* und das *Wie viel* in der karitativen Tätigkeit erörtert. Spärlich beleuchtet werden hingegen die Prozesse zur Begleitung eines Bedürftigen, wie die Ressourcen des Glaubens bei der karitativen Arbeit konkret eingesetzt werden können, wie man eine Gemeinschaft für den Einsatz organisiert, wie eine karitative Organisation strukturiert sein muss und wie man den Ursachen von Verarmung und struktureller Ungerechtigkeit in unserer globalisierten Welt begegnen kann. Neben dieser klassischen moralischen Auslegung, die heute noch dazu dient, die theologischen Eigenschaften der christlichen Diakonie zu erklären (Oriol Taret, 2000, SS. 208-243), entstand ab Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Notwendigkeit einer Reflexion über die organisierte karitative Tätigkeit im Kontext einer industrialisierten Welt, eines Wohlfahrtsstaates *in nuce*, einer wissenschaftlicheren

Ausrichtung in den sozialen und wirtschaftlichen Bereichen, der Untersuchung der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch neue empirische Methoden sowie einer Professionalisierung des sozialen Engagements. In dieser Situation moderner Globalisierung entstand ein Bedarf an Ausbildung und Reflexion, der in Deutschland zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts zur Schaffung von spezifischen, der Caritaswissenschaft gewidmeten Studien- und Bildungseinrichtungen führte sowie zur Koordinierung der karitativen Tätigkeit, zunächst auf nationaler (1897) und schließlich auf diözesaner Ebene – es entstand die *Caritas*. In diesem Kontext stellt sich die Caritastheologie dar als „die Caritaswissenschaft, die sich mit der christlichen Tugend der Caritas beschäftigt, insofern sie im christlichen Gemeinschaftsleben als freier Ausdruck des übernatürlichen Gemeinschaftsbewußtseins und Gemeinschaftswillens, als aus übernatürlicher Kraft und dem übernatürlichen Motiv der Gottesliebe hervorgehende freie Nothilfe zur Gemeinschaft sich darstellt“ (Keller, 1925, S. 45).

Als praktische Wissenschaft stützt sich diese Theologie auf verschiedene Hilfswissenschaften (Humanwissenschaften), sie untersucht die karitative Tätigkeit aus historischer Sicht und analysiert deren organisierte Praktiken zur Hilfeleistung für verschiedene Gruppen von Menschen in Not im Kontext der Zusammenarbeit mit dem Wohlfahrtsstaat und anderen sozialen Akteuren. Man beachte hier, im Ver-

gleich zum moralisch-individuellen Ansatz, die Ausrichtung auf den „gemeinschaftlichen“ Aspekt und jenen des „freiwilligen Einsatzes“ bei der Kontextualisierung (Wohlfahrtsstaat und Konzertierung nach dem Subsidiaritätsprinzip). Auf der Grundlage dieser Erfahrungen und Verhältnisse in der deutschen wissenschaftlichen Welt entwickelt sich die Caritastheologie zu einer Caritaswissenschaft auf einem Gebiet, das an den theologischen Fakultäten, insbesondere nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, den Status einer eigenständigen Disziplin erhält, so wie dies auch für die Soziallehre der Kirche geschieht. Vergleicht man verschiedene Definitionen der Caritastheologie (Pompey, 1997, 1999, 2001; Haslinger 2004, 2009; Hilpert, 1997), lassen sich einige gemeinsame, wesentliche Elemente herausstellen, die von allen Autoren geteilt werden:

- ▶ Alle Autoren stimmen darin überein, dass die Caritastheologie/Caritaswissenschaft eine theologische Disziplin mit einer eigenen, spezifischen Rolle ist.
- ▶ Sie zählt zu den praktischen Wissenschaften, den Handlungswissenschaften.
- ▶ Ihr Studien- und Forschungsfeld ist die karitative Praxis der Kirche.
- ▶ Sie pflegt den Austausch mit anderen Sozial- und Humanwissenschaften.
- ▶ Die Forschung umfasst die empirische und theoretische Untersuchung der relevanten Glaubensinhalte und der Tradition in der indi-

viduellen und gemeinschaftlichen karitativen Praxis sowie ihrer organisierten Formen.

In Lateinamerika und der Karibik entsteht durch das zunehmende Bewusstsein, in einer besonderen wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Situation zu leben – das in den Abschlussdokumenten der Generalkonferenzen der lateinamerikanischen Bischöfe, von Medellín (1968) über Puebla (1979) bis hin zu Aparecida (2007), ausgedrückt und geteilt wird –, eine neue Dynamik in der Artikulierung der Caritastheologie. Im Zeichen des *Einbruchs der Armen* als Schlüsselfaktor, sieht sich die Theologie nicht nur zum Inhalt der barmherzigen Liebe zurückgeführt, sondern betrachtet sich nach einer eigenen Methodologie neu verstanden (Scannone, 2000, S. 358 ff.): *intellectus amoris* (Sobrino, 1992, S. 47 ff.). An dieser Stelle möchte ich zu einer ähnlichen Untersuchung und Reflexion im Hinblick auf Afrika und Asien anregen, um die Entwicklung der Caritastheologie in diesen Kontexten eingehender zu beleuchten.

1.2. Von der Schwierigkeit, heute von der Liebe zu sprechen

Die Caritastheologie sieht sich heutzutage vielen Herausforderungen gegenüber. Papst Benedikt XVI. erwähnt selbst einige davon, angefangen bei den Schwierigkeiten, die den Begriff Liebe/*caritas* in der heutigen Gesellschaft auszeichnen (DCE 2): Die Abwertung des Wortes zwingt

zur Übersetzung und Verdeutlichung der Bedeutungsvielfalt des Begriffs, um das menschliche Leben und die karitative Praxis zu verstehen. Eine weitere Schwierigkeit besteht in der in den verschiedenen sozialen Bereichen herrschenden Logik, die sich auch auf den charakteristischen Raum des Diakonats auswirkt. Dies lässt sich anhand eines systemischen Modells veranschaulichen (Starnitzke, 1996), wonach andere Systeme, wie etwa jene des Rechts (gerecht/ungerecht), der Wirtschaft (bezahlen/nicht bezahlen), der Medizin (krank/gesund), der Wissenschaft (wahr/falsch), der Politik (beherrschen/nicht beherrschen) usw., durch ihre jeweiligen Prinzipien und Funktionsweisen die Prinzipien des karitativen Dienstes infrage stellen oder an den Rand drängen können – wie die des Schenkens, der Bedingungslosigkeit und des Teilens, nicht als gegenseitiger Austausch verstanden, sondern als Ausdruck der Liebe des barmherzigen Gottes in einer Gemeinschaft der Liebe. In *Deus caritas est* geht Papst Benedikt nur auf die politische Sphäre näher ein (DCE 26–29) und übt Kritik am „Aktivismus und dem drohenden Säkularismus vieler in der karitativen Arbeit beschäftigter Christen“ (DCE 37), in der das Gebet, das eine eigene und spezifische Kraft des karitativen Wirkens ist, Geringachtung erfahre.

In der Enzyklika *Caritas in Veritate*örtert der Heilige Vater ausführlich die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Gesetzmäßigkeiten

sowie die Notwendigkeit, zu jenen der Liebe in der Wahrheit als Gegenmittel und Projekt zur Gesellschaftsveränderung zurückzukehren. Vor allem im Bereich der zunehmend professionalisierten Fürsorgearbeit bilden sich eine spezifische Arbeitsethik und -methodik in den Sozialwissenschaften heraus, die zugleich die Schaffung eines Interpretationsrahmens, einer eigenständigen, von fremden moralischen und religiösen Bezügen unabhängigen Hermeneutik mit sich bringen (Luhmann, 1973). Diese Unabhängigkeit ist an sich nicht negativ, sie hat jedoch säkularisierende Wirkung, wenn sie die Überwindung der moralischen und religiösen Modelle bezweckt. Es wird infrage gestellt, ob die Caritastheologie ein für das Verständnis des karitativen Wirkens notwendiger Beitrag ist, vor allem aufgrund des globalen Ausmaßes strukturell bedingter Ungerechtigkeit. Man kann auch beobachten, dass sich die Fürsorgearbeit vor allem auf organisierte Einsätze konzentriert, auf die Lösung von Problemen, auf die Verwaltung von Fällen und die Loslösung von Lebens- und gesellschaftlichen Zusammenhängen. Der Theologie im Kontext der professionellen Fürsorgetätigkeit Ausdruck verleihen bedeutet, die Herausforderung anzunehmen, ihren Mehrwert für den Bereich des sozialen Engagements zu rechtfertigen (Doležel, 2012; Krockauer; Bohlen u. Lehner, 2006; Scales u. Kelly, 2012; Singe, 2006), also die Theologie als eine *notwendige Referenzwissenschaft*

vorzuschlagen, die die professionelle Fürsorgearbeit bereichert. Kennzeichnend für diese Theologie ist gerade ihr christlicher Charakter, der ihre Weiterentwicklung als Wissenschaft (Einbeziehen der Vernunft) bedingt, ihr Referenzcharakter für die Fürsorgetätigkeit (die pragmatisch ist, sich an Theorien für die Praxis, Praxismodellen, Methoden etc. orientiert) mit einem kontextbezogenen Ansatz (existenzieller Art; soziale Situationen und Erfahrungen im Bereich der Fürsorgearbeit), der primär und ursprünglich diakonisch ist (Barmherzigkeit und Gerechtigkeit), sowie eine praktische Pastoraltheologie (Lechner, 2000, SS. 219 ff.).

1.3. „Aschenputtel oder Dornröschen“ – die begrenzten Möglichkeiten für Reflexion, Forschung und Lehre der Caritastheologie

Im Hinblick auf Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien äußern sich Autoren wie Baumgartner (2002), Hermanns (1997), Haslinger (2009) e Gehrig (2015) besorgt über den Mangel an Einrichtungen für Forschung, Lehre und Reflexion über die Caritastheologie an den theologischen Fakultäten. Anstatt zu den Pflichtfächern des Theologiestudiums zu zählen, ist sie auf spezifische Lehrstühle beschränkt und in vielen Lehrplänen nicht einmal vorgesehen. Die des „Aschenputtels“ der Theologie oder gar des „Dornröschen“ ist sicherlich keine angemessene Rolle für eine so grundlegende Dimension der Kirche. Im Folgenden möchte ich einige Perspektiven auf-

zeigen, in der Hoffnung, damit ein neues Interesse dafür zu wecken, der durch die Beiträge des päpstlichen Lehramtes erneuerten Caritastheologie angemessenen Raum zu geben.

1.4. Die vielfältigen theologischen Grundlagen der Liebestätigkeit oder Diakonie

Derzeit bestehen zahlreiche theologische Grundlagen der karitativen Praxis oder Diakonie, je nach konfessioneller Tradition bzw. Ansatz des Autors (vgl. Rüegger, H. u. Sigrist, C., 2014). Im katholischen Kontext ist es wichtig, mit diesen Grundlagen in einen Dialog zu treten, um Berührungspunkte und Unterschiede zu erkennen und zu einem praktischen theologischen Vorschlag eines *Glaubens, der in der Liebe wirksam wird*, gelangen zu können (Gal 5,6). Die Auseinandersetzung mit den Grundlagen des karitativen Wirkens ist eine Aufgabe, der sich Caritastheologie und Soziallehre der Kirche gemeinsam annehmen könnten, wie dies verschiedene Treffen gezeigt haben, die in den letzten Jahren hier in Rom (Dal Toso u. Schallenberg, 2014, 2015; Schallenberg u. Dal Toso, 2016) sowie an anderen Orten stattfanden (Glatzel u. Pompey, 1991; Marx, 1999). Zwar ist es hier nicht relevant, aber auch die sozialen Enzykliken von Benedikt XVI. stellen eine Provokation für die Soziallehre der Kirche dar durch den Begriff der „*caritas in veritate in re sociali*“ (Civ 5), Verkündigung der Wahrheit der Liebe Christi in der Gesellschaft (Roos, 2015, S. 13), epistemologischer Ausdruck, der den *duplex ordo cognitionis* (Naturrecht und

Offenbarung, Nothelle-Wildfeuer, 1991) durch einen *triplex ordo* ergänzt, der in der Liebe ein Prinzip für die theologische Erkenntnis sieht (Rubio de Urquía u. Pérez-Soba, 2014; Pérez-Soba, 2014). Die Enzyklika *Deus caritas est* antwortet auf die Frage nach den theologischen Grundlagen der Liebestätigkeit mit einigen strategischen Leitlinien:

- a) *Die Wahrung der Einheit von göttlicher und menschlicher Liebe (Eros/Agape) als Eckpfeiler des Dienstes der Liebe (DCE 3-11)*
- b) *Die Verwurzelung des Liebestuns in Christus (DCE 12-18)*
- c) *Der Vorschlag eines spezifischen Profils der kirchlichen Liebestätigkeit (DCE 25; 31 ff.)*

Wir werden diese drei Leitlinien noch eingehender beleuchten.

2. Die theologischen Grundlagen der Liebe: Aufwertung der „Liebe“ für die praktisch-theologische Reflexion über die Diakonie.

Die erste Aufgabe einer auf *Deus caritas est* gestützten Caritastheologie besteht gerade in der Untersuchung und Beschreibung sowie im Verständnis der Merkmale der christlichen Liebe aus theologischer, anthropologischer und praktischer Sicht. In der Praxis ist diese Perspektive von besonderer Bedeutung für einen Liebesdienst als organisierte christliche Liebe.

2.1. Liebe: ein hermeneutisch-konzeptueller Ansatz für die Caritastheologie (DCE 3-11)

Der hermeneutische Ansatz der En-

zyklika zwingt vor allem zur Auseinandersetzung mit dem Wortfeld der „Liebe“, es wiederzubeleben und wieder aufzuwerten, und zwar unter einem theologischen Gesichtspunkt, gleichzeitig jedoch in einem Dialog mit den Bedeutungen in den verschiedenen Kulturen, Religionen und Sprachen der Gegenwart (DCE 2). Eine solche, beim Glauben ansetzende Hermeneutik, die nach Meinung Benedikt XVI. nach der Einheit der „Liebe“ strebt, würde zugleich ein besseres Verständnis des Herzens des menschlichen Daseins sowie des Wesens des dreifaltigen Gottes ermöglichen. Die Caritastheologie kann nicht von diesem geistigen Bemühen absehen, zu einem umfassenden Verständnis der Wechselbeziehung zwischen den verschiedenen Dimensionen der menschlichen Liebe zu gelangen, und das aus theologischer Sicht, durch das biblische Vermächtnis, vom Glauben und seinem Ausdruck in den Erfahrungen der Gegenwart ausgehend. Den Ausgangspunkt bilden die Glaubenserfahrungen der in der biblischen Tradition verwurzelten ersten Christen, die dieses neue Wortfeld der *Agape* schaffen, um die gemeinsam gelebte, durch den Heiligen Geist von Gott in der Gestalt Christi empfangene Liebe auszudrücken, eine Liebe, die Gemeinschaft schafft und sowohl das persönliche als auch das Leben der Gesellschaft verwandelt. Dieser hermeneutische Ansatz erfordert von der Caritastheologie, dass sie in einen Dialog mit den Reflexionen und Beiträgen

der Philosophie tritt (Hildebrand, 1971; Kuhn, 1975; Lotz, 1979; Pieper, 1972), aber auch der protestantischen Theologie (z. B. Jeanrond, 2010; Knauber, 2006; Stock, 2000; Wischmeyer, 2015), der Psychologie (Fromm, 1967; Sternberg, 1989) und der Soziologie (Beck u. Beck-Gernsheim, 2001; Kuchler u. Behr, 2014; Luhmann, 1982), obgleich ihr Hauptaugenmerk dem theologischen Zugang und dem Bezug zur karitativen Praxis gilt. Die Enzyklika trägt zu dieser Aufgabe bei, indem sie die in die menschliche Natur selbst eingeschriebene Fähigkeit zur Liebe betont. Große Bedeutung kommt dieser Aufgabe vor allem aufgrund der verbreiteten Tendenz zu, den Begriff „Liebe“ im Bereich des sozialen Engagements und der Sozialethik mit „Solidarität“ oder „Gerechtigkeit“ zu ersetzen.

2.2. Die Begründung des Liebestuns in Christus

Die Enzyklika stellt viele christologische Verbindungen zwischen der natürlichen und der übernatürlichen Liebe sowie der karitativen Praxis der Kirche her. Es stimmt natürlich, dass der Imperativ der Nächstenliebe in die Natur des Menschen selbst eingeschrieben ist, der nach dem Ebenbild Gottes erschaffen ist (DCE 31). Diese kreationistisch-anthropologische Perspektive wirkt unterstützend in Hinblick auf die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit anderen Akteuren: Die Gegenwart Christi in den Armen, seine Identifikation mit ihnen (Mt 25,40) bedeutet eine Verschmelzung der Gottesliebe und

der Nächstenliebe in Jesus (DCE 15). In Christus begreifen wir unsere Demut im Dienen, die bis zur Teilgabe unserer selbst reicht: Ich muss als Person in der Gabe anwesend sein (DCE 34). Durch die innere Begegnung mit Gott lerne ich, den anderen aus der Perspektive Jesu Christi heraus anzusehen (DCE 18). Der Papst ist sich der Tatsache bewusst, dass solch eine radikale Nächstenliebe geistliche Nahrung braucht, eine unabdingbare Beziehung zu den beiden anderen Dimensionen der Kirche, *leiturgia* und *martyria*, und verpflichtet zur Einbeziehung der Spiritualität als eine Perspektive der Caritastheologie. Nach Ansicht von Experten der Theologie von Joseph Ratzinger, darunter etwa Menke, war dem Papst daran gelegen, in Einklang mit der Arbeit und dem Ansatz von *Dominus Jesus* fortzufahren, um Liebe, Eros und *caritas* mit der Christologie zu verknüpfen:

„Dort lesen wir, dass die *Caritas* der Kirche ebenso wie die *Caritas* des einzelnen Christen zunächst und zuerst als Teilhabe an der gekreuzigten Liebe des Erlösers bzw. als Inklusion in dessen Stellvertretung zu verstehen ist. Würde sie als bloße Applikation, Konsequenz oder Nachahmung der Liebe Jesu Christi verstanden, dann wäre sie nichts anderes als ein politisches oder weltanschauliches Programm zur Verbesserung der Lebensverhältnisse eines Kulturkreises oder der Menschheit insgesamt“ (Menke, 2008, S. 57).

Die Schaffung eines spezifischen Gemeinschaftsethos, die innere Brüderlichkeit, impliziert die Ausdehnung

des konstitutiven Auftrags der Kirche *ad extra*, als Einbeziehung in die *re-presentationis Christi*. Dieser christologische Ansatz erlaubt auch, im Hinblick auf den zweiten Teil der Enzyklika, ein besseres Verständnis der Bedeutung der Kirche als Gemeinschaft der Liebe, in der es keine Armut geben darf (DCE 20), sowie der Kritik des Proselytismus. Die Werke von Koch von 2010 und 2012 vervollständigen die christologische Analyse, auf die wir in der Enzyklika stoßen: „Gott und Christus dürfen in der karitativen Organisation keine Fremdworte sein. Sie zeigen in Wirklichkeit die ursprüngliche Quelle der kirchlichen Caritas. Die Kraft der *Caritas* hängt von der Kraft des Glaubens aller Mitglieder und Mitarbeiter ab“ (Benedikt XVI., 2006b).

Ein Verständnis dieser christologischen Radikalisierung ist nur durch die Berücksichtigung ihrer Begründung in der Trinität möglich. Die Enzyklika erwähnt diese Begründung nur zu Beginn als theologisches Fundament, während in DCE 19 in Zusammenhang mit dem kirchlichen Liebestun darauf verwiesen wird. Bei den Erklärungen steht die pneumatologische Wirklichkeit im Vordergrund, in der die kirchliche Liebe ihren Ursprung hat, sowohl was ihre Dimension *ad intra* (Einheit der Gemeinschaft) als auch jene *ad extra* (Dienst an den Bedürftigen) angeht. Die Bedeutung dieser Begründung für die karitative Praxis und die theologische Reflexion über die *caritas* soll nun näher erläutert werden.

2.3. Das spezifische Profil der kirchlichen Liebestätigkeit (DCE 31 ff.)

Den theologischen Schwerpunkt dieses Abschnitts bildet die Auseinandersetzung mit den Merkmalen des karitativen Wirkens wohlthätiger Organisationen der Kirche als ihrem *opus proprium* (DCE 29 ff.). Im vorhergehenden Abschnitt wurde bereits die Unabhängigkeit des karitativen Wirkens gegenüber dem Staat angesprochen. Hier hebt der Papst auch die Gefahr hervor, der Vorstellung zu verfallen, sämtliche Probleme der Welt lösen zu können. Es ist verständlich, dass insbesondere in Ländern mit sehr schwachen oder korrupten Staaten die Kirche der einzige Rahmen zu sein scheint, in dem eine Förderung der sozialen Entwicklung möglich ist, verbunden mit der Gefahr, dass unsere Organisationen zu Entwicklungsministerien werden. Es gilt jedoch die Vor- und Nachteile sehr sorgfältig gegeneinander abzuwägen, über die Position der Kirche in dieser Situation nachzudenken, bestehende Alternativen zu berücksichtigen und sich zu fragen, wie die kirchliche Identität gewahrt werden kann. Der im ersten Teil der Enzyklika dargestellten *Agape*, die Gott ist, muss die *Agape* der Kirche entsprechen: Sie gehört zu ihrem ureigensten Wesen (DCE 25), das sich in einem dreifachen Auftrag ausdrückt (die sich gegenseitig bedingenden *kerygma-martyria*, *leiturgia* und *diakonia*). Der Papst geht einen Schritt weiter und weist darauf hin, dass nicht nur die karitative Tätigkeit, sondern die Kirche als Ganzes als ein Ort und eine Beziehung

aufgefasst werden müsse, die durch die *Agape* geprägt sind (Sakramente, Worte, Evangelisierung, Organisation, usw.). Die Kirche selbst ist ihr eigentliches Subjekt, von der lokalen Ebene bis hin zur Universalkirche (DCE 32). Die Weisungen hinsichtlich der kirchlichen Strukturierung des Dienstes, mit der Verantwortung der Bischöfe in den Teilkirchen, entsprechen dem ekklesialen Wesen der Liebe und haben eine ausführlichere Behandlung im *Motu Proprio Intima Ecclesiae natura* (2012) erfahren. Diesen ersten Ansatz können wir zusammenfassend als eine institutionelle Verantwortung für ein Leben als wahrhaftige Gemeinschaft der Liebe bezeichnen, eine Kirche als Leib Christi, Sakrament der Liebe und Barmherzigkeit. Die nachfolgend aufgeführten Merkmale werden uns im Verständnis der karitativen Praxis weiterbringen.

3. Wie kann die Liebe gelebt werden?

Die Caritastheologie beschreibt nicht nur auf einer theoretischen Ebene die Wesensmerkmale der *caritas* als göttliche Liebe, sondern setzt sich auch mit der praktischen Frage auseinander, wie diese Liebe in der heutigen Welt gelebt werden kann, in unserem Leben als Christen, in unserem karitativen Wirken und in den Gemeinschaften der Liebe.

3.1. Die Caritastheologie aus historischer Sicht (DCE 20-26)

Die Kapitel 20 bis 26 der Enzyklika *Deus caritas est* umfassen eine kurze Darstellung der historischen Wurzeln

des kirchlichen Liebesdienstes und machen deutlich, dass die Caritastheologie auf das historische Vermächtnis der Kirche zurückgreifen kann und muss, um so die reichhaltige Tradition der karitativen Praxis lebendig zu erhalten. In dieser vielgestaltigen Tradition zeigt sich die Kreativität, die der kirchlichen Liebe immer wieder neue Gestalt gibt, sowie die Beständigkeit der Kraft, die der Heilige Geist verleiht in Zeiten der Verfolgung, der Einsamkeit, der existenziellen und der weltweiten Krisen. Interessanterweise bestand bei der Neubegründung der Caritastheologie zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts in Deutschland, in einem Kontext der Industrialisierung und eines Wohlfahrtsstaates *in nuce*, eine der programmatischen Achsen dieser neuen Disziplin gerade in der Erforschung des historischen Vermächtnisses der karitativen Tradition des Christentums, und insbesondere der katholischen Kirche. Heute gilt es, auf diesem Vermächtnis des 19. und 20. Jahrhunderts und seinen Publikationen aufzubauen, das gesammelte Wissen weiterhin einzubeziehen und es durch die Erkenntnisse und Fortschritte der historischen Wissenschaften zu aktualisieren, um dieses Geschichtsbewusstsein und seine Bedeutung für die heutige Praxis zu erhalten.

3.2. Der Aspekt der Barmherzigkeit in der Liebestätigkeit ausgehend von der Einheit der Liebe (Eros + Agape)

Die von Papst Benedikt XVI. so stark betonte Einheit von Eros und Aga-

pe (DCE 5 und 6) muss im karitativen Dienst an den Bedürftigen zugleich ein Element des spezifischen Profils der karitativen Diakonie der Kirche sein (Pompey, 2006; 2007, SS. 56 ff.): Den karitativen Einsatz muss neben der Vernunft und einer professionell ausgeführten Tätigkeit auch der Eros auszeichnen. Diesem Eros begegnen wir bereits in jenen Bibelstellen, in denen von einem Gott die Rede ist, der sein Volk liebt (DCE 11) und tiefste Rührung empfindet. „Der göttliche Eros ist nicht nur eine uranfängliche kosmische Kraft. Er ist Liebe, die den Menschen geschaffen hat und sich zu ihm hinunterbeugt, wie sich der barmherzige Samariter zu dem verwundeten und beraubten Mann hinuntergebeugt hat, der am Wegrand der Straße von Jerusalem nach Jericho lag“ (Benedikt XVI., 2006b). In Jesus Christus wird diese göttliche Liebe zu einer aufopfernden Liebe, und dieses Opfer wird in der Eucharistie, dem *sacramentum caritatis*, gefeiert und gegenwärtig. Die eucharistische Verwandlung bedingt den Auftrag des karitativen Wirkens als zwischenmenschliche Verwandlung, in der dem Opfer Christi Kontinuität verliehen wird. Die Einheit von Eros/Agape verleiht den Beziehungen im Geist Lebendigkeit. Denn die Bedürftigen brauchen nicht nur Orientierungshilfen (Inhalte), materielle Unterstützung oder eine technisch richtige Behandlung, sondern eine persönliche Beziehung (DCE 34), die affektiv und körperlich ist (*miseri cor dare*): Glaubst du an meine Fähigkei-

ten? Unser Glaube ist ein barmherziger und relationaler Glaube an Jesus Christus, und die Glaubensinhalte sind nur durch diese von barmherziger Liebe getragene Beziehung begreifbar (Pompey, 2006, S. 119).

3.3. Die Zuwendung des Herzens: die caritas als Zeugnis (DCE 31; 36 ff.)

Der Papst nennt als zweites Element die Unmittelbarkeit des Dienstes, seine Antwort auf dringliche Probleme und die Notwendigkeit, ihn auf professionelle und engagierte Weise zu organisieren und auszuführen (DCE 31a). Zugleich unterstreicht der Text die Notwendigkeit einer Zuwendung des Herzens – und ich denke, der Papst möchte die Betonung gerade auf diesen zweiten Teil legen, in dem der Caritastheologie eine wichtige Rolle in der Ausgestaltung von Ausbildungsprogrammen für die Mitarbeiter zukommt: Diese sollen nicht nur in ihrer persönlichen Entwicklung, sondern auch auf ihrem Glaubensweg unterstützen werden, damit sie die Erfahrung der Begegnung mit Gott in Christus selbst machen können und so ein authentisches Zeugnis der Liebe Gottes in ihrem Dienst ablegen, das also weder aufgesetzt noch erzwungen ist. Die Zuwendung des Herzens ist nicht als Kommunikationstechnik zu begreifen, sondern als persönliche, im Glauben begründete Gegenwart. Die geistliche Bildung und eine geistliche Haltung in der karitativen Tätigkeit, die direkt aus ihrer Quelle gespeiste Glaubenspraxis in der Gemeinschaft der

Liebe bedingen eine Kultur des Zeugnisses der barmherzigen Liebe Gottes, ihres bedingungslosen und persönlichen Charakters. Wir brauchen Forschung, eine spezifische Ausbildung der Ausbilder und begleitende Prozesse, gemeinsame Räume, Ressourcen und Zeit für diese Aufgabe, um die Liebe Christi, die uns drängt (2 Kor 5,14), verstärkt erfahren zu können. In einer der Kirche gegenüber so distanzierten Gesellschaft, in der wir jedoch zugleich für ein weitreichendes Netz karitativer Dienste verantwortlich sind, verfügen wir natürlich nicht über ausreichend viele Menschen, die an diesen Erfahrungen und an dieser Kultur der Liebe teilhaben möchten. Somit wäre vielleicht daran zu denken, innerhalb unserer Organisationen Raum für eine schrittweise Evangelisierung zu schaffen, die individuelle Freiheit respektierend, jedoch stets verdeutlichend, wer wir sind und welche Werte wir vertreten.

In dieser Einführung dürfen natürlich, als wesentliches Element dieses lebendigen Vermächtnisses, die Beispiele der Heiligen der Nächstenliebe nicht fehlen, insbesondere jenes von Maria, der Mutter des Herrn (DCE 40-42). Sie begleiten uns jedoch nicht so sehr als bloße Erinnerung an historische Tatsachen, als vielmehr spirituell, wir können an ihrem Leben teilhaben, sie sind Inspirationsquellen, Impulsgeber für Organisationen, die Bestand haben, sich ständig erneuernde Charismen, wie zum Beispiel die Vinzenzkonferenzen, die seit dem 17. Jahrhun-

dert zu einer Familie der Barmherzigkeit herangewachsen sind.

3.4. Ökumenische Öffnung im theologischen Dialog über das karitative Wirken

Die Enzyklika ist auf großes Echo bei den verschiedenen Konfessionen gestoßen und hat zur Öffnung und Zusammenarbeit in diesem Bereich angeregt, in dem uns, innerhalb der christlichen Religion, ein gemeinsames christologisches und biblisches Vermächtnis verbindet, und das selbst im Hinblick auf ekklesiologische Fragen (Pompey, 2006, p.113; Pompey, 2007, SS. 143 ff.). Der Papst ruft zu dieser ökumenischen Öffnung gegenüber der protestantischen Diakonie und der orthodoxen Philanthropie auf, nicht nur auf der interkonfessionellen Ebene, sondern auch durch die Schaffung interreligiöser Brücken über die Themen der Barmherzigkeit und der Liebe. Von großer Bedeutung sind hier gemeinsame Forschungsprojekte, Kongresse, die Zusammenarbeit vor Ort sowie Projekte der internationalen Zusammenarbeit.

4. Die Caritastheologie als eigenständige theologische Wissenschaft

Das Pontifikat von Benedikt XVI. und das gegenwärtige von Papst Franziskus verleihen der zentralen Rolle der Liebe im Leben der Christen und im Evangelisierungsauftrag der Kirche auf unterschiedliche Weise Ausdruck. Diese Hinwendung zum Herzen des christlichen Glaubens bedingt ein Bemühen um konkrete Zeugnisse sowie eine ganzheitliche Synthese der kirchlichen

Identität in der Wechselbeziehung von *leiturgia*, *martyria* und *diakonia* für unsere Zeit. Die tiefgründige Reflexion der Enzyklika über das Verhältnis zwischen Gerechtigkeit und Liebe (DCE 26-29) trägt nicht nur zu einem besseren Verständnis der Wechselbeziehung zwischen diesen beiden Elementen, oder zum Schutz der Religionsfreiheit in der unabhängigen Liebestätigkeit bei. Sie hilft auch bei der Unterscheidung zwischen dem kirchlichen Auftrag, durch die Gewissensbildung auf der Grundlage der Prinzipien der Soziallehre der Kirche für eine gerechte Ordnung zu wirken, und den Verpflichtungen von Staat und Politik. Es ist Aufgabe der gläubigen Laien, sich auf diesem Gebiet nach den Grundsätzen der Soziallehre der Kirche (Gerechtigkeitspraxis) in der Gesellschaft einzusetzen, während das *opus proprium* der Kirche vor allem im karitativen Wirken in der Gemeinschaft der Liebe besteht, das, wie wir in den vorangegangenen Kapiteln gesehen haben, spezifische Merkmale aufweist. Dieser Ausdruck des Wesenskerns der Kirche bedarf meiner Meinung nach auch eines eigenen spezifischen Raums für Reflexion, Forschung, Bildung und Orientierung, so dass der Kirche in den *Caritas*- und anderen kirchlichen karitativen Einrichtungen Folgendes möglich ist:

a) Eine wirksame Antwort auf die Notwendigkeit der Herzensbildung ihrer Mitglieder bieten (DCE 31a), im Kontext eines organisierten Dienstes in einer komplexen Gesellschaft und mit verschiedenen Akteuren.

- b) Den organisierten Dienst und das Zeugnis, das er impliziert, ständig verbessern.
- c) Mit anderen Humanwissenschaften in einen wissenschaftlich fundierten Dialog treten, bei dem die Hilfeleistung und ihre Organisation im Mittelpunkt stehen.
- d) Die Weiterentwicklung des eigenen wissenschaftlichen Ansatzes erreichen (Liebe als Erkenntnisprinzip).
- e) Ein praxisbezogenes, methodisches Feedback der Theologie und der Kirche erlauben.
- f) Eine verstärkte interdisziplinäre Zusammenarbeit innerhalb der theologischen Disziplinen über die Barmherzigkeit und die Liebe erreichen.

Die Elemente dieser Disziplin möchte ich mit Hilfe des unten abgebildeten Schemas erläutern, bei dem ich mich auf Erkenntnisse der Enzyklika *Deus caritas est* sowie auf die Beiträge der Kollegen aus Freiburg und Olomouc stütze. Die Caritastheologie soll in dieser konzeptuellen Darstellung die theologische Begründung der karitativen Praxis in der Wahrheit erleichtern, ausgehend von der Offenbarung des dreifaltigen Gottes als Gemeinschaft der Liebe. Die theologischen Hauptbeiträge über diesen Dienst (systematische Theologie) und die Philosophie unterstützen das konzeptionelle Verständnis sowie das der anthropologischen Zusammenhänge. Dieser Teil fasst die theologischen Grundlagen für den karitativen Dienst in der Gemeinschaft der Liebe zusammen.

Daraus entwickeln sich zwei miteinander

der verknüpfte Doppelstränge: die existentielle und die ethische Dimension mit den jeweiligen Wissenschaften und Funktionen, die auch verschiedene wissenschaftliche Grundlagen umfassen. Die verschiedenen Aufgaben, die sich hier ergeben, sind: die Erhaltung eines lebendigen, interdisziplinären theologischen Dialogs mit anderen Human- und Sozialwissenschaften über das Wesen der Liebe/*caritas*, über ihre Rolle als theologischer Ort, ihre Bedeutung als Kraft, die sowohl auf persönlicher als auch gesellschaftlicher Ebene zu verwandeln vermag, ihr epistemologisches Potential *ad intra* (für den Glauben und die Kirche), aber auch *ad extra* in Hinblick auf die Gesellschaftsanalyse.

In der Darstellung folgt dann die Ebene der Ziele in den beiden komplementären Dimensionen, die u. a. in Worten und Erfahrungen der Bibel sowie in der christlichen karitativen Tradition Gestalt annehmen, zugleich jedoch einer ganzheitlichen anthropologischen Vorstellung entsprechen.

Das Schema macht vor allem den interdisziplinären Charakter der Caritastheologie deutlich, die nicht auf das Element der theologischen Begründung beschränkt ist: Mit diesem theoretischen *Corpus* als Ausgangspunkt, bilden den Endpunkt die Untersuchung der tatsächlichen Praxis in den Organisationen und die kritische Reflexion sowie die gemeinsame Ausgestaltung verbesserter Vorgehensweisen, um den Dienst der Liebe immer mehr zu einem wahrhaftigen Zeugnis der Liebe Gottes werden zu lassen. ■

Abb. 1: konzeptuelle schematische Darstellung der Caritastheologie

OFFENBARUNG GOTTES ALS TRINITARISCHE GEMEINSCHAFT DER LIEBE THEOLOGIE & PHILOSOPHIE (REFLEXION UND LEHRE ÜBER GOTT) INKARNIERTE ANTHROPOLOGIE (LEHRE ÜBER DIE MENSCHHEIT)			
GRUNDLAGEN DES DIENSTES DER LIEBE IN DER GEMEINSCHAFT DER LIEBE			
Existenzielle/Ontologische Dimensionen des Dienstes der Liebe		Ethische Dimensionen des Dienstes der Liebe	
Praktische Caritastheologie	Human-wissenschaften	Individual-Ethik	Sozial-Ethik
konstituierend	substituierend	orientierend	begleitend
Existenziell-Spirituelles Helfen und Heilen	Physisch-medizinisch, psychologisch, sozial- materielles Helfen und Heilen	Personale Moral-Orientierung	Strukturverbesserung der Lebensbedingungen
Liebe in der Wahrheit - Hauptweg der Theologie für den Dienst und die Gemeinschaft der Liebe Kraft der Liebe			
Wissenschaftliche Grundlagen Dogmatik, Spiritualität, Pastoral, Missionswissenschaften	Wissenschaftliche Grundlagen Natur- und Sozialwissenschaften (Medizin, Psychologie, Pädagogik, Soziale Arbeit, etc.)	Wissenschaftliche Grundlagen Moraltheologie, besonders eine Tugendethik	Wissenschaftliche Grundlagen Christliche Soziallehre und Sozial-Moral (Sozial Enzykliken)
Funktion Mediation + Erneuerung ▶ Lebenskraft, Lebensenergie, Mut und Motivation ▶ Lebenssinn, Lebenskonzept, und Perspektiven Durch substituierende ▶ Erfahrbaren Glauben ▶ Praxis des Hoffens und der Liebe in face-to-face Beziehungen oder „Gemeinschaften der Liebe“ in den Gemeinden durch ▶ Leben-Teilen, ▶ Leidens-Teilen und ▶ Glauben-Teilen	Funktion Restituierung + Erhaltung der Lebensgrundlagen in den ▶ körperlichen, ▶ kognitiven, ▶ psychischen, ▶ sozialen, ▶ materiellen und ▶ politischen Dimensionen.	Funktion Mikro-systemische Erhaltung der ethischen Grenzen im Bereich des Helfens und der Lebensart des Klienten: ▶ Nicht zu lügen, ▶ Nicht zu betrügen, ▶ Nicht auszubeuten,, ▶ Nicht auszunutzen, ▶ Nicht zerstören.	Funktion Makro-systemische Sozialprinzipien für den Lebensstil: ▶ Gemeinwohl ▶ Solidarität ▶ Subsidiarität ▶ Nachhaltigkeit Und eine gerechte Lebensordnung sowie die Bewahrung der ▶ physischen, ▶ biologischer, ▶ sozialen, ▶ ökonomischen und ▶ politischen Lebensbedingungen
Biblische Orientierung Spirituelle Werke der Barmherzigkeit und die Gaben des Heiligen Geistes, und das „Hohelied der Liebe“ (1Kor 13).	Biblische Orientierung Materielle Werke der Barmherzigkeit, die Rede vom Letzten Gericht (Mt 25,31-46), der Barmherzige Samariter (Lk 10,25-37).	Biblische Orientierung Dekalog	Biblische Orientierung Seligpreisungen in der Bergpredigt (Mt 5,3-12)
PRAXIS DES DIENSTES DER LIEBE IN DER GEMEINSCHAFT DER LIEBE			

Bibliographie

Baumann K. (2014), Die katholische lehr- amtliche Position zur Sorge um die Armen und Bedrängten aller Art, in C. Sigrist u. H. Rüegger (Hsg.), *Helfendes Handeln im Spannungsfeld theologischer Begründungs- ansätze*, TVZ, Zürich, 2014, SS. 111-122.

Baumgartner I. (2002), Kann man Men- schennähe durch ein Studium der Caritas- wissenschaft lernen? Herausforderungen der Caritaspraxis heute, In S. Demel, L. Ge- rosa, P. Krämer u. L. Müller (Hsg.), *Im Dienst der Gemeinde. Wirklichkeit und Zukunfts- gestalt der kirchlichen Ämter*, LIT, Münster, 2002, SS. 272-284.

Beck U. u. Beck-Gernsheim E. (2001), *El nor- mal caos del amor. Las nuevas formas de la relación amorosa*, Paidós, Barcelona, 2001.

Benedikt XVI. (2006a), Enzyklika *Deus ca- ritas est* über die Christliche Liebe, in AAS 98,3 (2006), 217-252.

Benedikt XVI. (2006b), *Ansprache von Papst Benedikt XVI. an die Teilnehmer eines vom Päpstlichen Rat „Cor Unum“ ausgerichte- ten internationalen Kongresses (23. Januar 2006)*, [http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2006/january/ documents/hf_ben-xvi_spe_20060123_ cor-unum.html](http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2006/january/documents/hf_ben-xvi_spe_20060123_cor-unum.html) entnommen.

Benedikt XVI. (2012), *Apostolisches Schrei- ben in Form eines Motu proprio über den Dienst der Liebe*, Rom, 2012.

Dal Toso G. P., u. Schallenberg P. (Hsg.) (2014), *Nächstenliebe oder Gerechtigkeit. Zum Verhältnis von Caritastheologie und Christlicher Sozialethik*, Schöningh, Pader- born, 2014.

Dal Toso G. P., u. Schallenberg P. (Hsg.) (2015), *Iustitia et caritas. Soziallehre und Diakonie als kirchlicher Dienst an der Welt*, Schöningh, Paderborn, 2015.

Doležel J. (2012), *Cirkevní sociální práce na pozadí encykliky Deus caritas est*, Palacký University Publishing House, Olomuc, 2012.

Fromm E. (1967), *El arte de amar*, Paidós, Buenos Aires, 1967. *The Art of Loving*. Eng-

lische Originalausgabe, Erstauflage 1956; *Die Kunst des Liebens* (1956); 60. Auflage, Frankfurt am Main 2003.

Gehrig R. (2015), Training and formation on Caritas-Theology (CT) and Catholic Social Teaching (CST), In G. P. Dal Toso, H. Pom- pey, R. Gehrig u. J. Doležel, *Church Caritas Ministry in the Perspective of Caritas-Theo-logy and Catholic Social Teaching* Palacký University, Olomuc, 2015, SS. 91-123.

Glatzel N., u. Pompey H., (Hsg.), *Barmherzig- keit oder Gerechtigkeit? Zum Spannungsfeld von christlicher Sozialarbeit und christlicher Soziallehre*, Lambertus, Freiburg.

Haslinger H. (2004), Was ist Caritaswissen- schaft? *Theologie und Glaube*, 94(2), 2004, 145-164.

Haslinger H. (2009), *Diakonie. Grundlagen für die soziale Arbeit der Kirche*, Schöningh, Paderborn, 2009.

Heim M., u. Pech J. C. (Hsg.) (2013), *Zur Mitte der Theologie im Werk von Joseph Ratzin- ger / Benedikt XVI. (Ratzinger Studien Bd. 6)*, Friedrich Pustet, Regensburg, 2013.

Hermanns M. (1997), Die Verknüpfung von Sozialethik und Caritaswissenschaft bei Heinrich Weber. *Jahrbuch für Christliche So- zialwissenschaften*, 38, 1997, 92-114.

Hildebrand D. v. (1971), *Das Wesen der Lie- be. Gesammelte Werke Bd. III*, Regensburg, 1971.

Hilpert K., (1997), *Caritas und Sozialethik. Elemente einer theologischen Ethik des Helfens*, Ferdinand Schöningh, Pader- born-München-Wien-Zürich, 1997.

Jeanrond W.G. (2010), *A Theology of Love*, T&T Books, London, New York, 2010.

Keller F. (1925), *Caritaswissenschaft*, Herder, Freiburg, 1925.

Knauber B. (2006), *Liebe und Sein: Die Aga- pe als fundamentalontologische Kategorie*, Walter de Gruyter, Berlin, New York, 2006.

Koch K. (2010), *Das Geheimnis des Senfkorns. Grundzüge des theologischen Denkens von Papst Benedikt XVI. (Ratzinger Studien Bd.3)*,

Friedrich Pustet, Regensburg, 2010.

Koch K. (2012), Die Offenbarung der Liebe Gottes und das Leben der Liebe in der Glaubensgemeinschaft der Kirche, In: M. C. Hastetter u. H. Hoping (Hsg.), *Ein hörendes Herz: Hinführung zur Theologie und Spiritualität von Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI.* Friedrich Pustet, Regensburg, 2012, SS. 21-51.

Krockauer R., Bohlen S. u. Lehner, M. (Hsg.) (2006), *Theologie und Soziale Arbeit. Handbuch für Studium, Weiterbildung und Beruf*, Kösel, München, 2006.

Kuchler B. u. Behr S. (Hsg.) (2014), *Soziologie der Liebe : romantische Beziehungen in theoretischer Perspektive*, Suhrkamp, Berlin, 2014.

Kuhn H. (1975), *Liebe. Geschichte eines Begriffs*, Kösel, München, 1975.

Lechner M. (2000), *Theologie in der Sozialen Arbeit. Begründung und Konzeption einer Theologie an Fachhochschulen für Soziale Arbeit*, Don Bosco, München, 2000.

Lotz J. B. (1979), *Die Drei-Einheit der Liebe. Eros – Philia – Agápe*, Knecht, Frankfurt a.M., 1979.

Luhmann N. (1982), *Liebe als Passion. Zur Kodierung von Intimität*, Suhrkamp, Frankfurt.

Luhmann N. (1973), Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen, In H. W. Otto u. S. Schneider (Hsg.), *Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit. Bd.1*, Luchterhand, Neuwied, 1973, SS. 21-43.

Marx R. (1999), Social Doctrine of the Church and Charity, In Pontifical Council *Cor Unum* (Hsg.), *Acts of the World Congress on Charity*, Vatikan, 1999, SS. 152-176.

Menke K.-H. (2008), „Die Liebe Christi drängt uns“. Der theologische Ort der Enzyklika *Deus Caritas est*, In P. Klasvogt u. H. Pompey (Hsg.), *Liebe bewegt ... und verändert die Welt. Programmansage für eine Kirche, die liebt. Eine Antwort auf die Enzyklika Papst Benedikts XVI.* Deus caritas est, Paderborn,

Bonifatius, 2008, SS. 47-66.

Nothelle – Wildfeuer U. (1991), *Duplex ordo cognitionis – Zur systematischen Grundlegung einer katholischen Soziallehre im Anspruch von Philosophie und Theologie*, Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1991.

Oriol Tataret A. M. (2000), Diaconía cristiana y Estado social del derecho, In *Corintios XIII: Revista de teología y pastoral de la caridad*, 95, 2000, 207-356.

Pérez Soba J. J. (2014), *Creer en el amor. Un modo de conocimiento teológico*, BAC, Madrid, 2014.

Pieper J. (1972), *Über die Liebe*, Kösel, München, 1972.

Pompey H. (1997a), Caritas als lebenssteilige, freie Vergeblichkeit: Caritas-philosophische Grundlagen des Helfens, In H. Pompey (Hsg.), *Caritas – Das menschliche Gesicht des Glaubens: Ökumenische und internationale Anstöße einer Diakonietheologie*, Echter, Würzburg, 1997, SS. 72-91.

Pompey H. (1997b), Spiritualität und Praxis der Diakonie des Helfens und Heilens, In H. Pompey (Hsg.), *Caritas – Das menschliche Gesicht des Glaubens: Ökumenische und internationale Anstöße einer Diakonietheologie*, Echter, Würzburg, 1997, SS. 358-394.

Pompey H. (1997e), Beziehungstheologie – Das Zueinander theologischer und psychologischer „Wirklichkeiten und die biblisch-theologische Kontextualisierung von Lebens- und Leidenserfahrung, In H. Pompey (Hsg.), *Caritas – Das menschliche Gesicht des Glaubens: Ökumenische und internationale Anstöße einer Diakonietheologie*, Echter, Würzburg, 1997, SS. 92-128.

Pompey H. (1999), Biblical and Theological Foundations of Charitable Works, In Pontifical Council *Cor Unum* (Hsg.), *Acts of the World Congress on Charity*, Vatican City, 1999, SS. 106-132.

Pompey H. (2001), Caritaswissenschaft im Dienst an der caritativen Diakonie der Kirche – Was ist Caritaswissenschaft? *Theologie und Glaube*, 91, 2001, 189-223.

Pompey H. (2006), Die Caritas-Enzyklika Benedikt XVI., »Deus Caritas est« - Ein Plädoyer für die Energetisierung und Humanisierung der helfenden Agape/Caritas, In M. Lahtinen, T. Pohjolainen, T. Toikkanen u. K. Kiebling (Hsg.), *Anno Domini 2006. Diakoniatieteen vuosikirja*, Lahden Diakoniasäätiö, Lahti, 2006, SS. 112-140.

Pompey H. (2007), *Deus caritas est. Zur Neuprofilierung der caritativen Diakonie der Kirche. Die Enzyklika „Deus caritas est“. Kommentar und Auswertung*, Echter, Würzburg, 2007.

Pompey H. (2008), Wie im Himmel so auf Erden. Wenn Liebe göttlich wird ...- Kirche als Ikone der Dreifaltigkeit, In P. Klasvogt u. H. Pompey (Hsg.), *Liebe bewegt ... und verändert die Welt. Programmansage für eine Kirche, die liebt. Eine Antwort auf die Enzyklika Papst Benedikts XVI. „Deus caritas est“*, Bonifatius Verlag, Paderborn, 2008, SS. 387-419.

Roos L. (2015), »Wahrheit der Liebe Christi in der Gesellschaft«. Benedikt XVI. und die Sozialverkündigung der Kirche, In L. Roos, W. Münch u. M. Spieker, *Benedikt XVI. und die Weltbeziehung der Kirche*, Ferdinand Schöningh, Paderborn, 2015, SS. 13-65.

Royo Marín A. (1963), *Teología de la caridad*, 2ªed., BAC, Madrid, 1963.

Rubio de Urquía R. u. Pérez-Soba J. J. (Hsg.) (2014), *La Doctrina Social de la Iglesia. Estudios a la luz de la encíclica Caritas in veritate*, Biblioteca de Autores Cristianos, Madrid, 2014.

Rüegger H. u. Sigrist C. (2014), Grundlegende Aspekte einer theologischen Begründung von Diakonie, In *ebd.* (Hsg.), *Helfendes*

Handeln im Spannungsfeld theologischer Begründungsansätze, TVZ, Zürich, 2014, SS. 271-278.

Scales T. L. u. Kelly M. S. (Hsg.) (2012), *Christianity and Social Work. Readings on the integration of Christian Faith and Social Work Practice*, 4. Aufl. St. Davids, NACSW, 2012.

Scannone J. C. (2000), Aportaciones de la teología de la liberación a la teología de la caridad, In *Corintios XIII: Revista de teología y pastoral de la caridad*, 95, 2000, 357-374.

Schallenberg P. u. Dal Toso G. P. (Hsg.) (2016), *Der Mensch im Mittelpunkt. Die Anthropologische Frage in Caritastheologie und Sozialethik*, Schöningh, Paderborn, 2016.

Singe G. (2006), *Theologische Grundlagen für eine postmoderne soziale Arbeit*, Lit, Berlin, 2006.

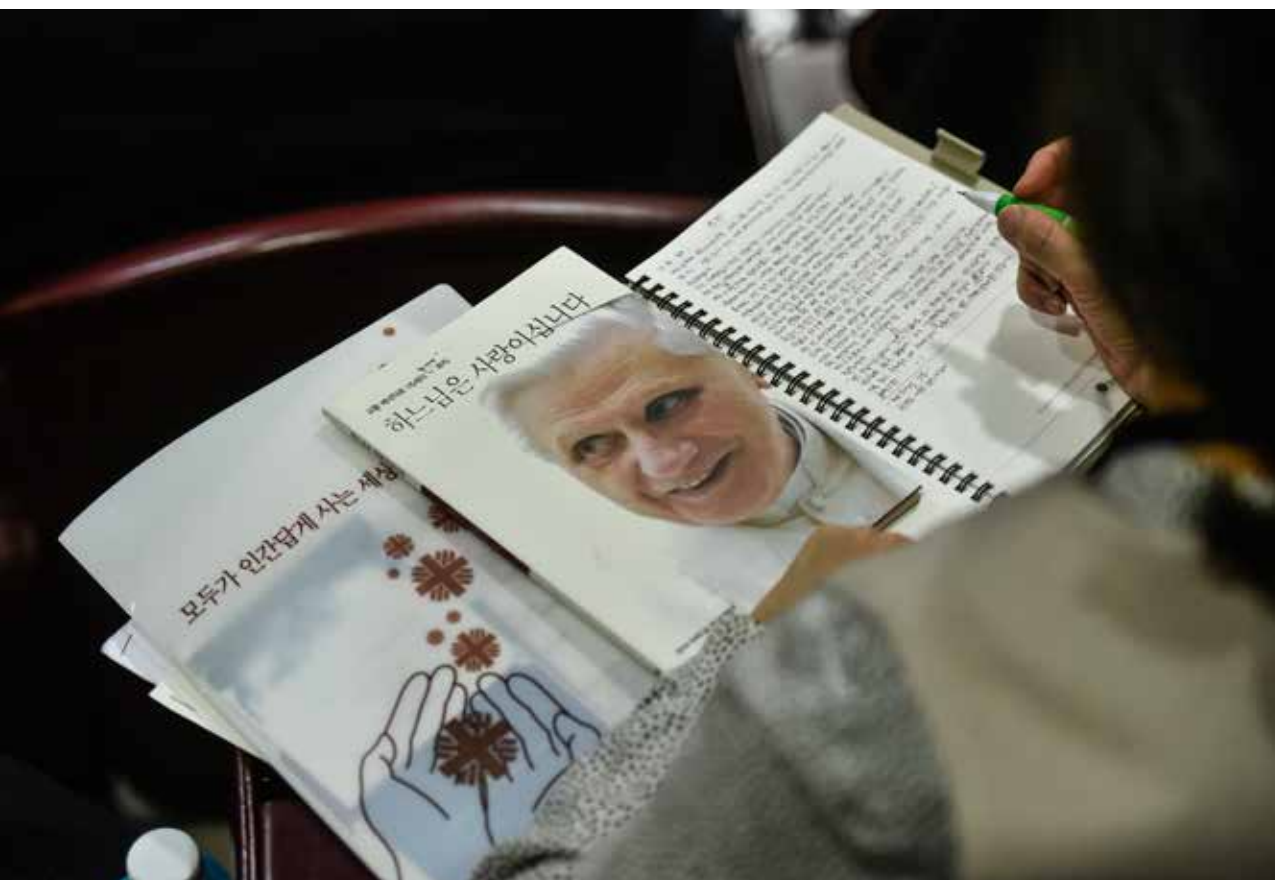
Sobrino J. (1992), *El principio misericordia. Bajar del a cruz a los pueblos crucificados*, Sal Terrae, Santander, 1992.

Sternberg R. J. (1989), *El triángulo del amor: intimidad, pasión y compromiso*, Paidós, Barcelona, 1989.

Starnitzke D. (1996), *Diakonie als soziales System. Eine theologische Grundlegung diakonischer Praxis in Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann*, Kohlhammer, Stuttgart, 1996.

Stock K. (2000), *Gottes wahre Liebe: Theologische Phänomenologie der Liebe*, Mohr Siebeck, Tübingen, 2000.

Wischmeyer O. (2015), *Liebe als Agape. Das frühchristliche Konzept und der moderne Diskurs*, Mohr Siebeck, Tübingen, 2015.





ERFAHRUNGSBERICHTE

Marina Almeida Costa

Caritas Cabo Verde**1. Der Kontext**

Cabo Verde ist ein Inselstaat, der sich aus zehn Inseln zusammensetzt, von denen neun bewohnt sind. Auf ihnen leben insgesamt 578.342 ständige Einwohner. Aufgrund der häufigen Dürrewellen sind viele Menschen gezwungen, auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen zu emigrieren; heute kennzeichnet das Land eine Diaspora in die ganze Welt, die zweimal größer ist, als die Zahl der ständigen Einwohner. Die Geschichte von Cabo Verde ist von der Vermischung verschiedener Ethnien, Kulturen und Völker geprägt, aus der das „Inselvolk“ hervorgegangen ist. In besonderem Maße sticht die aktive Präsenz des Christentums (Katholizismus) hervor: In den neunziger Jahren waren mehr als 95 % der Einwohner Katholiken (heute erreichen sie etwa 87 %).

1.1. Die Caritas in Cabo Verde

Die *Caritas* von Cabo Verde ist 1976 entstanden, in den Jahren nach der Unabhängigkeit des Landes. Sie ist auf dem gesamten Staatsgebiet durch die

verschiedenen Pfarr-*Caritas* und deren „Antennen“ in den Gemeinden vertreten, die von den beiden diözesanen *Caritas*-Organisationen (jene von Santiago und Mindelo) animiert und koordiniert werden. In all diesen Jahren hat die *Caritas* die Familien begleitet, sie in der Selbstförderung unterstützt und eine ständig größere Würde ihrer Lebensbedingungen gefördert. Sie hat dabei auf konkrete Antworten auf benachteiligende und schwächende Situationen gesetzt, die durch die Dürre verursacht werden – im wirtschaftlichen und ökologischen Bereich sowie im Hinblick auf die Wohnsituation. Daneben hat sie Ausbildungs- und Bildungsangebote sowie Bürgerinitiativen eingerichtet, die an alle Bevölkerungsgruppen gerichtet sind (Kinder, Jugendliche, Frauen und Familien). Das Engagement der *Caritas* ist nicht auf die „Armen“ beschränkt, sondern erreicht etwa auch Studenten (mit den Sommerkursen, die seit den achtziger und neunziger Jahren angeboten werden); ihrer Anregung und Förderung ist auch der kürzlich gegründete Ver-

band der katholischen Manager, Unternehmer und Freiberufler von Cabo Verde zu verdanken. Sie kommt ihrem Auftrag stets zeitgemäß und gezielt nach, auf die Zeichen der Zeit achtend (Kontext des jeweiligen Landes und Lebensbedingungen der Menschen), und verfügt über ein Netzwerk von etwa hundert Freiwilligen auf den Inseln und in den Gemeinden.

1.2. Die Projekte der Caritas sind auf den Menschen ausgerichtet

Die Caritas fördert Initiativen, bei deren Umsetzung die persönlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten berücksichtigt werden können. Sie werden nicht aufgezwungen, sondern sind das Ergebnis individueller und familiärer Entscheidungen, von Analysen auf familiärer und gemeinschaftlicher Ebene. Bei der Auswahl der Projekte spielen sowohl die „Antennen“ der Caritas (Mitglieder der Caritas, die in den

Gemeinden leben und deren Auftrag es ist, die schwächsten und benachteiligsten Familien in ihrer Entwicklung zu begleiten) als auch die Familien eine entscheidende Rolle. Die „Antennen“ haben nämlich die Aufgabe, den Familien begleitend, beratend und unterstützend zur Seite zu stehen mit Blick auf Eigenverantwortung und Gemeinschaftlichkeit (das Teilen von Wissen und Fähigkeiten sowie gegenseitige Unterstützung). Auf diese Weise erhält eine Familie, die sich in einer schwierigen Lage befindet, Unterstützung durch die „Antenne“, die sich um ihre Situation kümmert und die Ressourcen mobilisiert (das Caritas-Netzwerk auf Pfarrei-, diözesaner, nationaler und internationaler Ebene), um ihr wieder auf die Beine zu helfen. Das wurde in einem Lied veranschaulicht, das eine Gruppe einer Gemeinschaft von São João Baptista, einer Gemeinde der Insel Santiago, geschrieben

hat. Darin heißt es: „*Caritas von Cabo Verde, ich finde keine Worte, um dir zu danken. Ich sehe ein Beispiel, das ich meinen Kindern geben kann; ich weiß, dass das Glück in greifbarer Nähe ist, meine Träume beginnen, wahr zu werden. Oh, Caritas, deine Verdienste werden immer mehr ...*“

1.3. Die Projekte der Caritas bringen den Menschen das lebendige (fleischgewordene) Evangelium

Auf der Seite und mit jenen zu sein, die sich in einer schwierigen Situation befinden, ist eine Haltung, die in der „vorrangigen Option für die Armen“ verankert ist (Wesen und Grundprinzip der Caritas). Die Caritas von Cabo Verde versucht, diese Grundsätze in ihren Mitarbeitern durch ständige Weiterbildung zu stärken – etwa über die Soziallehre der Kirche, durch Exerzitien und Treffen, die jedes Jahr in verschiedenen Orten des Landes organisiert werden, wo die Caritas stärker vertreten ist (Santiago, Santo Antão und S. Vicente).

Darüber hinaus verbreitet die Caritas jedes Jahr die Fastenbotschaft des Heiligen Vaters und versucht, die darin enthaltenen Denkanstöße, die die Umkehr und das Engagement fördern, ausführlicher zu beleuchten. Die Reflexion über die Fastenbotschaft reicht über die interne Dimension des nationalen Caritas-Netzes hinaus, da in der Regel auch andere kirchliche Bewegungen sie anfordern, um sie zu verbreiten.

Das „auf der Seite“ und „mit“ konkre-

tisiert sich in den Hausbesuchen (in den letzten Jahren im Rückgang), die immer noch gemacht werden, wenn jemand in der Gemeinde Probleme hat und von der Familie keine Unterstützung erhält. In solchen Fällen bieten die „Antennen“ der Caritas diese Unterstützung und mobilisieren die Gemeinde dafür (*Djunta mon*, sich die Hände geben: gegenseitige Hilfe).

2. Herausforderungen für die gelebte caritas

(Da sein, sich in den anderen hineinversetzen, Botschafter sein)

Bei unseren Besuchen in den Gemeinden überrascht es uns manchmal, wenn man uns sagt, die Mitglieder der Caritas seien immer da, selbst wenn sie keine finanzielle oder materielle Unterstützung bieten könnten; man wisse, dass man in jeder Situation auf die Caritas zählen könne. Wenn ich mich mit ihnen unterhalte, frage ich die Menschen oft scherzend, wie das möglich sei, und die Antwort lautet: „Wir wissen, dass wir bei großen Schwierigkeiten immer auf die Caritas zählen können, weil sie da ist!“. Das regt zum Nachdenken an und bestätigt uns in der Überzeugung, dass Gegenwart wichtig ist; nicht so sehr von jemandem, der viel anzubieten hat, sondern von jemandem, der da ist, um zuzuhören, um zu verstehen (auch wenn dies nicht vollends möglich ist), und der bereit ist, zu helfen. Genauso wichtig ist es deshalb, sich in den anderen hineinversetzen zu können.

(Botschafter sein)



Um Botschafter sein zu können, muss man von jemandem entsandt werden. Die des Botschafters ist heutzutage eine schwierige Aufgabe, selbst in unseren Gesellschaften (die klein, aber durch die technologischen Informations- und Kommunikationsmedien mit der Welt vernetzt sind). Unsere Gesellschaft ist immer bewusster, informierter, aktiver; sie ist aber auch eine Umgebung, in der das ICH dazu neigt, sich in den Vordergrund zu drängen, und dabei häufig vergisst, Teil eines größeren Ganzen zu sein. Es ist genug Platz für alle da. Daher rührt die Notwendigkeit, sich besser zu organisieren, sich weiterzubilden und jedem Mitglied die Möglichkeit zu geben, sich als einen wichtigen Teil eines größeren Ganzen zu fühlen. „Hier bin ich“ – jedoch nicht in meinem Namen, sondern im Namen desjenigen, der mich entsandt hat (in diesem Fall die Kirche). Die Identität des Botschafters ist von Belang für den Dienst der Liebe! Was ich tue, tue ich nicht für mich, sondern im Namen desjenigen, der mich entsandt hat. Jeder Einzelne muss jedoch seiner Verantwortung nachkommen und jedem „Mitglied“ mit Respekt und

Zärtlichkeit begegnen. Ist einer krank, werden alle Mangel leiden!

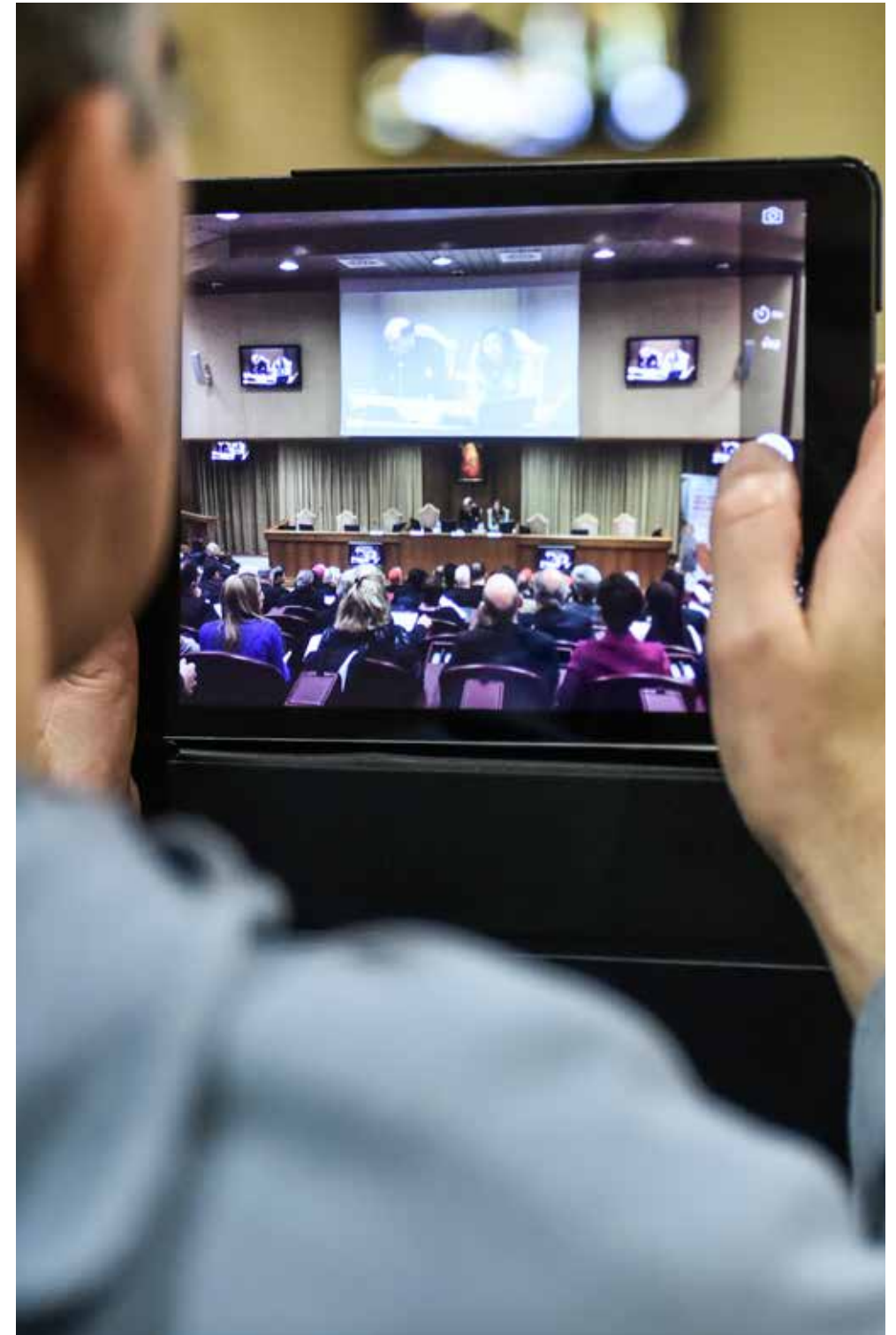
Die *Caritas* von Cabo Verde hat eine Identität: Sie ist ein (lebendiger) Organismus der Katholischen Kirche, der Nächstenliebe ausstrahlt und auf die ganzheitliche Förderung des Menschen durch Solidarität und soziale Gerechtigkeit ausgerichtet ist, zu jeder Zeit und an jedem Ort.

Dies ist ein Engagement, bei dem der Schwerpunkt auf der Förderung sozialer Gerechtigkeit im Lichte des Evangeliums liegt, das dem Leben des Menschen Sinn und Qualität verleiht.

Abschließend möchte ich eine „weise Frau“ einer Gemeinschaft zitieren, die einmal zu mir gesagt hat: „Weißt du, wir schätzen euren guten Willen und eure Hingabe. Aber alleine kann man die Welt nicht verändern – auch die anderen müssen dazu bereit sein“ (Mima aus São João Baptista, Santiago).

Als Christen leiden wir, wenn andere leiden, aber freuen uns, wenn andere sich freuen. Und vor allem wissen wir, dass die Kraft des Heiligen Geistes in uns ist.

Wir sind die *Caritas*, und die *caritas* ist die Liebe Gottes (*Deus caritas est*). ■



Roy Moussalli

Syrian Society for Social Development



Liebe Brüder und Schwestern, Eminenz, Exzellenz,

Ich fühle mich sehr geehrt, heute mit Euch an dieser theologischen und pastoralen Reflexion und Feier teilnehmen zu dürfen, die der Liebe Gottes, der diese Enzyklika auf besondere Weise Ausdruck verliehen hat, gewidmet ist.

Mein Name ist Roy Moussali, und ich komme aus Damaskus. Manch einer könnte meinen, ich sollte diese wenigen Tage lieber in Damaskus sein, angesichts all der Bedürfnisse vor Ort. Doch die gemeinsame Teilhabe am Wort Gottes, das gemeinsame Gebet und die gemeinsame Liturgie, unsere Gemeinschaft und die gemeinsame Reflexion über Gott und seine Manifestationen sind für mich und unsere *Diakonia* lebenswichtig.

Ich wurde in Damaskus geboren, mein Studium habe ich in Damaskus und Beirut absolviert und an der Amerikanischen Universität von Beirut einen Abschluss in Ingenieurwesen gemacht. Zwei Jahre nach meinem Abschluss, während des Bürgerkriegs im Libanon, musste ich eine für mein

Leben damals wichtige Entscheidung treffen, und nach langem Überlegen beschloss ich, mit innerem Frieden nach Syrien zurückzukehren, um den Militärdienst abzuschließen und mich „um des Herrn willen jeder menschlichen Ordnung zu unterwerfen“, wie Petrus in seinem ersten Brief fordert. Das war meine Option, wenn ich für den Dienst für mein Volk zur Verfügung stehen wollte. Die andere Option hätte darin bestanden, wie all die anderen guten Christen nach Kanada, in die USA oder nach Australien zu emigrieren. Diese Erosion setzt sich nicht nur unter Christen weiterhin fort und nimmt sogar zu.

Heute bin ich immer noch in Syrien, meine Familie ist aufgeteilt zwischen dem libanesischen Beirut und dem syrischen Damaskus, und ich leite eine lokale Organisation, an deren Gründung ich mitgewirkt habe – die *Syrian Society for Social Development* (Syrische Gesellschaft für Soziale Entwicklung), auch bekannt als SSSD.

Die SSSD besteht aus einem Team von

fast 1500 Mitarbeitern und Freiwilligen, von denen 300 in Vollzeit beschäftigt sind. Sie ist in 8 Provinzen Syriens tätig, wo wir jährlich mehr als 200.000 Menschen in den verschiedensten Bereichen helfen – durch psychosoziale Unterstützung, Bildungsangebote, die Instandsetzung von Unterkünften, Berufsausbildung, kleine Unternehmensprojekte und Gesundheitsversorgung. Unseren Schwerpunkt bildet der Schutz; der Kinderschutz und Hilfe bei geschlechtsspezifischer Gewalt sowie Unterstützung im Hinblick auf rechtliche Unterlagen sind unsere Kernaktivitäten. Unsere Zielgruppe sind die am stärksten marginalisierten Bevölkerungsgruppen: jugendliche Straftäter, unbegleitete oder von ihrer Familie getrennte Kinder, Menschen mit Beeinträchtigungen, arbeitende Kinder und solche, welche die Schule abgebrochen haben, missbrauchte und gefährdete Kinder und Frauen sowie andere Menschen und Gemeinschaften, die aufgrund der seit nunmehr fünf Jahren anhaltenden Krise in Syrien fliehen mussten oder anderweitig von ihr betroffen sind. Wir arbeiten in gemeinschaftlichen Unterkünften (in der Regel handelt es sich um zu Unterkünften umfunktionierte Schulen), Gemeinde- und Schutzeinrichtungen (für Jugendliche oder Menschen mit Beeinträchtigungen) in knapp 100 Orten in Syrien. Viele unserer Mitarbeiter sind selbst betroffen oder mussten ihr Zuhause verlassen, einige sogar mehrmals (einer von zwei Syrern wurde vertrieben und hat sein Zuhause verloren). Viele haben durch die Kämpfe Angehörige

verloren. Einige haben in Nachbarländern Zuflucht gefunden, andere haben es nach Europa geschafft (fast 40 unserer Freiwilligen), einige sind jedoch auf dem Weg nach Europa während der Flucht aus Syrien im Meer ertrunken. Unser Freund Samir, ein freiwilliger Helfer aus Hassakeh, musste aus seiner Stadt fliehen, als der Daesh einmarschierte. Als er zurückkam, war seine Tochter durch das Erlebte traumatisiert und konnte das Geräusch von Schusswaffen nicht mehr ertragen. Er beschloss, sie von dort weg und in ein sichereres Land zu bringen – und ertrank mit ihr, weit weg von den Orten, an denen sie traumatisiert worden war. Einige Teammitglieder haben ihr Leben während des in Syrien tobenden Krieges verloren. Leider kann ich hier nicht alle nennen!

In unserem Land scheint das, was gerade geschieht, zur üblichen Geschichte zu gehören. Die Familie meines Vaters wurde aus dem Norden Syriens, nun im Süden der Türkei, während des Völkermords an Armeniern und Syrern vertrieben. Das ist eine Geisteshaltung, bei der der Andere und Andersartige abgelehnt und ausgestoßen wird. Und das setzt sich immer noch fort.

Ohne die Fülle der Liebe, oder sie zumindest einmal erfahren zu haben, scheint Angst das vorherrschende Gefühl zu sein.

Meine Mutter wurde in Damaskus geboren, in der sogenannten „Geraden Straße“, in einem wenige hundert Meter von jenem Hananias entfernten Haus. Hier herrscht eine ganz andere Tradition, als in der Heimat meines

Vaters. Hier haben Gemeinden unterschiedlicher Konfessionen – Muslime, Christen und Juden – viele Jahrhunderte lang in Harmonie miteinander gelebt. Diese Tradition gründet in einer Menschen und Beziehungen verwandelnden Erfahrung, sie basiert auf dem Damaskuserlebnis, auf der Erfahrung der Annahme des Anderen und Andersartigen, der Umarmung des Andersartigen, der Feier der Unterschiede, einer Liebe, die niemals aufhört.

Es ist sehr bezeichnend, dass die Enzyklika am Gedenktag der Bekehrung des Heiligen Apostels Paulus veröffentlicht wurde. Saul der Verfolger war gefürchtet, die Angst vor ihm war groß, und jenseits der Grenzen Palästinas zuckte man zusammen, wenn der Name dieses „Wolfes“ fiel, der „der Herde des Lammes“ nachstellte. Saul sagte: „In maßloser Wut habe ich sie sogar bis in Städte außerhalb des Landes verfolgt“ (Apg 26,11). Er unterschied sich nicht wesentlich von den Terroristen von heute. Jetzt hört man nicht nur von ihnen, man sieht sie auch, und das ist wirklich traurig.

Die Begegnung von Paulus und Hananias hat uns, die Menschen in Damaskus, sehr beeinflusst und sie stark geprägt. Als er von den Ereignissen berichtet, sagt Hananias: „Herr, ich habe von vielen gehört, wie viel Böses dieser Mann deinen Heiligen in Jerusalem angetan hat. Auch hier hat er Vollmacht von den Hohenpriestern, alle zu verhaften, die deinen Namen anrufen“ (Apg 9,13-14).

„Er legte Saulus die Hände auf und [...] sofort fiel es wie Schuppen von seinen

Augen und er sah wieder; er stand auf und ließ sich taufen.“

Die Symbolik des Erlebnisses des Heiligen Paulus berührt uns, die wir in Damaskus leben, sehr.

Paulus gibt seinen Worten eine leichte Betonung, als er sagt: „Ein gewisser Hananias, ein frommer und gesetzestreuer Mann, der bei allen Juden dort in gutem Ruf stand, kam zu mir, trat vor mich und sagte: Bruder Saul, du sollst wieder sehen! Und im gleichen Augenblick konnte ich ihn sehen“ (Apg 22,12-13). Ich konnte ihn sehen.

Es ging nicht darum, das Augenlicht wieder zu erlangen. Die Umwandlung bestand darin, dass der Verfolger, der nicht fähig gewesen war, den Anderen zu sehen und zu akzeptieren, verwandelt wurde durch die Liebe Gottes, die sich durch die bedingungslose Liebe und die Akzeptanz des Verfolgten zeigte, der Hananias war. Ein erhebendes Vorbild, aber ein herausfordernder Auftrag.

Paulus und seine Mission waren ausschlaggebend für die Errichtung der Kirche. Das Beispiel Hananias, mit seiner Treue, seinem Vertrauen und seiner *Agape*, war entscheidend bei der Festlegung der Richtung und der Seele der Kirche. Hananias ist für uns ein Vorbild in diesen unruhigen Zeiten, in denen Not und Verfolgung gerade zur Norm werden. Er ist eine Inspiration, die uns herausfordert, an der Liebe Gottes festzuhalten und dem Verfolger, dem Anderen unsere Hand zu reichen, ihm die Hände aufzulegen und ihn zu umarmen. Dazu sind wir berufen. Im Nahen Osten ist es unser Schicksal!

Unsere Ängste haben uns Christen dazu gebracht, unter den verschiedensten Vorwänden Schutzmauern zu errichten. Einige sind wirklich relevant. Wir neigen zu zwei Haltungen, die bei dem Fallen sind: Entweder wir ziehen uns in unser Schneckenhaus zurück, oder wir leben Nächstenliebe als eine Geste des Gebens, mit der wir zeigen, wie wunderbar wir sind.

In unserer lokalen NGO in Syrien, der SSSD, haben wir uns dafür entschlossen, den Raum zu schaffen, den jeder als den seinen, für ihn geeigneten betrachten kann. Einen Raum, in dem jeder einen anderen religiösen, kulturellen und ethnischen Hintergrund hat, seinem Ruf folgen und mit den anderen wachsen kann.

Es stellt eine ständige Herausforderung dar, Barmherzigkeit zu leben und gleichzeitig von ihr belebt zu werden, Liebe zu geben und Liebe zu empfangen.

Bei den Hilfsmaßnahmen und humanitären Bemühungen in Syrien, aber auch in allen anderen Krisengebieten der Welt, liegt ein Fokus auf der Selbstsorge, dem Bedürfnis der Helfer nach einer Auszeit von ihrem Einsatz und sich auszuruhen. Bei unserem christlichen und anderen religiösen Ansätzen ist das Gebet konkret und dringend erforderlich. Die Enzyklika geht einen Schritt weiter und betont auf wundervolle Weise, dass wir, um zur Quelle der Liebe werden zu können, *immer wieder aus der ersten, der ursprünglichen Quelle trinken müssen. Und das ist Jesus Christus, aus dessen geöffnetem Herzen die Liebe Gottes selber entströmt*. Etwas später hebt sie hervor, dass man nur durch die Ver-

ankerung in der Kontemplation fähig ist, die Nöte der anderen in sich aufzunehmen und sie zu den eigenen zu machen.

Unsere Arbeit in Syrien mit den Verletzlichen, mit Jugendlichen, Häftlingen, Menschen mit Beeinträchtigungen, und nun, in der Krise, mit all jenen, die von ihr betroffen sind, den Gebrochenen und Orientierungslosen, hat uns zu der Erkenntnis geführt, dass wir fähig sein müssen, uns dabei durch stetige Kontemplation zu erneuern und inspirieren zu lassen. Durch sie können wir auch die Erfahrungen, die wir mit den Gebrochenen machen, verstehen und die unsichtbare göttliche Gegenwart erkennen.

Jean Vanier und Ron Nikkel, zwei Männer und Propheten der Moderne, haben mich sehr stark inspiriert, sie sind meine Mentoren gewesen und waren eine Hilfe bei der Entwicklung und Ausdehnung unseres Dienstes.

Mit Jean Vanier, dem Gründer der *Arche* und von *Glaube und Licht*, habe ich in den letzten dreißig Jahren im Rahmen von Initiativen für Menschen mit Behinderungen, ihre Freunde und Familienmitglieder zusammengearbeitet. Er hat mir geholfen, unsere Erfahrungen zu vertiefen und zu verstehen, dass Gott die verrückten Dinge dieser Welt und die Schwachen gewählt hat, um die Weisen und Starken zu verwirren. Ein durchbohrtes Herz bringt die Liebe Gottes zum Ausdruck, ein gemarterter Körper, der am Kreuz hängt, vollkommen behindert und sterbend, schenkt Leben. Ein entstelltes Gesicht zeigt und offenbart Schönheit.

Innerhalb der SSSD haben wir uns

für einen unserer Reflexion in diesem Kongress ähnlichen Prozess entschieden, den wir spirituelle Bildung nennen. Dabei versuchen wir, diese Erfahrungen kontemplativ zu betrachten und zu ergründen, sie zu beschreiben und in Worten auszudrücken, so dass wir erkennen können, dass Gott sich uns in den Armen, Schwachen und Gekreuzigten offenbart.

Ron Nikkel war 35 Jahre lang Präsident von *Prison Fellowship International*, und ich habe 13 Jahre lang mit ihm zusammengearbeitet. Seine Erfahrungen in mehr als 2000 Gefängnissen in 120 Ländern sowie unsere Tätigkeit haben mir geholfen, die Bedeutung und die Implikationen von *Matthäus 25* zu verstehen: „Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen.“

Kontemplation hilft uns, zu erkennen, dass Er in den Herzen, den Leben und der Not der Menschen offenbart ist.

Der Prison-Fellowship-Dienst der Koptisch-Katholischen Kirche in Ägypten trägt sogar den Namen „Jesus der Gefangene“. Dem liegt die Tatsache zugrunde, dass wir allzu oft im Namen Jesu auftreten, dienen und einen Akt der Barmherzigkeit vollziehen, während er „(sich entäußerte und) wie ein Sklave wurde (und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen); er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“ (*Phil 2,7-8*).

Diese Entdeckungsreise und diesen Prozess gemeinsam zu erleben und zu vollziehen ist für uns, mit unseren verschiedenen religiösen und kulturellen Hintergründen, ein Geschenk, das uns mitten in einer der komplexesten und herausforderndsten Zeiten zuteil wird. Für uns ist das ein Wunder.

In dieser unserer Welt der Spaltung sind wir aufgerufen, zur Wiederherstellung von Leben und zum Wiederaufbau von Gemeinschaften beizutragen. Vor allem für Jugendliche haben wir Programme entwickelt, die auf dem Prinzip der „*Restorative Justice*“ basieren. Wir haben gemeinsam mit dem Zentrum für Gerechtigkeit und Versöhnung (*Centre for Justice and Reconciliation*) entwickelte Programme umgesetzt. Ein innerhalb der SSSD entwickeltes und angewandtes Opferempathie-Programm basiert auf dem Sycamore-Tree-Projekt – dieses gründet auf der Geschichte von Jesus und Zachäus, dem korrupten Zöllner, der versprach, alle Menschen zu entschädigen, denen er Geld abgenötigt hatte. Bei diesem Programm besuchen Gruppen von Opfern Gefängnisse, um dort Gruppen von „nicht fallbezogenen“ Tätern zu begegnen. Jugendliche Straffällige sprechen über Probleme, die mit Verbrechen in Zusammenhang stehen, und lernen die Folgen von Verbrechen für sie selbst, ihre Opfer, deren Familien und die Gemeinschaft bzw. Gesellschaft im Allgemeinen kennen, was zu einer deutlichen Abnahme der Rückfälligkeit führt.

Die Entwicklung und Förderung der *Restorative Justice* in Strafjustizsystemen war wichtig, auch für uns als

SSSD, denn sie stellt einen bedeutenden zeitgemäßen Ausdruck biblischer Gerechtigkeitsmaßstäbe dar. Zwar ist unsere Arbeit in die christliche Tradition eingebettet, gleichzeitig besteht aber eine gemeinsame Basis und Zusammenarbeit mit Menschen aller Religionen, Kulturen und Traditionen. Dieser opferorientierte Ansatz umfasste Mediationsprogramme sowie verschiedene andere Maßnahmen, wie etwa Unterstützungskreise und solche zur Förderung der Verantwortung, um entlassenen Jugendlichen in Nachsorgeprogrammen zu helfen. Damit konnte viel Erfolg auf individueller Ebene verzeichnet werden. Angesichts der aktuellen Krise besteht unser Auftrag nun darin, Räume zu schaffen, in denen sich Menschen unterschiedlicher Gemeinschaften, die durch den Konflikt getrennt wurden, zusammenkommen und das allen ge-

meinsame Menschsein wiederentdecken können und dabei erkennen, dass wir alle betroffen sind, dass wir alle verletzt und gebrochen wurden. Ein Programm, das wir gerade entwickeln und in einem an Betroffene dieser Krise gerichteten Pilotprojekt umsetzen, dient dazu, der Ausbreitung von Gewalt vorzubeugen. So soll verhindert werden, dass der Einzelne in den Teufelskreis der Gewalt hineingezogen wird, sondern bereit ist, die Gefahr zu akzeptieren, der eigenen Aggression und Rivalität zu sterben, um durch den Dialog eine neue Art der Freiheit und eine neue Fruchtbarkeit zu entdecken. Diese kleinen, im Entstehen begriffenen Erfahrungen, die wir beobachtet haben, sind sehr ermutigend und bereiten uns für die dringend benötigte und noch viel größere Dialog- und Versöhnungsarbeit vor. Jean Vanier schreibt in seinem Buch

„*From Brokenness to Community*“: „Wir verleihen einander gegenseitig Würde durch die Art und Weise, wie wir einander zuhören, in einem Geist des Vertrauens und indem wir uns selbst sterben, sodass der Andere leben, wachsen und geben kann.“ Durch die Art und Weise, wie wir den Gebrochenen und Verwundeten zuhören und durch die Schaffung dieses Raumes können wir einen Geist und eine Kultur der Anerkennung des Anderen und Andersartigen etablieren, einen Geist und eine Kultur des gegenseitigen Zuhörens, die zur Akzeptanz führen. Dies ist eine lange Reise zur *Agape*, wir glauben jedoch an das, was wir gesehen und erlebt haben und sind zuversichtlich, dass Er uns bei der Vorbereitung der Wege des Herrn führt. Abschließend möchte ich Euch nochmals dafür danken, mich und was ich

vertrete miteinbezogen zu haben in diese wichtige Reise innerhalb der Kirche, in die Reflexion und Vertiefung über Gott und Sein liebendes Wesen. Und ich danke Euch und dem Heiligen Vater, Papst Franziskus, für seine Botschaft an die humanitären Helfer der syrischen und irakischen Krisen, für seine tief empfundene Nähe und Solidarität mit all jenen, die von diesem Elend betroffen sind und unter den tragischen Folgen dieser Krisen leiden. Wir machen uns Sorgen um unser geliebtes Land, um die Sicherheit und Widerstandsfähigkeit unserer Menschen, es gibt jedoch keine Angst vor wem auch immer (nicht einmal vor Menschen wie Saul), es gibt keine Angst in der Liebe, es gibt keine Angst in Ihm. In Ihm ist einzig heilende Liebe, und Liebe für alle, denn die Liebe hört niemals auf. Vielen Dank! ■



Alejandro Marius

Asociación Civil Trabajo y Persona



Zunächst möchte ich dem Päpstlichen Rat *Cor Unum* in den Personen seines Sekretärs, Prälat Giampietro Dal Toso, sowie seines Untersekretärs, Prälat Segundo Tejado Muñoz, für die Einladung danken. Außerdem möchte ich einen Gruß an die anwesenden Eminenzen und Exzellenzen sowie an alle Teilnehmer dieser bedeutenden Konferenz richten.

Die *caritas* besteht nicht in einer Reihe von Initiativen mit dem Ziel, soziale Probleme so gut wie möglich zu lösen. Deshalb möchte ich in meinem Beitrag schildern, woran ich erkenne, Gegenstand der Liebe Gottes gewesen zu sein, wie Er mir entgegengegangen ist und wie ich mich schließlich auf den Weg machte, um den anderen entgegenzugehen.

Der Satz, den ich in meiner Kindheit und Jugend am häufigsten gehört habe, ist der, den mein Vater, Luis Enrique Marius, immer zu mir sagte: „Wer nicht arbeitet, der isst nicht.“ Und das nicht theoretisch, denn durch ihn habe ich verstanden, wie mühsam und wichtig die körperliche Arbeit ist, als ich gemeinsam mit meinem Bruder

und dem Rest der Familie unser eigenes Haus gebaut habe. Meine Mutter ist ein Zeugnis ehelicher Liebe zu ihrem Mann über das ganze Leben beider hinweg gewesen, und ein Zeugnis der Aufopferung und erzieherischen Leidenschaft für mich und meine vier jüngeren Geschwister.

Deshalb bin ich Gott dafür dankbar, mir den Glauben geschenkt zu haben, für die bedingungslos erhaltenen Geschenke, für die Taufe und für meine Eltern, denen ich danke, weil sie ein wichtiger Ausgangspunkt für mich gewesen sind; in ihnen habe ich ein Beispiel gelebter Liebe und Arbeit gesehen.

Gott hat stets dafür gesorgt, dass ich auf meinem Weg auf wichtige Menschen und Situationen gestoßen bin, die mir geholfen haben, Ihn zu erkennen und somit zu verstehen, wozu ich berufen bin. Deshalb teile ich voll und ganz die Aussage von *Deus caritas est* (Nr. 1): „Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und da-

mit seine entscheidende Richtung gibt.“

Im Jahr 1993 habe ich mein Hochschulstudium der Elektrotechnik abgeschlossen, 1997 habe ich geheiratet, und inzwischen bin ich Vater von vier wunderbaren Töchtern. Ich war erfolgreich in einem multinationalen Unternehmen tätig, doch an einem gewissen Punkt in meinem Leben habe ich begonnen, mir viele Fragen zu stellen: Was heißt es, Familie zu leben, wenn man 20 Mal im Jahr auf Geschäftsreise ist und seiner Frau nicht zur Seite stehen kann? Wie kann man Ehemann, Vater, Freund und Bürger sein, wenn man nicht da ist? Was nützen Erfolg und Geld, wenn ich den Plan, den Gott für mein Leben vorgesehen hat, nicht berücksichtige? Letztlich führte und führt mich immer noch alles zur großen Frage der Berufung, zu dem, wozu Gott mich heute aufruft.

Ein weiteres wichtiges Zeichen war für mich, als meine Frau eines Tages zu mir sagte: Wenn du anderen hilfst, leuchten deine Augen mehr, als wenn du ein gutes Geschäft bei deiner Arbeit machst. Mit einer Frau und vier Töchtern habe ich gelernt, den Frauen zuzuhören, und ich weiß, dass sie häufig Recht haben.

Eine auf diesem Weg ausschlaggebende Freundschaft ist jene mit Mutter Cristiana Piccardo gewesen, damals Äbtissin des benediktinischen Trappistinnenklosters von Humocaro in Venezuela. Die vielen Gespräche mit ihr, die Konzentration, die Entdeckung der Erfahrung des Heiligen Benedikt und seiner Regel „*ora et labora*“ haben mir geholfen, die Aufgabe, zu der Gott mich rief, deutlicher zu erkennen.

Vor über tausend Jahren, in einer Welt, die im Untergang begriffen war, haben die Benediktiner den Wert der Person und der Arbeit wieder in den Mittelpunkt gestellt, und damit die Grundlage für die Entwicklung des gesamten Abendlandes gelegt.

Die heutige Welt befindet sich in einer schweren Krise, die vielleicht mit jener des Römischen Reichs zur Zeit seines Untergangs nicht vergleichbar ist, und Venezuela bildet da keine Ausnahme. Wir leben in einer sehr komplexen Wirklichkeit, die viele von euch sehr gut kennen.

Papst Franziskus hat während seiner Lateinamerika-Reise gesagt: „Was man liebt, sind weder die Konzepte, noch die Ideen (...); man liebt die Menschen“ und „Ideologien münden immer in Gewalt gegen das Volk.“ Ich sehe ja, wie sehr man in meinem eigenen Land die Ideen mehr liebt als die Menschen. Unsere Realität ist polarisiert, und es ist eine große Herausforderung, das zu leben, wozu uns die heutige Lesung anhält: unsere Feinde zu lieben.

Nach all dem zuvor geschilderten Lebensweg, und in der eigenen Erfahrung der Umstände, in denen sich mein Land befindet, beschloss ich, ein Werk ins Leben zu rufen, um Menschen, die weniger Chancen gehabt haben, zur Arbeit zu erziehen. Ich brauchte ein Jahr, um die Idee zu verwirklichen, ohne es meiner Familie an den notwendigen Dingen fehlen zu lassen: Nahrung, ein Dach über dem Kopf, Bildung und Gesundheitsversorgung.

Ich habe also das Gegenteil von mittlerweile mehr als einer Million Venezolaner gemacht, die ihr Land verlassen

haben: Ich habe auf einen Arbeitsplatz in einer italienischen Firma verzichtet, in der ich eine leitende Position und ein gutes Gehalt hatte, um in Venezuela zu bleiben und ein soziales Hilfswerk zu schaffen. So wurde 2010 *Trabajo y Persona* geboren, und gleichzeitig meine Idee, zum Mönch zu werden, denn, wie Mutter Cristiana einmal zu mir sagte: „*Sie waren Menschen wie wir, aber sie wussten, dass Gott die Welt geschaffen hat, damit der Mensch sie vollendet, vervollständigt und sie als Erfüllung seines göttlichen Willens und seiner ewigen Sehnsucht nach Liebe verwirklicht.*“

Der Anfang war nicht leicht. Mir schwebte ein Projekt vor, genauer gesagt ein Berufsbildungszentrum, wie ich sie in Italien gesehen hatte; es war eine Idee, ein Weg, die Mission zu erfüllen, aber gewiss nicht ihr Wesenskern. Nach Papst Franziskus „setzt sich die Realität gegenüber den Ideen durch“: Innerhalb eines Jahres kam es in Venezuela zu einer Gesetzesänderung, die diese Idee platzen ließ. Ich hätte mich nun unter den bereits bestehenden Einrichtungen im Bereich der Berufsbildung umsehen müssen und für sie tätig werden: Salesianer, Jesuiten, kleinere religiöse Gemeinden, Gemeindezentren, Pfarrgemeinden, usw. – jede dauerhafte Einrichtung mit dem Ziel, den unteren Bevölkerungsschichten durch Berufsbildungsangebote für Jugendliche und Frauen zu dienen.

Entscheidend ist für mich damals ein Satz von Papst Benedikt gewesen: „*Der Beitrag der Christen list nur dann entscheidend, wenn das Glaubensver-*

ständnis zum Wirklichkeitsverständnis wird, zum Schlüssel zur Beurteilung und Umwandlung.“ Mit diesem Ansatz begann ich, verschiedene Personen in Unternehmen, Universitäten und Volksbildungszentren anzusprechen, um ihnen innovative Vorschläge im Bereich der Berufsbildung zu unterbreiten: neue Aufgaben, Unternehmertum als Möglichkeit zur Selbstständigkeit sowie Synergien, die es zuvor in meinem Land nicht gegeben hatte. Ich habe erkannt, dass stärker als all unsere Pläne stets Sein Wille und Seine Liebe für uns sind, die sich in der Konkretheit des Lebens zeigen und denen wir zu folgen haben. Nur aus einer Liebe solcher Art, die uns immer vorausgeht, und aus dem Bewusstsein unseres Bedürfnisses nach Liebe können Initiativen und die Fähigkeit entstehen, den Anderen zu lieben; nicht umgekehrt.

In Zusammenarbeit mit verschiedenen Einrichtungen entstanden damals Programme zur Ausbildung in der Schokoladenherstellung für hilfsbedürftige und benachteiligte Frauen, Möbelbaukurse für Jugendliche, Ausbildungskurse für Friseure, neue universitäre Studiengänge im Bereich der selbstfahrenden Mechanik usw. Diese Maßnahmen werden gemeinsam mit Unternehmen, Bildungseinrichtungen und Universitäten in verschiedenen Städten Venezuelas entwickelt und umgesetzt – ein gemeinschaftliches Bemühen verschiedener Akteure im Interesse des Gemeinwohls, in einem Land, wo das nicht häufig vorkommt. Daher ergeben sich neue Kriterien im Hinblick auf die Projekte. 2015 haben

wir zum Beispiel beschlossen, die Anzahl der Kurse und der Teilnehmer nicht zu erhöhen, ohne uns zuvor mit zwei Aspekten auseinandergesetzt zu haben:

Begleitung jener Personen, die die Kurse bereits abgeschlossen haben, und Unterstützung beim Zugang zu Rohstoffen, Ausstattung, beruflicher Weiterbildung, Teilnahme an Veranstaltungen und Mikrofinanzierung.

Nachhaltigkeit. Gemeinsam mit KAKAO, einem auf die handwerkliche Herstellung hochwertiger Schokolade spezialisierten Betrieb, haben wir begonnen, die erste sozial nachhaltige Schokoladenkollektion herzustellen. Außerdem funktionieren wir gerade einige Ausbildungseinrichtungen zu Werkstatt-Schulen um, nicht nur wegen der Wirtschaftlichkeit, sondern auch, um sie im Sinne einer produktiven und hochwertigen Arbeit auszurichten. Zwei international renommierte Institutionen haben das, was wir gerade in Venezuela verwirklichen und unsere Arbeitsmethode anerkannt. Dabei handelt es sich um die *Schwab Foundation* des Weltwirtschaftsforums, mit dem Preis für den „Sozialunternehmer des Jahres 2015“, sowie um *Ashoka*, mit der Aufnahme in das größte Unternehmernetzwerk der Welt.

Viele haben sich darüber gewundert, dass ich mich zwar gefreut habe, aber nicht so euphorisch wie andere war, und ich habe ihnen erklärt, letztlich sei es zwar meinen Händen, aber Seiner Kraft zu verdanken.

Bei der Übergabe des Preises habe ich in der Abschlussrede den Menschen

zitiert, der eine zentrale Rolle in meiner Reifung im Glauben gespielt hat: Don Luigi Giussani, Gründer der Bewegung „Comunione e Liberazione“, der ich angehöre. Er hat gesagt: „Die Kräfte, die die Geschichte verändern, sind dieselben, die das Herz des Menschen wandeln“.

Was das Herz des Menschen tatsächlich zu wandeln und zu Sich zu ziehen vermag, ist gerade Seine Gegenwart, ist der Gott, der mit all Seiner Liebe und Seiner Barmherzigkeit Mensch geworden ist. Der Wandel beginnt durch eine Begegnung, mit einem Menschen, mit zwölf, und kann zuletzt alle einschließen. Deshalb ist der Wert der Person wichtig, und auch zu wissen, dass wir sie zum Mittelpunkt eines sozialen Programms, eines Unternehmens, einer Regierung oder jeder anderen Institution machen können.

„Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt“ (Psalm 8,5-6).

Er ist Sünder, und zugleich „wenig geringer als ein Gott“ (können wir uns das überhaupt vorstellen?). Wir haben versucht, unsere Initiativen mit dieser Tatsache vor Augen zu verwirklichen, und mit dem Bewusstsein, dass jeder Mensch mit dem Unendlichen, mit Gott in Beziehung steht.

Folgendes ist einer 27-jährigen Frau, einer alleinerziehenden Mutter, die alleine mit ihrem siebenjährigen autistischen Sohn in einem der vielen Arbeiterviertel rund um Caracas lebt, passiert. 2014 hat sie einen Kurs zur

Schokoladenherstellung bei uns besucht; für den Hin- und Rückweg brauchte sie jeweils zwei Stunden, und das eineinhalb Monate lang. Danach hat sie weitere Unterstützungsangebote in Anspruch genommen und den Kurs, den wir mit einer Universität entwickelt haben, besucht. Da ich die Probleme des Landes kenne, fragte ich sie, wie sie es schaffe, für den eigenen und den Unterhalt ihres Sohnes durch die Herstellung von Schokolade zu sorgen, und ob sie nicht auch andere Angebote erhalten hätte. Tatsächlich hatte man ihr angeboten, als Schmugglerin zu arbeiten; dabei könnte sie weitaus mehr verdienen. Auf meine Frage, wozu sie sich entschlossen habe, antwortete sie: „Damit könnte ich viel mehr Geld verdienen, doch das vergeht, während ich für mich und meinen Sohn als Schokoladenunternehmerin eine Zukunft aufbauen will; jetzt studiere ich an der Universität. Wie könnte ich außerdem meinem Sohn noch in die Augen sehen, wenn ich mit dem Schmuggeln anfangen?“

Ein anderer 19-jähriger Jugendlicher hatte mit 14 seine Mutter verloren und lebte in einer Situation extremer Armut und sozialer Ausgrenzung. Er besuchte bei uns einen Mechanik-Intensivkurs und fand auch eine Arbeit, da er sich aber weigerte, als Gewerkschaftsspitze tätig zu sein, wurde ihm gekündigt. Die Familie seiner Verlobten verachtete ihn, weil er weder arbeitete noch studierte, also beschloss er, die Beziehung zu beenden, um dem Mädchen Leid zu ersparen. Als er erfuhr, dass ich in seine Stadt kommen würde, um einen neuen Kurs mit *Ford*

Motor abzuhalten, lief er 15 Kilometer zu Fuß (er konnte sich keine Fahrkarte für den Autobus leisten) und suchte mich auf, um mich um eine Chance zu bitten. Wir sprachen schließlich über die Bedeutung seiner Liebe zu seiner Freundin, des Studiums und der Arbeit. Am Ende schaffte er es, in den Kurs aufgenommen zu werden, und es war seine Freundin, die den Kontakt zu ihm suchte, um die Beziehung wieder aufzunehmen; er stimmte zu, und nach wenigen Monaten bat sie ihn, sich offiziell zu verloben. Er schloss den Kurs als einer der Besten ab, und vor Jahresende kam er mit seiner Freundin nach Caracas, um mich und meine Mitarbeiterin Marilory zu fragen, ob wir ihre Trauzeugen sein wollten, und erzählte uns von seinen Zukunftsplänen. Da begriff ich, dass sie einer evangelischen Kirche angehörten, und fragte ihn: „Du weißt, dass ich Katholik bin. Was sagt denn dein Pastor dazu?“ Worauf er antwortete, dass er schon mit ihm darüber gesprochen hatte – für den Pastor zählte vor allem, dass er jemanden hatte, der ihn auf seinem Glaubensweg in der Ehe begleitete.

Die Welt braucht Erfahrungen des Wandels dieser Art, die durch Geld, Ideologien oder Macht nicht erreichbar sind, weil das Herz des Menschen für die Wahrheit geschaffen ist, und wenn er sie erkannt hat, will er unweigerlich danach leben.

Deus caritas est bedeutet für mich das: Dieselbe Methode anwenden, durch die Christus mich gefunden hat, um den anderen zu begegnen.

Vielen Dank. ■

Eduardo M. Almeida

Inter-American Development Bank



„Aber das Mühen um die Gerechtigkeit durch eine Öffnung von Erkenntnis und Willen für die Erfordernisse des Guten geht [die Kirche] zutiefst an.“ DCE 28a

Dieser Beitrag soll uns allen als Anregung dienen, für mehr Innovationskultur im Bereich der Entwicklung auf der Grundlage von *Deus caritas est* zu sorgen.

Einführend möchte ich kurz etwas über meine Herkunft sowie über die Beweggründe sagen, die mich zu diesem Beitrag veranlassen. Ich wurde in einer bürgerlichen Familie in Brasilien geboren. Meine anfängliche Ausbildung war sehr stark von den Benediktinern und den Vinzentinern beeinflusst:

Das Streben nach dem Exzellenten des heiligen Benedikt und seine Lebensregel „ora et labora“ haben mich immer schon beeindruckt.

Außerdem begann ich, im Alter von neun Jahren, in meiner Freizeit meinen Vater zu einer Vinzenzkonferenz zu begleiten, wo ich an der Berufung der Vinzentiner, die Armen aufzusuchen, teil hatte.

Die wöchentlichen Besuche bei armen Familien, deren vier bis fünf Mitglieder in winzigen Baracken in den Favelas von Rio de Janeiro lebten, weckten in mir die Frage nach einem klugen und kreativen Weg, um die Armen, die wir besuchten, zu fördern. Später, als ich mich mit dem Leben des heiligen Vinzenz von Paul auseinandersetzte, das zu den nach ihm benannten Konferenzen inspiriert hat, wurde mir klar, dass er im 16. bzw. 17. Jahrhundert ähnlich gefühlt hatte, als er sagte: „Die Liebe muss unendlich erfinderisch sein.“

Als Benedikt XVI in *Deus caritas est* anmerkte, die „Öffnung von Erkenntnis (...) gehe die Kirche zutiefst an“, meinte er dies meiner Meinung nach wirklich so. Offenheit des Geistes bedeutet für mich, anderen zuzuhören, insbesondere den Armen. Und es bedeutet für uns, nach dem Exzellenten zu streben, damit wir bestens gerüstet sind, die Armen dabei zu unterstützen, ihr Leben zum Besseren zu ändern.

Ich denke, das ist der Grund, weshalb wir hier sind. Stellen Sie sich all diese klugen Köpfe zusammen in einem Be-

sprechungsraum mit einer Glasdecke vor, wie in einer Seifenblase. Und außen unsere Klienten, die uns zusehen und zuhören:

die Armen, die Sklaven der urbanen und ländlichen Unterbeschäftigung, die Auswanderer, die Flüchtlinge, die Hausfrauen, die ihre Kinder nicht ernähren können. All diese Klienten blicken auf uns, wie wir in einer der schönsten und historisch bedeutendsten Städte der Welt zusammensitzen, und warten auf eine kreative Lösung, etwas, an das noch niemand gedacht hat, das sie nicht unmittelbar sehen können, durch das ihnen geholfen werden kann, sich aus ihrer Situation zu befreien und an Gottes Schöpfung in ihrer Fülle teilzuhaben.

Das Thema dieser Reflexion ist „Innovation in der Entwicklung“.

Beginnen möchte ich mit der Betrachtung von Beispielen einiger der größten globalen Fragen in der Entwicklung, denen wir uns heute gegenüber sehen, sowie mit der Definition von Entwicklung.

Dann möchte ich auf die Bedeutung von Innovation eingehen und auf die Frage, wie wir sie in der Entwicklung erreichen können.

Schließlich möchte ich mir erlauben, einen konkreten Vorschlag für uns als Mitglieder der Kirche zu machen, um die Innovation in der Entwicklung gemeinsam zu fördern.

Beginnen wir mit den Herausforderungen in der Entwicklung.

Die Welt steht vor sehr komplexen Entwicklungsproblemen, die nicht mit herkömmlichen Ansätzen gelöst werden können.

- ▶ Armut und Ungleichheit im weiteren Sinne;
- ▶ Langsames Wachstum der Weltwirtschaft;
- ▶ Nationale und regionale Konflikte¹;
- ▶ Segmentierte Globalisierung (das bedeutet, dass wir einerseits den freien Fluss von Kapital, Waren, Drogen und Waffen zulassen, andererseits aber den Menschen nicht erlauben, sich frei von einem Land ins andere zu bewegen);
- ▶ Unfreiwillige Auswanderung;
- ▶ Moderne Sklaverei der Unterbeschäftigung;
- ▶ Katastrophen und Hungersnöte als Folgen des Klimawandels;
- ▶ Unsicherheit in den Städten und stärkere Urbanisierung in Schwellenländern;
- ▶ Alterung der Bevölkerung.

Die Lösung dieser Probleme erfordert neue Denkweisen, eine wirkliche Offenheit des Geistes, wie *Deus caritas est* aufzeigt.

Nehmen wir zum Beispiel die Migration². Es gibt etwa 244 Millionen Migranten auf der Welt, wovon etwa 20 Millionen Flüchtlinge sind.

Die Zahl der Migranten hat in den letz-

ten 15 Jahren um 41 % zugenommen. Konkreter: Die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die die Südostgrenze der USA passiert haben, ist zwischen Oktober und November 2015 gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres um 117 % angestiegen.

Die USA haben im Jahr 2014 eine Milliarde US-Dollar für die Lösung des Problems zur Verfügung gestellt, es wurde eine lokale Kommission eingerichtet und einige der besten Spezialisten engagiert.

Nun – warum nimmt das Problem trotzdem weiter zu? Es ist offensichtlich, dass es durch naheliegende und herkömmliche Ansätze nicht gelöst werden kann. Wir brauchen innovative Lösungen!

Ich bin überzeugt, dass angesichts der globalen Herausforderungen in der Entwicklung und ihrer Komplexität, die grundlegende Frage, die wir uns stellen müssen, die folgende ist: Was bedeutet dies für die Kirche? Was bedeutet dies für uns?

Und ich bin überzeugt, dass wir, als führende Persönlichkeiten der Kirche, in der besten Ausgangsposition sind, um etwas zu tun.

Erstens sind wir von Natur aus schöpferisch. *Deus caritas est* weist darauf hin, dass „die ganze Wirklichkeit aus der Macht [Gottes] schöpferischen Wortes stammt.“ Als Abbild Gottes ist das Schöpferische Teil unserer DNS und sollte im Mittelpunkt unserer Sendung stehen.

Zweitens sind (oder sollten) wir Ermöglicher einer Kultur der Begeg-

nung sein, wie sie der Heilige Vater vorschlägt. Wie er sagt, können wir die Herausforderungen in der Entwicklung gemeinsam mit den notleidenden Menschen erkennen und zu ihrer Lösung beitragen: als Einzelne, als Gemeinschaften, als Pfarreien.

Lassen Sie mich dies etwas konkreter ausführen.

Nehmen wir wieder die Migration: Wie entsteht der Entschluss, auszuwandern? Er entsteht bestimmt nicht durch makroökonomische Probleme (wie die Inflation, der Wechselkurs oder der Preis von Anleihen und Derivaten) der Länder in Mittelamerika – diese fördern ihn nur.

Er entsteht zum Beispiel in einer Familie mit einem Kind, das sich mit einer *mara* – einer Gang – in einer Stadt wie etwa San Pedro Sula in Honduras eingelassen hat.

Diese Familie wird von einem *coyote*, der 3000 USD verlangt, überredet, sich auf die Suche nach dem Paradies auf der anderen Seite der Welt, genauer gesagt, auf der anderen Seite der Grenze, zu begeben.

Wer kann das Leben dieser Familie ändern? Die Gemeinde von San Pedro Sula selbst? Die Regierung von Honduras, El Salvador, Guatemala oder Mexiko unterwegs? Die Regierung der USA oder Kanadas am Ende der Reise? Entwicklungsorganisationen? Natürlich können alle dazu beitragen, aber es ist notwendig, die tatsächlichen Gründe der Familie zu verstehen, ihre Entscheidungskriterien: Keine Familie schickt ihr Kind auf eine so gefährliche

¹ Manchmal fällt es schwer, festzustellen, wer und wo der zu bekämpfende Feind ist, wie etwa im Falle des „Islamischen Staats“.

² Quellen: UN Office for the Coordination of Humanitarian Affairs und U.S. Customs and Border Protection.

Reise, wenn da keine Verzweiflung ist. Die Pfarrei eines *Barrio* von San Pedro Sula kann also helfen, unterstützt von der nationalen und der internationalen Kirche, von Regierungen und Entwicklungsorganisation.

Die Pfarrei in San Pedro Sula kann versuchen, das zu lösen, was Papst Franziskus letzte Woche eine „humanitäre Krise“ genannt hat, indem sie seiner Aufforderung folgt: Anstatt die armen Migranten wie Statistiken zu behandeln, „wollen wir sie anhand von Namen, Geschichten und Familien er-messen.“

Wie sähe nun eine praktikable Lösung für dieses Problem aus? Die Antwort lautet: WIR WISSEN ES NICHT! Was wir wissen, ist, dass die Antwort nicht auf der Hand liegt – die herkömmlichen Lösungen sind nämlich wirkungslos. Wir müssen unkonventionell denken! Wir wissen außerdem, dass eine Pfarrei diese unkonventionelle Lösung nicht alleine ausarbeiten und umsetzen kann: Sie braucht die Unterstützung von Menschen wie uns.

Denken Sie an die vielen anderen kritischen Fälle in diesem Bereich.

Nehmen wir zum Beispiel Haiti, das ich relativ gut kenne, da ich dort früher gelebt habe, zur Zeit des Erdbebens von 2010 und auch danach. Wie viel Wissen wurde investiert und wie viel Geld ausgegeben, vor und nach dem Erdbeben!

Die dortige Situation hat sich nur geringfügig verbessert in den letzten zwei Jahrhunderten: Wenn Sie eine haitianische Tageszeitung von 2004

lesen, eine von 2011 und eine von heute, werden Sie von Wahlkrisen, Protesten, Armut erfahren – die Herausforderungen sind Jahr um Jahr dieselben, es ändern sich höchstens die Namen oder Zunamen.

Die naheliegendsten und gängigsten Lösungen sind wirkungslos! Es braucht einen neuen, einen kreativen und unkonventionellen Ansatz.

Nachdem wir gesehen haben, dass es dringend unkonventionelle Lösungen für globale Entwicklungsfragen braucht, möchte ich nun mit Ihnen über die Bedeutung einer nachhaltigen und menschlichen Entwicklung reflektieren.

Entwicklung wird definiert als gemeinsame Anstrengung, bei der derjenige, dem sie zugute kommt, der Hauptakteur ist.

„Menschliche Entwicklung erweitert die Freiheiten der Menschen, ein langes, gesundes und kreatives Leben zu führen. (...) Sie kommt den Menschen zugute, diese treiben sie gleichzeitig auch voran, als Einzelne und in Gruppen.“ (Definition der Vereinten Nationen)

Man hat über viele Jahre große Anstrengungen unternommen, den Entwicklungsstand zu messen.

Vor den 1970er Jahren wurde dieser von den Vereinten Nationen auf der Grundlage des „BIP pro Kopf“ gemessen. Danach wurden verschiedene Indikatoren hinzugefügt, und hinzugefügt ... und hinzugefügt. Seit Dezember 2015 verfolgt die Welt 17 Ziele, die anhand von 169 Indikatoren gemessen

werden. Das ist viel zu kompliziert!

Wenn wir uns jedoch die 17 Ziele genauer ansehen, lassen sich vier wirkungsvolle Hebel bzw. Maßnahmen herausstellen:

Umsatzgenerierung (Arbeitsplätze), Bildung, institutionelle Entwicklung und, in jüngerer Zeit, Abschwächung des Klimawandels.

Dies lässt sich sowohl wissenschaftlich als auch anhand konkreter Beispiele belegen. Tatsächlich belegen wissenschaftliche Analysen zahlenmäßige Korrelationen zwischen dem Entwicklungsstand und diesen Maßnahmen.

Die Erfahrungen in der Praxis führen zu dem selben Schluss.

Sehen wir uns beispielsweise Südkorea, Singapur und Ruanda an: sehr unterschiedliche Kulturen, aber in punkto Entwicklung sehr ähnliche Ansätze. In den 1950er Jahren hatte Südkorea einen Bürgerkrieg hinter sich und wies extrem hohe Armutsraten auf.

Die Investition in die Schaffung von Arbeitsplätzen (anfangs in arbeitsintensiven Branchen), in Bildung und institutionelle Entwicklung führte zu einem 25-fachen Anstieg des BIP pro Kopf.

In Singapur tat man genau dasselbe.

Nehmen wir nun Ruanda: Wie die meisten von uns wissen, erlebte das Land einen Bürgerkrieg, in dem 1995 eine halbe Million Menschen niedergemetzelt wurde; das Land wurde vollkommen zerstört. Unter der Führung eines weitsichtigen Präsidenten (Paul Kagame) wurde in die Schaffung von Arbeitsplätzen und in die instituti-

onelle Entwicklung investiert, die das Land zu einem leuchtenden Beispiel in der afrikanischen Entwicklungspolitik machten.

Die Fokussierung auf die Schaffung von Arbeitsplätzen, auf Bildung und institutionelle Kompetenz, unterstützt durch die lokale Führung, ist also ausschlaggebend für eine nachhaltige Entwicklung.

Natürlich stellen wir uns wieder die Frage: „Was bedeutet das für uns, für die Kirche?“. Nach dem oben Ausgeführten lässt sich sagen, dass die Kirche die besten Voraussetzungen besitzt, um die politischen Führer von Entwicklungsländern dabei zu unterstützen, diese Turnaround-Strategien umzusetzen.

Erstens treibt uns, wie es in *Deus caritas est* heißt, nicht *Eros*, sondern *Agape* an. Deshalb sind wir unabhängig genug, um lokale Entscheidungsträger zur Umsetzung innovativer Strategien anzuregen, ohne jegliches politisches oder wirtschaftliches Eigeninteresse.

Zweitens zeichnet sich die Kirche als Institution durch hervorragende Kompetenzen im Bereich der Bildung und Fortbildung aus. Darin sind wir seit Jahrhunderten gut. Ich sage nicht, dass die Kirche heute nicht in diesen Bereich investiert, aber ich bin überzeugt, dass sie die führende Rolle in einer globalen Initiative übernehmen muss, die die Verbesserung von Bildung und institutionellen Kompetenzen zum Ziel hat – jedoch auf kreative Weise und indem man auf Innovation setzt!

Lassen Sie uns nun zum nächsten Thema dieses Beitrags übergehen: der Bedeutung von Innovation an sich.

Innovation könnte man als „Umwandlung neuer Ideen in wirtschaftliche und soziale Lösungen“ definieren. Innovation geht also über Kreativität hinaus!

Im Laufe der Geschichte haben verschiedenste Innovationen das Leben der Menschen zum Besseren verändert. Stellen Sie sich vor, wie sich Innovationen ausgewirkt haben wie etwa³: das Feuer (vor 400.000 Jahren), die Sprache (vor 100.000 Jahren), das Geld (vor 5000 Jahren), die Wasserkraft (vor 2200 Jahren) oder das Flugzeug (vor 100 Jahren)!

Nach dem Aufkommen des Internets (1969) folgten die Innovationen jedoch immer schneller aufeinander: Mikroprozessoren, Smartphones, künstliche Intelligenz, Telemedizin, Robotik, 3D-Druck, autonome Vehikel (einschließlich Drohnen), Big Data⁴.

Technische Innovationen beflügeln die Fantasie, sie fördern Intelligenz, Wissen und folglich die Entwicklung. Wirtschaftsgurus wie etwa Edmund Phelps⁵ haben bewiesen, dass Inno-

vation das Wirtschaftswachstum ankurbelt. Phelps nennt eine „moderne und dynamische Wirtschaft“ jene, die in der Lage ist, Ideen zu generieren. Das ist es, was es dringend braucht: Die Fähigkeit, neue Ideen zu generieren und sie umzusetzen!

Die andere Seite der Medaille ist allerdings schockierend: Die technischen Innovationen haben nicht zu weniger Ungleichheit geführt.

Die vierte industrielle Revolution, die beim diesjährigen Weltwirtschaftsforum in Davos im Mittelpunkt stand, stellt eine neue Welle der Vernetzung und Interaktion zwischen Elementen, Maschinen und Menschen dar.

Dadurch werden die Produktionssysteme um 25 % effizienter werden. Das sind gute Nachrichten!

Neuen Studien zufolge sollen jedoch durch die Automatisierung bis zum Jahr 2020 fünf Millionen Arbeitsplätze verloren gehen!

Darüber hinaus zeigt eine aktuelle OXFAM-Studie⁶, dass trotz der Vorteile durch die Automatisierung die Ungleichheit in den vergangenen zwei Jahrzehnten weltweit deutlich zuge-

nommen hat. Und das so weit, dass „die 85 reichsten Menschen der Welt ebenso viel Vermögen besitzen, wie die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung zusammen.“

Es gibt einen weiteren negativen Aspekt der Innovation, der für uns bei diesem Treffen von großer Bedeutung ist: Die Innovation im Bereich der sozialen Entwicklung ist nicht so schnell wie die technische Innovation gewachsen!⁷

Können Sie sich erinnern, welches die bekanntesten Innovationen im Bereich der sozialen Entwicklung der vergangenen 50 Jahre gewesen sind? Nehmen Sie sich bitte einen Moment Zeit, um darüber nachzudenken!

Eine der wenigen globalen Innovationen, der Mikrokredit, wurde entwickelt, als ein sehr renommierter Wirtschaftsprofessor des MIT – Muhammad Yunus – buchstäblich den Hügel hinabstieg, auf dem sich sein Büro in Bangladesh befand, um herauszufinden, warum Straßenhändler ewig arm bleiben. Dies ist ein hervorragendes Beispiel für

die „Kultur der Begegnung“, zu der der Heilige Vater ermahnt!

Erinnern Sie sich an weitere wichtige Innovationen im Bereich der sozialen Entwicklung der letzten Jahrzehnte?

Wiederum: Welche Bedeutung hat diese großartige technische Entwicklung – mit ihren Vor- und Nachteilen – für uns, für die kirchlichen Einrichtungen? Tatsächlich besitzen unsere katholischen Einrichtungen die besten Voraussetzungen, um für mehr Innovation im Bereich der sozialen Entwicklung zu sorgen. Die Frage ist: Wie?

Wie können wir für mehr Innovation in der sozialen Entwicklung sorgen?

In der Innovationstheorie und -praxis lassen sich mindestens vier Erfolgsfaktoren bestimmen, die ich kurz erläutern möchte. Ich denke, es lohnt sich, sie zu verstehen und zu prüfen, inwiefern unsere Einrichtungen dafür gerüstet sind, sie zu maximieren.

Zunächst einmal sind innovative Gemeinschaften aufgeschlossen, dezentral und risikobereit.

Als Papst Benedikt XVI. beschloss,

⁷ Eine gerechtfertigte und sehr wichtige Frage ist, warum einige Innovationen schneller entstehen als andere. Wir können einen Hauptgrund für diese großartige Entwicklung nennen: Marktkräfte. Tatsächlich hat die unternehmerische und technische Innovation, aufgrund ihrer Rolle bei der Absatzsteigerung bzw. der Effizienzsteigerung in der Produktion, stets im Mittelpunkt des Interesses gestanden. Die Anzahl an Tablets und Smartphones hat stark zugenommen, weil das Bedürfnis besteht, dass die Menschen auf schnelle und effiziente Weise untereinander kommunizieren können. Und die Menschen haben große Bereitschaft gezeigt, dafür zu zahlen. Die sozialen Medien haben sich als äußerst effizientes Instrument erwiesen, um Unternehmen bei der Absatzsteigerung zu unterstützen und Politikern dabei zu helfen, eine Wahl zu gewinnen. Big Data (oder Data-Mining) ermöglicht es Unternehmen, die Kaufaktoren ihrer Kunden zu ermitteln, und Regierungen, ihre Bürger besser zu kennen. Drohnen und Cyber-Technologien unterstützen die Produktivitätssteigerung in der Landwirtschaft und liefern bessere Informationen für die politische und wirtschaftliche Vorherrschaft (daneben sind sie auch hervorragend geeignet, um Fußballspiele zu sehen). Kreative Branchen haben den Freizeitmarkt populär gemacht, insbesondere durch Musik-, Film- und Spielangebote. Durch den 3D-Druck entstehen günstige Möglichkeiten, auf medizinische, industrielle und kommerzielle Lösungen zuzugreifen. Niemand kennt tatsächlich die Grenzen des Wachstums und des Einsatzes technischer Innovation.

³ Weitere Erfindungen: Feuer (vor 400.000 Jahren – v. u. Z.); Sprache (100.000 Jahren – v. u. Z.); Landwirtschaft (vor 17.000 Jahren – 15.000 v. u. Z.); das Schiff (vor 6.000 Jahren – 4.000 v. u. Z.); das Rad (vor 5400 Jahren – 3400 v. u. Z.); Geld (vor 5000 Jahren – 3000 v. u. Z.); Eisen (vor 5000 Jahren – 3000 v. u. Z.); Schrift (vor 4900 Jahren – 2900 v. u. Z.); das Alphabet (vor 3050 Jahren – 1050 v. u. Z.); Wasserkraft (vor 2200 Jahren – 200 v. u. Z.); Papier (vor 1900 Jahren – 105 u. Z.); Druckerpresse (vor 600 Jahren – 1436, Gutenberg); Mikroskop (vor 400 Jahren – 1592); Elektrizität (vor 400 Jahren – 1600); Teleskop (vor 400 Jahren – 1608); Dampfmaschine (vor 300 Jahren – 1712); Glühbirne (vor 200 Jahren – 1800); Telegraph (vor 200 Jahren – 1809); Erdöl (vor 150 Jahren – 1859); Telefon (vor 150 Jahren – 1860); Penicillin (vor 120 Jahren – 1896); Radio (vor 120 Jahren – 1897); Flugzeug (vor 100 Jahren – 1903); Fernsehen (vor 90 Jahren – 1926); DNA (vor 70 Jahren – 1953); die integrierte Schaltung (vor 70 Jahren – 1959).

⁴ Präsentation von Gustavo Beliz, Leiter von INTAL, in der Interamerikanischen Entwicklungsbank

⁵ Edmund Phelps, „Mass Flourishing – How Grassroots Innovation Created Jobs, Challenge and Change“, Princeton University Press, 2013

⁶ „Even it up – Time to end extreme inequality“ – OXFAM – 2015

den Vatikan in die sozialen Medien zu bringen, lud er einen 25-jährigen katholischen Autor und Redner – Brandon Vogt – als Berater ein⁸.

Zweitens bilden innovative Gemeinschaften Wissensnetzwerke (Partnerschaften). Keine Institution, kein Mensch kennt sämtliche Aspekte eines Themas. Die Komplexität der heutigen Probleme erfordert komplexe und systemische Wissensmanagement-Instrumente. Andererseits gibt es unzählige innovative Lösungen: Man kann davon ausgehen, dass sich mit nahezu jeder Idee oder Lösung bereits irgendjemand, irgendwo auf der Welt auseinandergesetzt hat.

Ein dritter Faktor ist, dass innovative Institutionen Voraussetzungen schaffen, die ein Innovationsklima fördern. Ein Innovationsklima ist ein solches, wenn es die Menschen dazu anregt, zu widersprechen und das, was wir tun und wie wir es tun, in konstruktiver Weise infrage zu stellen. Um die Art, wie wir etwas tun, zu verbessern, sollten wir zur Frage anhalten: „Was wäre, wenn ...?“. Was wäre, wenn wir eine andere Technologie einsetzen? Was wäre, wenn wir junge Menschen auffordern würden, ihre Anliegen vorzubringen? Was wäre, wenn wir falsch liegen?

Viertens – last but not least –: Innovative Institutionen werden von Innovatoren geleitet. Die effektivste Methode, um eine Kultur zu fördern, ist das Beispiel

von oben, von Führungspersonlichkeiten, die auf der Suche nach etwas Anderem und Besserem sind, um einen Auftrag zu erfüllen, und die den Menschen zuerkennen, dasselbe zu tun.

Ich denke, für uns als Verantwortliche der *Cor Unum*-Organisationen lohnt es sich, über diese vier Merkmale innovativer Institutionen nachzudenken: 1. Aufgeschlossenheit, Dezentralisierung und Risikobereitschaft; 2. Partnerschaften; 3. Schaffung eines Innovationsklimas; 4. Von Innovatoren geführt.

Abschließend erlaube ich mir, einen konkreten Vorschlag zu machen.

Was wäre, wenn wir ein gemeinsames Projekt für *Cor Unum* ausarbeiten würden, um daraus eine Schaltstelle zur Förderung von Innovation in der Entwicklung zu machen, auf der Grundlage der katholischen Werte und der Erfolgsfaktoren innovativer Einrichtungen? Den 10. Jahrestag der Enzyklika *Deus caritas est* kann man nicht besser begehen, als indem man ihrer Aufforderung, unseren Geist zu öffnen, Folge leistet und sie in die Praxis umsetzt.

Indem wir zum Beispiel den FOKUS AUF DIE BILDUNG legen und ein *Cor Unum* Education Lab schaffen.

Das ist natürlich keine leichte Aufgabe. Neuerungen zur Förderung der Armen vornehmen ist nichts, das sich mir nichts dir nichts machen lässt. Thomas Edison pflegte zu sagen: „Genie ist ein Prozent Inspiration und neunundneun-

zig Prozent Transpiration.“

Wie ich bereits erwähnte, habe ich mehrere Jahre in Haiti gearbeitet. Zum Abschluss möchte ich Ihnen von einer der prägendsten Erfahrungen erzählen, die ich jemals gemacht habe. Eines Tages saß ich bequem in meinem Wagen, mit Klimaanlage und einem Leibwächter (wie das Ausländer leider eben so tun). Wir fuhren gerade durch eine der überfüllten Straßen, auf der sich unzählige Straßenhändler drängten. Ein LKW-Fahrer vor uns versuchte, einzuparken. Beim Rangieren fuhr er über den Obstkorb einer Straßenhändlerin und zermalmte ihr Obst. Mit anderen

Worten: Er zermalmte ihr gesamtes Arbeitskapital, und es hätte sie Tage gekostet, es wieder aufzuholen. Ich verließ den Wagen, um mit der Straßenhändlerin zu sprechen, und fragte die Frau, wie es ihr ging und ob ich ihr irgendwie helfen konnte.

Mit ihrer Antwort erteilte sie mir eine Lektion, die ich nie vergessen werde: „Machen Sie sich keine Sorgen, morgen werde ich von vorne anfangen.“ Innovation ist ein schwieriges Unterfangen und erfordert viel Schweiß. Doch wenn es die Armen schwer haben, warum sollten wir es leichter haben? Vielen Dank für Ihre Geduld! ■



⁸ Brandon Vogt ist ein 25 Jahre alter katholischer Autor und Redner, der einen Blog unter www.ThinVeil.net betreibt. Er ist ein Experte für neue Medien und Religion und wurde im Mai 2010 vom Vatikan eingeladen, mit Kirchenbeamten über dieses Thema zu sprechen. Sein erstes Buch trägt den Titel: *The Church and New Media: Blogging Converts, Online Activists, and Bishops Who Tweet*.

SCHLUSSWORT

Prälat Dr. Giampietro Dal Toso



Liebe Freunde,

nach diesen zwei Tagen, die von gegenseitiger Aufmerksamkeit und gemeinsamer Reflexion geprägt waren, ist nun der Zeitpunkt gekommen, unser Treffen in diesem Raum zu beenden. Den eigentlichen Abschluss wird die Eucharistiefeier bilden, bei der wir dem Herrn danken wollen und deren Vorsitz Kardinal Sarah, ehemaliger Präsident unseres Rates, übernehmen wird. Ich möchte an dieser Stelle noch einige Schlussworte mit euch teilen und damit eine Zusammenfassung bereitstellen, die für unsere Tätigkeit innerhalb der einzelnen Institutionen, die wir hier vertreten, von Nutzen sein kann.

1. Dieser Kongress hat aufgezeigt, wie aktuell die Enzyklika *Deus caritas est* immer noch ist. Sie ist also kein Dokument der Vergangenheit, sondern der Gegenwart, ein Dokument, das seine volle Gültigkeit bewahrt hat. Der Papst sagte heute früh, die Enzyklika behalte „die Frische ihrer Botschaft unversehrt bei, mit der sie die für den Weg der Kirche

stets aktuelle Perspektive aufzeigt.“ Dass der Auftrag der Kirche auf der Korrelation von Wort, Sakramenten und karitativem Dienst gründet, wurde darüber hinaus auch durch das Apostolische Schreiben *Evangelii gaudium* bekräftigt. Die Aktualität von *Deus caritas est* bedeutet, dass die darin herausgestellten Grundlinien keinesfalls an Bedeutung verlieren, sondern im Gegenteil die Ausrichtung unseres karitativen Dienstes weiterhin bestimmen, und das heute in verstärktem Maße. Deshalb scheint mir eine erste, sehr praktische Konsequenz darin zu bestehen, den Text erneut persönlich zu lesen und auch innerhalb unserer Organisationen dazu anzuhalten. Auf diese Weise kann der Geist unserer Konferenz in unser jeweiliges Umfeld hineingetragen werden und die Beweggründe unseres Einsatzes neu beleben.

2. Im Konkreteren möchten wir, anknüpfend an die Gespräche der

vergangenen Tage, auf einige inhaltliche Aspekte eingehen. Der erste betrifft den Begriff der Liebe/*caritas* selbst. Bei seinem Besuch bei *Cor Unum*, aber auch heute früh, als er uns empfangen hat, hat der Heilige Vater die Bedeutung der Liebe/*caritas* unterstrichen, die, so seine Worte, „im Zentrum des Kirchenlebens stehe und ihr wahres Herz“ sei. Kardinal Müller wies darauf hin, dass „die Liebe/*caritas* das Leben Gottes ist, das die Gemeinschaft der Gläubigen belebt“ und betonte, dass „die Diakonie als Liebe Christi Ausdruck des Wesens der Kirche ist“. Kardinal Tagle meinte, dass wir möglicherweise diese Zentralität im Kirchenleben vergessen und dadurch die Verkündigung des Evangeliums selbst sowie das sakramentale Leben geschwächt haben. Daneben haben wir allzu oft die tätige Liebe/*caritas* mit Almosen verwechselt, was unserem Dienst insgesamt geschadet hat, und das in zweierlei Hinsicht. Zum einen haben wir eine Lebenshaltung, eine christliche Tugend, ja, sogar „den Namen Gottes“ selbst zu einer finanziellen Angelegenheit reduziert und dadurch auch ausgehöhlt. Zum anderen waren wir gezwungen, nicht-christliche Begriffe zu übernehmen, um dem Herzen des Christentums Ausdruck zu verleihen. Wir haben hier daran erinnert, dass Gott selbst die Liebe ist, und als solche hat sich der christliche Gott offenbart. Die Liebe wird deshalb für immer bleiben. Für die-

sen Kongress hatten wir die Worte des Apostel Paulus gewählt: „Die Liebe hört niemals auf.“ Die Liebe ist auch das Ziel, denn der Mensch ist berufen, am trinitarischen Leben teilzuhaben, welches Liebe ist. Der Aufruf an uns alle, den Begriff der Liebe/*caritas* wiederzuentdecken und wieder in seiner ursprünglichen Bedeutung zu verwenden, behält somit seine Gültigkeit. In den einzelnen Sprachen hat zwar ein semantischer Wandel stattgefunden, wir können uns jedoch bemühen, den Begriff seiner tiefsten Bedeutung entsprechend zu verwenden, denn durch ihn kommt der göttliche Ursprung der Liebe und somit auch unseres Dienstes zum Ausdruck. Gerade weil es die tiefe Bedeutung unseres Tuns ausdrückt, wäre es vielleicht angebracht, dieses Wort auch für die Bezeichnungen der jeweiligen Ämter, denen dieser Bereich der Kirche untersteht, zu verwenden. Es genügt nicht, *sozial* zu sagen, um unsere Dienste zu beschreiben – richtig wäre eigentlich *karitativ*.

3. In *Deus caritas est* heißt es, dass es Gott ist, der uns sucht, um unser Wohl zu verwirklichen. So wie Gott uns mit dem Ziel unseres Wohls sucht – und uns zuerst sucht –, suchen auch wir den Menschen, um sein Wohl zu verwirklichen. Gerade durch diese Analogie zum Verhalten Gottes wird deutlich, wie wesentlich der Glaube für unseren Dienst ist, denn er lässt uns die selbe Haltung wie Gott einnehmen und hilft uns,

den Nächsten mit den Augen Gottes zu sehen. Es gilt, uns die Liebe Gottes zu eigen zu machen, um sie weiterzugeben. Das Beharren auf diesen Glaubensaspekt in unserem Dienst rührt nicht von einer schlichten Identitätsfrage her, so als müssten wir uns von den anderen distanzieren oder abheben. Es geht darum, dass jeder von uns gegenüber dem Menschen, dem er dient, die Haltung Gottes einnimmt. Und das bedeutet Verständnis, Freiheit, Geduld. Das bedeutet, das Wohl des Menschen anzustreben, und zwar des ganzen Menschen. Den Blick Gottes gegenüber den Menschen zu übernehmen bedeutet im Glauben auch, sich ein Menschenbild anzueignen, wie es uns von Gott offenbart wurde.

4. Damit berühren wir eine wesentliche Kernfrage, nämlich jene nach der Anthropologie, an der wir unser Tun ausrichten. Wir können uns eine einfache Frage stellen: Was bedeutet es für unsere Arbeit, dass der Mensch, dem wir dienen, Ebenbild Gottes ist, dass er von Gott gewollt und erschaffen wurde? Dass er von der Ursünde gezeichnet, zur Ewigkeit mit Gott berufen und konstitutiv mit seinen Mitmenschen verbunden ist? Dürfen wir ihn zu einem bloßen Konsumenten oder zum bloßen Nutznießer von Rechten reduzieren, ohne ihn in einen Reifungsprozess zur vollen Entfaltung seines Menschseins, als Körper und Geist, einzubeziehen? Er ist ein freier Mensch, den Gott mit

Freiheit behandelt. Wir dürfen ihm also nicht unsere Sichtweise aufzwingen, sondern müssen seine Freiheit fördern. Professor Asolan sagte, Jean Vanier kommentierend, wir müssten den Armen mit den Augen des Armen betrachten und uns der Frage stellen, was der Arme sei und wonach er verlange. Mehr noch, und zwar aus christologischer Sicht: Wenn Christus tatsächlich das Kreuz gewählt hat, dann begegnen wir Ihm in den Gekreuzigten von heute. Beeindruckt hat mich auch die Aussage von Professor Hadjadj, wonach es gar die Liebe ist, die den Menschen, als Geist und Körper, rettet, und zwar gerade in einer Welt wie der heutigen, in der die Häresie – um es mit den Worten von Professor Hadjadj auszudrücken – nicht die Wahrheit betrifft, sondern die Liebe, die zu bloßem, der Technologie ausgeliefertem Sentimentalismus reduziert wurde. Die Liebe hingegen steht gerade für das Fleisch ein. „*Caro salutis cardo*“ – das Fleisch ist der Angelpunkt des Heils, sagte schon Tertullian. Denken wir an die Worte des Papstes, der darauf hinweist, dass die Liebe/*caritas* das Fleisch berühren müsse. Es gilt also zu vermeiden, den Menschen zu einem Gegenstand zu schmälern, den wir unseren Vorstellungen gemäß verändern können, und uns beherzt den Herausforderungen zu stellen, mit denen uns seine Körperlichkeit und seine Geistigkeit konfrontieren. Ich möchte dazu an-

zuregen, die Auseinandersetzung mit der Anthropologie, die uns leitet, fortzuführen und adäquate Konsequenzen für unser karitatives Wirken daraus zu ziehen. Dabei sollten wir nicht vergessen, dass all dies sich gerade aus dem Glauben ergibt, also durch einen Blick, der dem von Gott offenbarten entspricht. Die Betrachtungen und Erfahrungsberichte haben uns auch eine Methode aufgezeigt: In der Enzyklika *Deus caritas est* heißt es, der Glaube sei Begegnung. So wie Gott mir also als Person begegnet, so begegne auch ich dem Anderen als Person. Die Methode besteht in der persönlichen Begegnung. Dem Armen zur Seite stehen ist mehr als bloßes Geben. Es wurde betont, dass die persönliche Beziehung der primäre Ort ist, an dem Nächstenliebe und Gerechtigkeit verwirklicht werden müssen. Der Dienst am Nächsten ist kein wirklicher Dienst, wenn wir uns nicht von Mensch zu Mensch begegnen – das persönliche Element hat Vorrang vor allen anderen Elementen, auch den strukturellen.

5. Die Herausforderungen, vor denen wir heute stehen, sind solcher Art, dass wir nicht alleine wirken können, sondern Weggefährten suchen müssen. Die Anwesenheit von Menschen anderer Religionen auf unserem Kongress bedeutet, dass wir – wie Papst Benedikt es formuliert hat – unsere Grenzen erweitern, um gemeinsam dem Menschen helfen zu können. Die beste Form der Zusammenarbeit

unter den Religionen besteht darin, dazu beizutragen, im Menschen von heute die Aufmerksamkeit für jenes Leben des Geistes zu wecken, durch das sich auch seine Haltung dem Nächsten gegenüber ändert. Die Religion ist also kein Anlass zum Konflikt, im Gegenteil: Sie ist Grund zur Begegnung, um der Welt eine das Gute fördernde Kraft zuzuführen. Dem liegt die Tatsache zugrunde, dass Gott für uns alle der Schöpfer ist und wir vor Ihm Verantwortung tragen für unsere Brüder und Schwestern. Die durch Ihn erfahrene Barmherzigkeit ist ein Geschenk der Barmherzigkeit für unsere Brüder und Schwestern. Die gegenseitige Zusammenarbeit gilt auch als Richtschnur für all unsere Organisationen – die Komplexität der Probleme erfordert, dass wir mit den anderen zusammenarbeiten, dass wir Partnerschaften eingehen. Deutlich hat sich auch der Wunsch nach einer besseren Zusammenarbeit zwischen katholischen Organisationen gezeigt. Es ist schwierig, offizielle Formen zu finden, und vieles ist dem guten Willen überlassen. Zu den institutionellen Aufgaben von *Cor Unum* zählt die Förderung der Zusammenarbeit unter den verschiedenen karitativen Organisationen der Kirche.

6. Ein weiterer Aspekt ist jener des Zeugnisses. Geht unser Tun von Gott aus, weil Er Liebe ist, so heißt dies, dass es auch Aussage über Ihn ist. Manchmal begleiten Worte dieses Zeugnis, andere Male

ist dies nicht möglich. Wenn uns aber das Evangelium Christi leitet, dann wird dieses Zeugnis Gottes von selbst durchdringen. Gerade das unterscheidet uns vom Proselitismus, der in gewisser Weise zum Glauben zwingen will. Der Zeuge weiß jedoch, dass er nicht im eigenen Namen wirkt, sondern auf einen Anderen verweist, dass er in Vertretung eines Anderen da ist, und das ist Gott. Wir sind Mitarbeiter Gottes. Nicht aufgrund einer Pflicht, sondern aufgrund der intrinsischen Notwendigkeit der Liebe. In diesem Sinn sind Evangelium und Nächstenliebe nicht voneinander trennbar und niemals gegensätzlich, denn im Werk kommt die Liebe Gottes für den Menschen zum Ausdruck. Diese fürsorgliche Haltung kann kein Gesetz sein, eine von oben verordnete Pflicht. Sie folgt vielmehr einer inneren Eingebung, die unser gesamtes Tun beleben und – niemals vorgefasste oder gleichlautende – Antworten auf die verschiedenen Probleme finden kann, denen wir begegnen. Somit wird der karitative Dienst auch zu einer Form der Evangelisierung, gerade heute, wo vielleicht mehr Menschen unsere Dienste in Anspruch nehmen als wir in unseren Kirchen antreffen. Der Papst hat es auch heute früh mit einem Satz ausgedrückt, der jeden von uns meint: „Wir tragen alle gemeinsam auf konkrete Weise zur großen Sendung der Kirche bei, die Liebe Gottes mitzuteilen,

die sich ausbreiten will.“ Die Ausbildung unserer Mitarbeiter in diesem Sinne ist und bleibt vorrangig, wie mehrere Redner, allen voran Dr. Thio, unterstrichen haben.

7. Das Zeugnis wirkt sich auch auf die gesellschaftliche und politische Situation aus, in der wir leben. Diese Sphäre gilt es ebenfalls zu berücksichtigen, wenn sie auch nicht die eigentliche der Kirche ist. Die politische Bedeutung der Nächstenliebe ist jedoch eine Tatsache, die wir in zahlreichen Situationen beobachten konnten. Eine Folge daraus ist die Schaffung eines öffentlichen Raumes, in dem wir unser christliches Novum zur Seele der Welt machen können, und somit eines Raumes, in dem die Würde des Menschen geschützt wird. Kardinal Tagle hat indessen darauf hingewiesen, dass die Politik an und für sich spaltend wirke, während die Liebe universell sei. Dies erfordert von uns Aufmerksamkeit: Das Ziel der Gerechtigkeit darf nicht unseren Auftrag zur *communio* aufs Spiel setzen. Durch unsere konkrete Anwesenheit können die Situationen einen Wandel erfahren, weil sich der Einzelne wandeln kann! An dieser Stelle möchte ich auf das große Werk der Versöhnung hinweisen, das wir vollbringen können, auch in heiklen Situationen, wie Dr. Moussalli mit Verweis auf seine Erfahrungen in Syrien aufgezeigt hat.
8. Schließlich noch eine letzte Reflexion: die Caritastheologie stärken. Das Thema wurde ausführlich be-

handelt, und es ist meine aufrichtige Hoffnung, dass es an unseren jeweiligen Orten des Wirkens aufgegriffen wird, denn es verdient, vertieft zu werden. Wir haben von den Erfahrungen der weltweit ersten *Caritas* gehört, die 1897 in Deutschland gegründet wurde. In Freiburg i. B. wurde 1925 an der theologischen Fakultät auch ein Lehrstuhl eingerichtet mit dem Ziel, über die Tätigkeit der *Caritas* zu reflektieren. Das bedeutet, dass das Tun einer gezielten theologischen Begleitung bedarf, die nicht auf die Soziallehre beschränkt ist, wie wir von Prof. Gehrig gehört haben. Letztere bezieht sich nämlich auf Tätigkeiten, deren Subjekt die Gesellschaft ist, während die karitative Tätigkeit die Kirche zum Subjekt hat. Das ist der wesentliche Punkt: Die Kirche ist auch, aber nicht nur eine sichtbare Gesellschaft. Das kirchliche Leben unterliegt somit anderen Kriterien als das einfache gesellschaftliche Leben, und deshalb braucht es eine Auseinandersetzung – auch im Bereich der Diakonie –, die dieser Besonderheit Rechnung trägt. Hier finden sich Antworten auf die Frage nach der Beziehung zwischen menschlicher Liebe und göttlicher Liebe, nach der kirchlichen Dimension, nach der christologischen Ausrichtung des karitativen Dienstes, gerade weil es sich um einen kirchlichen Dienst handelt. Wir erlauben uns den konkreten Vorschlag, in den jeweiligen Ländern einen Ort zur Auseinander-

setzung mit der Caritastheologie zu schaffen, vor allem aber, uns in unseren Organisationen über die Kriterien, die unserem Wirken zugrunde liegen, Gedanken zu machen. Es besteht die dringende Notwendigkeit, im Rahmen der theologischen Ausbildung, insbesondere der Priester, eine spezielle, die Diakonie betreffende Ausbildung vorzusehen. Wenn der karitative Dienst für die Kirche von wesentlicher Bedeutung ist, dann dürfen wir ihn in der Ausbildung der zukünftigen Priester nicht vernachlässigen, sei es, damit sie einen Auftrag darin erkennen, sei es, damit sie sich mit den notwendigen praktischen Methoden und Vorgehensweisen vertraut machen können. Kardinal Müller bemerkte, heute würden nicht so sehr „intellektuelle Vorbehalte“ die große Ferne von der Kirche bedingen, sondern vielmehr „das mangelnde Vertrauen in die Liebe Gottes, die die Welt verändert und die mit Hoffnung erfüllt.“ Deshalb wird unser Wirken wesentlich, macht es doch die Liebe Gottes hingegen sichtbar und erfahrbar.

Der Päpstliche Rat *Cor Unum* bietet im Hinblick auf all diese Fragen Hilfe und Unterstützung. Ich danke all jenen, die in vielfältiger Weise die Realisierung dieses Kongresses ermöglicht haben, insbesondere den Mitarbeitern unseres Rates, den Übersetzern und Journalisten, vor allem aber jenen, die daran teilgenommen haben und die Botschaft unseres Kongresses in die jeweiligen Ortskirchen hinaustragen werden. ■



EUCHARISTIEFEIERN

S. Em. Kard. Paul Josef Cordes

25. Februar 2016



1. Vor einiger Zeit unterhielt ich mich am Frankfurter Flughafen kurz mit einer Stewardess. Ich trage stets den Clergyman, auch auf Reisen. Die Dame erkannte mich daran als Priester der Kirche und erkundigte sich nach meiner Tätigkeit. Ich erzählte ihr von meiner Verantwortung für die kirchlichen Hilfswerke, auch im karitativen Bereich. „Caritas-Arbeit – das ist wundervoll! Da werden gute Dinge getan.“ Sie hatte in der Vergangenheit große Unterstützung durch die Kirche erfahren, wovon sie auch sogleich erzählte.

2. Ein kleines Ereignis, und doch ist es bezeichnend: Es sind die karitativen Werke, die von der Gesellschaft wahrgenommen werden. Die guten Werke sind gewissermaßen ein Fenster, durch das die Kirche betrachtet und bewertet wird. Häufig dienen sie auch als Ausgangspunkt für einen ausführlicheren Dialog über den Glauben. Deshalb verdient das Treffen, das uns diese Tage zusammenführt, um uns mit der Enzyklika „Deus

caritas est“ auseinanderzusetzen, besondere Anerkennung. Die Enzyklika gibt vielen Christen und uns allen neuen Antrieb und hilft uns, nicht nachzulassen in unserem karitativen Bemühen. Schließlich ist es nicht immer selbstverständlich, das oberste Gebot unseres Herrn in die Praxis umzusetzen: es bestehen viele Hindernisse.

3. Die hauptamtlichen Mitarbeiter kennen die Gefahr der Gewohnheit und der Ermüdung. Zuweilen entmutigt uns, dass wir nicht über die nötige politische Macht oder die finanziellen Mittel verfügen, um wirksam helfen zu können. Wir fühlen uns unfähig, ohnmächtig gegenüber einer Not, die unsere Möglichkeiten übersteigt. Wir sind versucht, aufzugeben. Die Enzyklika „Deus caritas est“ kann uns jedoch von dem Gefühl der Mutlosigkeit befreien. Sie erinnert uns daran, dass unser glaubenserfüllter Blick in jenen Momenten erkennen kann, dass der christlichen *caritas* eine spezifische Dimension

eigen ist, die über die Möglichkeiten dieser Welt und irdischer Mittel hinausgeht.

4. Ich bin von dieser übernatürlichen Dimension überzeugt und habe sie bei meiner Tätigkeit auch stets selbst erlebt. Einmal beispielsweise in Afrika, in Ruanda, wohin ich 1996 von Papst Johannes Paul II als sein Gesandter geschickt worden war – fast zwei Jahre nach dem Genozid zwischen Hutu und Tutsi. Eine Million Menschen hatten einander hassefüllt auf bestialische Weise ermordet. In den profanierten Kirchen sah ich noch viele Leichen. Eines Tages kam ich zu einem Massengrab, in dem viele Männer begraben lagen. Plötzlich näherten sich deren Witwen – es waren mehr als zwanzig –, alle schwarz gekleidet. Was sollte ich ihnen sagen? Ich konnte ihnen keinen Scheck versprechen oder von den humanitären Hilfsmaßnahmen zum Wiederaufbau des Landes erzählen. Ich sprach vom Ewigen Leben, von der Hoffnung, die aus dem Glauben an Gott entsteht und die uns niemand nehmen kann.
5. Der große gemeinsame Kampf gegen die Not in der Welt verdient in der Tat unsere Dankbarkeit. Diese Sensibilität ist fast schon zu einem Bestandteil unserer Kultur geworden, das zeigt sich derzeit auch in der öffentlichen Debatte rund um das Flüchtlingsproblem. Unser

Glaube und die Kirchengeschichte gehen jedoch über den weltlichen Horizont hinaus, der Blick weitet sich. Die Kirche weist uns auf einen kennzeichnenden Wert und eine unerschöpfliche, reichhaltige Quelle für das karitative Wirken hin. Gott selbst wird in diesem Drama, aber auch in unserem Blick gegenwärtig. Das verleiht unserem Einsatz eine besondere Qualität. Diese Überzeugung schließt die Wertschätzung für das Wirken von Rotem Kreuz und UNICEF nicht aus, aber sie gibt uns Christen einen wirklich kennzeichnenden Auftrag und verleiht uns eine einzigartige Kraft. Den Eckstein, die „Magna Carta“ dieser Überzeugung stellt auch weiterhin die Enzyklika „*Deus caritas est*“ dar.

6. Ich werde jetzt nicht auf die lange Entstehungsgeschichte dieses Dokumentes eingehen. Papst Benedikt hatte freundlicherweise um die Unterstützung von COR UNUM gebeten, und so wurden wir in diesen Prozess miteinbezogen. Nur eines möchte ich hervorheben, denn es scheint mir besonders aufschlussreich. Es zeigt uns deutlich den Grund, weshalb der emeritierte Papst die *caritas* als Thema für seine erste Enzyklika wählte. Es lässt seine tiefen Beweggründe erkennen.
7. Im Entwurf unseres Vorbereitungstextes war das Thema auf induktive Weise behandelt worden. Wir be-

absichtigten, folgende Gedanken auszuführen: Heute begegnen wir allerorts großer Bereitschaft zur Hilfe; Regierungen und Staaten haben Entwicklungsministerien erfunden; die Christen arbeiten in ökumenischen Projekten zusammen; innerhalb der Kirche sind zahlreiche Agenturen entstanden. Am Schluss sollte auf Gott als Ursprung der Liebe unter den Menschen hingewiesen werden. Nun, Papst Benedikt stellte unseren Ansatz gänzlich auf den Kopf. Er begann mit einem Paukenschlag – „Gott ist Liebe“ – und nahm sich die Zeit, die gesamte erste Hälfte der Enzyklika hindurch einzig diese Liebe Gottes zu behandeln. Dadurch wollte er Jenen in den Mittelpunkt rücken, der uns zuerst geliebt hat; der uns befähigt, selbstlos zu lieben; der in der karitativen Tätigkeit heute vielfach außer Acht gelassen wird. Er will uns an die Lehre Jesu Christi über das zweifache Gebot erinnern: Das erste besteht darin, Gott zu lieben – die Nächstenliebe ist nur das zweite.

8. Auch das heutige Evangelium hält uns nachdrücklich dazu an, in unserem karitativen Wirken Gott zu berücksichtigen. Das Lazarus-Gleichnis haben nicht wir ausgewählt, es wird von der liturgischen Ordnung der Kirche vorgegeben. Über diesen „Zufall“ war ich sehr erfreut. Der Text ist sehr bekannt und wird häufig erwähnt. Es ist mir jetzt unmöglich, ihn in sei-

ner Fülle auszuschöpfen. Einerseits zeigt er eine Gefahr auf, die uns alle betrifft: Dass die Art des Umgangs mit unseren Mitmenschen Folgen hat, dass der Egoismus mit großem Leid bestraft werden wird – „Ich leide große Qual in diesem Feuer“, sagt der böse Reiche.

9. Darüber hinaus finden wir in dem Evangelium eine weitere Aussage, die heute oft vergessen oder verschleiert wird: Jesus und sein Evangelium bestätigen ausdrücklich, was ich vor den weinenden Witwen in Ruanda sagte: Es gibt ein Leben nach dem Tod! In der Glückseligkeit mit Gott und den Heiligen erwartet uns das Ewige Leben! Das heutige Evangelium weist nicht nur auf die Strafe für jene hin, die gegen das Gebot der Nächstenliebe verstoßen haben. Es sagt uns auch, dass es endgültige Tröstung für all jene gibt, die in diesem irdischen Jammertal aufgrund von Not und Ungerechtigkeit zu leiden haben. Es versichert uns – und das ist die wichtigste Botschaft – des Sieges Christi über den Tod, es versichert uns Seiner und unser aller Auferstehung. Moses und die Propheten hatten es angekündigt. Jesus selbst verkündet in diesem Gleichnis seinen Sieg und hat dies an Ostern seinen Jüngern bewiesen. Freuen wir uns also unserer uneingeschränkten Hoffnung, die mächtiger ist als sämtliche menschlichen Mittel in unserem Kampf gegen die Not. ■

S.Em. Kard. Robert Sarah

26. Februar 2016



Liebe Brüder und Schwestern,

die beiden Lesungen aus dem Wort Gottes, die wir gerade gehört haben, beschreiben den Zustand unserer Welt, die von Säkularisierung und Säkularismus geprägt ist, einer Welt, in der Gott abwesend, von unseren Interessen und unserem täglichen Leben ausgeschlossen zu sein scheint. Es darf uns nicht überraschen, dass eine solche Welt, der Gott abhanden gekommen ist, von Eifersucht beherrscht ist und mit der Versuchung ringt, ein Verbrechen, einen Mord zu begehen: die Tötung der Hoffnung. Abel, der von seinem eifersüchtigen Bruder ermordet wird, ist das erste Bildnis Jesu Christi im Alten Testament. Josef, der von seinen Brüdern beseitigt wird, der von den bösen Winzern getötete Sohn aus dem bekannten Gleichnis, die vor ihrer Geburt im Mutterleib getöteten Babys – sie alle sind in gewisser Hinsicht Sinnbilder für die Leugnung der theologischen Tugend der Hoffnung durch den modernen Menschen. Die Menschheit lebt heute ohne Glau-

ben und hat den wahren Gott durch eine große Anzahl von Idolen ersetzt, insbesondere durch Materialismus, übermäßigen Konsum und falsche Toleranz. Dadurch bleibt die Seele öde und durstet nach dem wahren, dem lebendigen Gott, das heißt nach der Heiligen Dreieinigkeit. Wir wissen auch, dass die Tugend der Hoffnung in Wirklichkeit einen Namen und ein Antlitz hat: Jesus, unser Retter.

In der ersten Lesung sagen Josefs Brüder: „Werfen wir ihn in eine der Zisternen!“ Schließlich verkauften sie ihn an eine vorbeiziehende Karawane von Kaufleuten. Dieser schändliche Verkauf ihres Bruders wird allgemein als symbolischer Ersatz für den Mord betrachtet. Tatsächlich wurde Josef auf diese Weise beseitigt – für seine Brüder war er so gut wie tot. Und das ist die traurige Geschichte, die sie ihrem Vater erzählen wollten: „Dort kommt ja dieser Träumer. Jetzt aber auf, erschlagen wir ihn und werfen wir ihn in eine der Zisternen. Sagen wir, ein

wildes Tier habe ihn gefressen" (*Gen* 37,19-20). Liebe Brüder und Schwestern, lasst uns also an unsere eigenen Familien heute denken: Wie viele Kinder werden in die leeren Zisternen der Selbstsucht geworfen? Wie viele Millionen Babys werden im Namen eines kriminellen „Humanismus“ im Leib ihrer Mutter getötet? Wie viele Familien werden zerstört und alte Menschen allein gelassen, wie viele Kinder werden hilflos den Drogen – und heutzutage dem Terrorismus – überlassen? Josefs Geschichte kann zum Paradigma für uns alle werden: In der Familie Jakobs gibt es keinen Zusammenhalt, weil die falsche Einheit unter Josefs Brüdern auf der Mittäterschaft an einem Verbrechen gründet, also auf dem Bösen, auf einer Sünde. Daher sind sie nicht mehr Brüder, sondern sind zu Komplizen geworden. Und Komplizenschaft ist nicht Bruderschaft!

Der Päpstliche Rat *Cor Unum*, der mit der Koordination der karitativen Tätigkeit der Kirche betraut ist, muss sicherstellen, dass die Konföderation der Caritas der Katholischen Kirche unfreiwillig nicht zum Komplizen dieses kriminellen Humanismus wird. *Cor Unum* muss nicht nur die Caritastheologie, sondern vor allem eine christliche Anthropologie vertiefen und fördern. Im Evangelium sagen die bösen Winzer zueinander: „Das ist der Erbe. Auf, wir wollen ihn töten, dann gehört sein Erbgut uns.“ Der Mensch der Postmoderne will am Erbgut des Christentums festhalten – dem neuen Verständnis vom Menschen und seiner Würde, dem

Sinn für Gerechtigkeit, Brüderlichkeit und das Teilen –, aber den Erben loswerden. Das ist die Antwort des modernen Menschen auf das unermessliche Geschenk der Erlösung! Seine Antwort ist eine Ablehnung, die in der Tötung von Gottes Sohn am Karfreitag gipfelt. Heute ist es die Rebellion der Menschheit gegen Gott, die Rebellion des modernen Menschen, der sich in seinem wissenschaftlichen und technologischen Größenwahn anmaßt, an die Stelle Gottes zu treten – bis hin zur Manipulierung des menschlichen Genoms, um einen neuen Menschen zu erschaffen!

Wir erwähnten bereits die Tugend der Hoffnung. In den heutigen zwei Lesungen aus dem Wort Gottes sehen wir, wie aus dem Herzen der Ungerechtigkeit der schweren Sünde, die ein Mord darstellt, neue Hoffnung, ein unerwartetes Licht entspringt: Josef wird nach Ägypten und also gerettet, und der von der Weisheit seiner Ratschläge beeindruckte Pharao macht ihn zu seinem obersten Berater. Vor allem wird das Lamm Gottes, Jesus Christus, der verkauft und gekreuzigt wurde, bei Anbruch des Ostertages vom Tod auferstehen.

Liebe Brüder und Schwestern, dieser Hoffnung, die vom Licht Gottes, dem Auferstandenen Christus ausstrahlt, geben heute all jene Gestalt, die mit Glauben und Liebe fest mit dem Herrn vereint bleiben. Sie sind wie die Reben des Weinbergs auf den Herrn aufgepfropft, um mit Ihm die Früchte und die Gnaden der Erlösung hervorzubringen

– Früchte der Barmherzigkeit. Die Liebe Gottes, das heißt die theologische Tugend der *caritas*, der euer Kongress gewidmet ist, stellt den Grundpfeiler, die unvergängliche Grundlage der Kirche dar. Im zweiten Teil der Enzyklika *Deus caritas est*, deren zehnjähriges Veröffentlichungsjubiläum ihr begeht, wird die Kirche als eine „Gemeinschaft der Liebe“ bezeichnet. Der Heilige Vater Benedikt XVI. wollte dadurch das Wesen der Kirche herausstellen, das in ihrem dreifachen Auftrag zum Ausdruck kommt: der Evangelisierung – durch die Verkündigung des Wortes Gottes –, der Liturgie – mit der Feier der Sakramente – und der *caritas* – mit dem Dienst an unseren Brüdern und Schwestern.

Die Abwesenheit Gottes im Herzen des modernen Menschen ist die Ursache all seiner Probleme, und in der Tat auch seines größten Leids. Hören wir auf die Klage der Menschheit zu Beginn dieses 21. Jahrhunderts! Ja, es ist an der Zeit, von Gott zu sprechen und die Schönheit der Erlösung, die sich in Jesus Christus erfüllte, zu verkünden. Er ist der Menschheit einzige Hoffnung. Maßnahmen zur Linderung

oder Beseitigung der verschiedenen Formen des Leids erweisen sich als unzureichend, wenn sie nicht Gottes Liebe für den Menschen sichtbar machen, eine Liebe, die der Begegnung mit Gott entspringt, das heißt dem Auferstandenen Christus. Wie wir auch in der Enzyklika *Deus caritas est* lesen: „Was die Mitarbeiter betrifft, die praktisch das Werk der Nächstenliebe in der Kirche tun: Sie dürfen sich nicht nach den Ideologien der Weltverbesserung richten, sondern müssen sich von dem Glauben führen lassen, der in der Liebe wirksam wird“ (Nr. 33).

Liebe Brüder und Schwestern, lasst uns lernen, was Liebe ist, indem wir in die Schule Jesu gehen: Demut. Jesus wählte den allerletzten Platz, und er wollte uns auf genau diese Weise erlösen. Wir sind alle Werkzeuge der Liebe Gottes. Die Nächstenliebe drängt uns, zu handeln, und das ist gut von unserer Seite. Lasst uns aber nie vergessen, dass das Schicksal unserer Welt in den Händen Gottes liegt: Das ist die Wahrheit, die wir aufgerufen sind, in unseren Herzen zu tragen, um darüber nachzudenken.

Amen. ■

MEDITATIONEN

Hochw. Francesco Giosuè Voltaggio



Erste Meditation

Lesung

2Kor 5,14-17

Die Liebe Christi drängt uns, da wir erkannt haben: Einer ist für alle gestorben, also sind alle gestorben. Er ist aber für alle gestorben, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für den, der für sie starb und auferweckt wurde. Also schätzen wir von jetzt an niemand mehr nur nach menschlichen Maßstäben ein; auch wenn wir früher Christus nach menschlichen Maßstäben eingeschätzt haben, jetzt schätzen wir ihn nicht mehr so ein. Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden.

1. Einladung zum Hören

Eminenzen, Exzellenzen, liebe Brüder

und Schwestern, ich wurde gebeten, zu Kongressbeginn als einstimmende Meditation kurz das Kerygma zu verkünden, die Verkündigung unseres Heils, dieser sich ständig erneuernden Quelle, zu der wir aufgerufen sind, zurückzukehren. Wie Papst Franziskus bemerkte, hat das Kerygma „eine unmittelbare sittliche Auswirkung, deren Kern die Liebe ist“¹. Dies gilt heute für jeden Einzelnen von uns: Wir sind aufgerufen, die frohe Botschaft zu hören und ihre Annahme zu erneuern.

Damit der Kongress keine rein wissenschaftliche Prägung erhält, möchten wir mit einem Moment des Gebets anfangen, durch das Wort Gottes und die Verkündigung des *Kerygma*, auf dass wir vom Geist inspiriert diesen Kongress beginnen mögen. Die gesamte

¹ Hierzu FRANZISKUS, *Evangelii Gaudium*, Nr. 177: „Das *Kerygma* besitzt einen unausweichlich sozialen Inhalt: Im Mittelpunkt des Evangeliums selbst stehen das Gemeinschaftsleben und die Verpflichtung gegenüber den anderen. Der Inhalt der Erstverkündigung hat eine unmittelbare sittliche Auswirkung, deren Kern die Liebe ist“; vgl. auch Nrn. 160-175; über die Auswirkungen des *Kerygma* auf Gemeinschaft und Gesellschaft siehe auch Nrn. 178-185. Glieder der Kirche können *caritas* nur im Horizont des Glaubens voll verstehen und deuten: vgl. P.J. CORDES, „*Tuet Gutes allen!*“ – 21 Thesen zur *Caritas*-Arbeit, Bonifatius 1999, 23. Diese Tätigkeit ist weit davon entfernt, eine „akademisch geplante Struktur“ zu sein; sie besteht vielmehr „auf natürliche Weise neben der Verbreitung des *Kerygma*“, wie anlässlich der Pressekonferenz zur Vorstellung der Enzyklika *Deus caritas est* betont wurde (25.01.2006).

Enzyklika *Deus caritas est* ist im Grunde vom Primat des Gebets in der christlichen Liebe durchzogen²: Um geben zu können, müssen wir zunächst empfangen. Damit unserem Herzen Ströme lebendigen Wassers entspringen können, das den Durst anderer zu stillen vermag (vgl. Joh 7,37-38), müssen wir heute aus der Quelle lebendigen Wassers trinken, welches das Herz Christi ist, der höchste Ausdruck der Liebe Gottes³, und unseren Durst an der Quelle des Geistes stillen. Zehn Jahre nach Veröffentlichung von *Deus caritas est* machen wir uns ihre Aussage zu eigen: „Es ist Zeit, angesichts des Aktivismus und des drohenden Säkularismus vieler in der karitativen Arbeit beschäftigter Christen die Bedeutung des Gebetes erneut zu bekräftigen.“⁴ Jetzt ist sie da, die günstige Zeit für unsere Bekehrung! (vgl. 2Kor 6,2). Wie der heilige Thomas von Aquin, an eine berühmte Aussage des heiligen Ambrosius anknüpfend, sagte: *ex fide est caritas*⁵. Die Werke der Liebe gründen im Glauben, und dieser wiederum entsteht aus dem Hören der Botschaft: *fides ex auditu*, wie der Apostel Paulus bemerkte (vgl. Röm 10,17). Die Werke der christlichen Liebe entstehen also aus dem Glauben, und dieser aus dem Hören der Botschaft und aus den

Sakramenten, die ihn besiegeln und nähren. Deshalb geht – wie wir auch den Worten Jesus Christi entnehmen – dem obersten Gebot der Liebe jenes des Hörens voraus: „*Shemà Israel!* Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig (*ehad*). Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. (...) Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Dtn 6,4; Lev 19,18; Mk 12,29-31 und Par.)⁶ In dieser Fastenzeit sind wir also aufgerufen, vor allen Dingen die Stimme des Herrn zu hören, der zu uns spricht, die Worte des Einzigen (*ehad*, „*Einer*“) zu hören: *unum necessarium est, henos de estin chreia* (Lk 10,42). Diesen griechischen Ausdruck kann man, wie dies häufig getan wird, mit „nur eines ist notwendig“ übersetzen, aber auch mit „nur Einer ist notwendig“. Wir müssen das *Kerygma* erneut hören und das göttliche Leben in den Sakramenten empfangen, um zu glauben und zu lieben, denn wer den Geist Gottes, der *caritas* ist, empfängt, ist eins (*ehad*) mit Gott. Dies befähigt ihn, diese *caritas* zu geben bzw. selbst *caritas* zu werden. Ohne diese unverzichtbare Grundlage reduziert sich unser Christentum zur Sozialarbeit und die Kirche zu einer NGO, wie Papst Franziskus unterstrich.⁷

Bei der Ausübung der *caritas* sind wir also nicht nur von sozialen oder menschlichen Beweggründen getragen („*Wir schätzen niemand mehr nur nach menschlichen Maßstäben ein*“, wie es bei Paulus im oben gewählten Text heißt), aber auch nicht von rein philanthropischen – Christus ist der wahre *Philanthropos*, der „Menschenfreund“, wie es in der byzantinischen Liturgie heißt. Die Liebe Christi bricht durch das Wort und die Sakramente in unser Leben ein, sie drängt und bedrängt uns.

2. Die Situation des Menschen

Ja, die Liebe Christi drängt uns: *Caritas Christi urget nos!* Jesus Christus ist „das Abbild des Wesens Gottes“ (vgl. Hebr 1,3), der die Liebe ist (vgl. 1Joh 4,8). Er hat uns gezeigt, was die Liebe ist, uns die *caritas* der Heiligen Dreifaltigkeit

offenbart, er ist die fleischgewordene *caritas*. Im Alten Testament erscheint Gott in den Flammen des Brennenden Dornbuschs, ein Sinnbild für die Tatsache, dass er selbst das Feuer der Liebe ist, das nie erlischt, und gleichzeitig, wie die rabbinische Tradition zurecht unterstreicht, zwischen die Dornen herabsteigt, also das Leid des Volkes mit diesem teilt. Dies fand, wie wir wissen, für uns im Messias seine Vollendung, in seinem gesamten Leben und insbesondere im Kreuz, diesem Brennenden Dornbusch, der niemals erlischt. Nun, das Feuer dieser Liebe *urget nos* – *l'amour du Christ nous presse*, wie es im Französischen treffend heißt. Ich möchte an dieser Stelle kurz auf die Bedeutungsvielfalt des Zeitworts *syn-echsein* aufmerksam machen, das der Apostel Paulus verwendet; es bedeu-

² Im Hinblick auf diesen Primat, siehe BENEDIKT XVI, *Deus caritas est*, Nr. 17.20–21.36.

³ Vgl. BENEDIKT XVI, *Deus caritas est*, Nr. 7.

⁴ BENEDIKT XVI, *Deus caritas est*, Nr. 37.

⁵ THOMAS VON AQUIN, *Quaest. Disp.*, V, Art. 3 ad 2, den Kommentar des Hl. Ambrosius zu Lk 17,6 zitierend.

⁶ Vgl. BENEDIKT XVI, *Deus caritas est*, Nr. 9.

⁷ Vgl. etwa FRANZISKUS, *Predigt im Rahmen der Eucharistiefeier mit den Kardinälen (14. März 2013); Generalaudienz vom 23. Oktober 2013.*



tet „zusammenhalten, umfassen, umfassen, schließen“, aber auch „bedrängen, drängen, umklammern, besitzen“. Es sei hier nur an drei Stellen erinnert, an denen das Zeitwort vorkommt: In Lk 4,38 heißt es, „die Schwiegermutter des Simon hatte hohes Fieber“; in Lk 8,45 bemerkt Petrus zu Jesus: „die Leute drängen sich doch von allen Seiten um dich“; in Lk 12,50 sagt Jesus selbst, dass er „sehr bedrückt“ sei, solange seine Feuertaufe noch nicht vollzogen wurde (vgl. Lk 12,49-50).

Die Liebe Christi umfasst uns, drängt, bedrängt uns, ergreift von uns Besitz bei der Vorstellung, dass Christus für alle gestorben ist. Und er ist für alle gestorben, führt der Apostel aus, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben. Der heilige Paulus spricht damit die Wurzel all unserer Probleme an: Jeder von uns ist, aus Angst vor dem Tod, aus Angst, sein Leben zu verlieren, dazu verdammt, für sich zu leben. Da er sich aufgrund der Ursünde vom Sein getrennt hat, hat der Mensch im Tiefen den Tod seines eigenen Seins erfahren und versucht nun, sich selbst alles zu geben und sucht verzweifelt nach Liebe. Deshalb ist er unfähig, nach dem Maß des Kreuzes so zu lieben, dass er für den anderen sogar sterben würde, und kann nicht ans andere Ufer gelangen. Die Menschen, heißt es im Hebräerbrief, seien „durch die Furcht vor dem Tod ihr Leben lang der Knechtschaft verfallen“ durch den, „der die Gewalt über den Tod hat, nämlich den Teufel“ (vgl. Hebr 2,14-15). Dies ist die offenbarte Anthropologie. Glau-

ben wir tatsächlich, dass jeder von uns ohne Christus zum Knecht der Furcht vor dem Tod wird? Nach Ansicht des Apostel Paulus erlebt der Mensch in seinem Innern eine Dichotomie und eine ständige Unzufriedenheit: Einerseits möchte er lieben, da dies tief in unser Wesen eingeschrieben ist; andererseits kann er nicht lieben, denn um sich dem anderen hingeben zu können müsste er sterben, dazu ist er aus Furcht vor dem Tod jedoch nicht fähig, er trägt nicht ewiges Leben in sich. „Wer wird mich aus diesem dem Tod verfallenen Leib erretten?“ (Röm 7,24) ruft der Apostel, nachdem er diesen dramatischen Kampf im Herzen des Menschen beschrieben hat. Und wir mit ihm!

3. Die frohe Botschaft

Gott hat nicht für sich gelebt, sondern uns seinen einzigen Sohn gegeben und uns seinen Geist der *Agape* geschenkt. Das ist aller Dinge Ursprung: der Eifer des Vaters, der sich im Sohn offenbart und durch den Heiligen Geist geschenkt wird. Nicht von ungefähr bedeuten sowohl der hebräische Begriff *qinna* als auch das griechische *zelos* nicht nur „Eifer“, sondern auch „Eifersucht“. Dieser Eifer der Liebe Gottes, die brennender Dornbusch ist, hat uns einen Erlöser gesandt. Wie wiederum der Verfasser des Hebräerbriefes anmerkt, besteht die Sendung Christi darin, „die zu befreien, die durch die Furcht vor dem Tod ihr Leben lang der Knechtschaft verfallen waren“ (Hebr 2,15). Das ist die wahre Befreiung: „Er

ist für alle gestorben, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für den, der für sie starb und auferweckt wurde.“

Die Liebe Christi will uns umfassen, damit wir in Liebe eingetaucht leben, eingetaucht in das Taufbecken, so dass wir nun zu seinem lebensspendenden Wasser zurückkehren und uns auf diesem Weg der Taufe und der österlichen Fastenzeit bekehren können – und wahrhaftige Befreiung finden. Der eigentliche Auszug besteht nämlich im Auszug aus dem „Ich“, aus dem „Für uns leben“. Diese Befreiung ist nur durch die Gnade Jesu Christi möglich. Er ist der Mensch des Osterereignisses, der heute zu uns sagt: „Fahren wir ans andere Ufer hinüber.“ In diesem Sinne realisiert Jesus vollkommen, was sein Volk ansatzweise ist. Die Wortwurzel der hebräischen Bezeichnung für „Hebräer“ (*'ivri*) ist „*br*“, was „hinübergehen, hinweggehen“ bedeutet. Jesus Christus ist in unseren Tod eingedrungen, in unsere Unfähigkeit zu lieben, er hat unsere Sünden und unseren Tod auf sich genommen und ist von den Toten auferstanden. In den Himmel aufgefahren, will er uns jetzt aus der Höhe seinen Geist schenken, auf dass ewiges Leben in uns sei, auf dass wir gemeinsam mit ihm Ostern erleben, mit ihm vom Tod ins Leben übergehen, von der Dunkelheit zum Licht, von der Knechtschaft zur Freiheit. Das *Kerygma* ist nämlich immer wieder neu und aktuell: Es vollzieht sich für uns im Augenblick seiner Verkündigung, denn Christus lebt und tritt

für uns ein, indem er dem Vater seine glorreichen Wunden zeigt.

In der jüdischen Tradition lautet das erste der zehn Gebote: „Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus“ (Ex 20,2). Die Rabbiner fragen sich, warum an erster Stelle ein Gebot steht, das kein wirkliches Gebot ist, sondern vielmehr eine Selbstdarstellung Gottes. Vor dem Gesetz steht die Gnade, das Heilswerk; vor dem Dekalog, vor den Liebeswerken des Menschen steht das Werk Gottes, die Liebe des „Ich bin“. Gott hat uns durch Christus davon befreit, für uns zu leben, von der Furcht vor dem Tod, er hat uns aus der Knechtschaft befreit und will in uns dieses Werk erneuern und vollbringen. Er möchte uns einen Weg eröffnen, einen österlichen Auszug – vom „Ich“ zum „Du“. Nur durch das Eintauchen in das „Ich bin“ sind wir in der Lage, an das andere Ufer des „Du“ zu gelangen. Der Weg, den uns Gott eröffnet hat, ist die Seite Christi – daraus ist die Kirche entstanden. Auch der Schleier des Tempels wurde, wie seine Seite, bei Christi Tod zerrissen, als Zeichen, dass das Heilige für uns zugänglich ist, dass wir eins sein können mit Gott. Über diesen Weg können wir zum „Ich bin“ zurückkehren und seinen Geist empfangen, können wir den österlichen Auszug zum Anderen durch die Werke der *caritas* vollziehen.

Auch wir werden, wie Christus, von der Menge gedrängt, bedrängt, die Menschen drängen sich um uns. Wie können wir auf ihr Klagen antworten? In-

dem wir uns von jener Liebe drängen lassen, die von uns Besitz ergreifen will. Glaube heute an diese Botschaft: Christus ist nicht nur für den Menschen im Allgemeinen gestorben und auferstanden, sondern für dich! Gott liebt dich! Du sagst möglicherweise: „Das weiß ich bereits!“, doch Vorsicht: Diese Bemerkung kann sehr zynisch sein, so als würde eine Ehefrau ihrem Mann, der nach Jahren der Ehe zu ihr sagt: „Ich liebe dich“ (wenn er es denn überhaupt noch zu ihr sagt!) antworten: „Das weiß ich doch! Warum wiederholst du es?“. Sei nicht zynisch! Gott liebt dich, er hat dir Christus als Erlöser gesandt und ihn zum Kyrios gemacht, zum Herrn über alle Macht des Teufels, über alle Sünden oder Probleme, die dich heute quälen mögen. Wer an diese auch heute lebendige und gültige Botschaft glaubt, der empfängt aus der Höhe den Geist des Auferstandenen und wird ein neues Geschöpf in Christus: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden. Verzichtet wir auf das Alte, auf den alten Menschen und nehmen wir erneut die frohe Botschaft an!

Gebet

Herr, heiliger Vater, du hast uns Jesus Christus gesandt, der fleischgewordene Liebe ist, auf dass wir von seiner bedingungslosen Liebe eingenommen und beherrscht werden. Schenke uns den Heiligen Geist, den Geist der Liebe, damit er in uns deinen Eifer für die Menschheit entfacht, so dass wir aus uns selbst ausziehen und, davon

befreit, für uns selbst zu leben, uns auf die Suche nach dem Armen und dem verlorenen Schaf begeben können.

Zweite Meditation

Lesung

Mt 5,43-45

Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.

1. Einladung zum Hören

Eminenzen, Exzellenzen, liebe Brüder und Schwestern, wie wir gestern feststellen konnten, besitzen das gesamte Leben und das Werk Christi österliche Dimension. Jesus ist derjenige, der „hinübergeht“, der den Tod „überwindet“ und uns ans andere Ufer bringt. Wir sind aufgerufen, mit ihm auszuziehen, mit ihm den Auszug aus dem „Für uns Leben“ zu vollziehen, und stattdessen für ihn und unsere Mitmenschen zu leben – und das ist nichts anderes als die *caritas*, das Gebot der Liebe. Dies ist unmöglich ohne die Gnade des Heiligen Geistes, der uns zu sich zieht. Rufen wir ihm, wie die Braut dem Bräutigam im Hohelied, zu: „Zieh mich her hinter dir! Lass uns eilen!“ (Hld 1,4). Eine der gefährlichsten Versuchungen besteht darin, sich mit dem *Status quo* zu begnügen, ein statisches Leben zu füh-

ren, der Routine zu verfallen. Wir sind aufgerufen, zur österlichen und dynamischen Dimension des christlichen Lebens zurückzukehren.

In der hebräischen Sprache besteht ein enger Zusammenhang zwischen „neu“ und „heilig“. So schlug etwa Rabbi Nachman von Breslaw ein ständiges *hiddush* („Erneuerung“) im Hinblick auf die Heiligung vor – von „neu“ (*chadasch*) zu „heilig“ (*kadosch*) ist es im Hebräischen nicht weit. Deshalb sagte er oft: „Es ist verboten, alt zu sein!“. Damit meinte er natürlich nicht das Alter eines Menschen, sondern eine gewisse „alte“ und von Routine geprägte Art des Betens und der Beziehung zu Gott. Dies gilt umso mehr für uns Christen, die wir ständig zum Novum des Evangeliums aufgerufen sind: Jesus Christus ist das Neue *par excellence*, er ist das wahre *chadasch* (das „Neue“), Gottes *kadosh* (der „Heilige Gottes“). Er ist der neue Mensch der Bergpredigt, der uns das Gebot des neuen Menschen gegeben hat. Deshalb ist das Christentum stets neu, ein ewig junger Baum: Wir brauchen den Glauben nicht an die jeweils herrschenden Moden anzupassen, um ihn aktueller zu machen, sondern müssen

unser „Heute“ in das „Heute“ Gottes hineinbringen, in die ewige Neuheit des *Kerygma*.⁸ Hören wir heute die frohe Botschaft wie eine Neuheit!

2. Die Situation des Menschen

Dem ganzen Universum ist die Bergpredigt eingeschrieben, dieses Bildnis des neuen Menschen, der Jesus Christus ist. Das ganze Universum besitzt ein Herz, das letztlich das durchbohrte Herz des Sohnes Gottes ist, wo alle Freuden wohnen und in das wir durch die Gnade eingelassen wurden. Jesus Christus ist die fleischgewordene Torah, der Logos, die Schönheit, die nicht nur die Welt rettet, sondern *in der* die Welt, *in der* wir erschaffen wurden. Tief in unser Herz und in das des Universums ist also dieser Logos eingeschrieben: Christus und seine Wahrheit, bis zum Tode zu lieben.

Vor der Feindesliebe und der Demut Christi sind wir jedoch alle „kleinwüchsig“: „Lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig!“ (Mt 11,29). Gemessen an der endlosen Liebe Christi, an seiner *scientia crucis*, werden wir im Grunde stets „Dilettanten“ sein. Im täglichen Leben machen wir häufig die Erfahrung, dass wir dem Bö-

⁸ So hat es BENEDIKT XVI. formuliert: „Das Christentum ist immer neu. Wir dürfen es niemals wie einen Baum sehen, der sich vollständig aus dem im Evangelium erwähnten Senfkorn entwickelt hat, der gewachsen ist, seine Früchte getragen hat und dann eines Tages altert und beim Niedergang seiner Kräfte anlangt. Das Christentum ist ein Baum, der sozusagen in ewiger Morgenröte steht, der ewig jung ist. Und diese Aktualität, dieser ‚aggiornamento‘, bedeutet keinen Bruch mit der Tradition, sondern bringt deren beständige Vitalität zum Ausdruck. Es bedeutet nicht, den Glauben zurückzuschneiden und ihn an die Moden der Zeit, an das, was uns, was der öffentlichen Meinung gefällt, anzupassen. Im Gegenteil: Nach dem Vorbild der Konzilsväter müssen wir das Heute, in dem wir leben, zum Maß des christlichen Ereignisses bringen, das Heute unserer Zeit in das Heute Gottes bringen“ (Ansprache anlässlich der Begegnung mit den Bischöfen, die am Zweiten Vatikanischen Konzil teilgenommen haben, und mit den Präsidenten der Bischofskonferenzen, 12. Oktober 2012).

sen nicht widerstehen können, noch den Anderen anzunehmen fähig sind, wenn er unser Feind ist.

Jesus Christus sagt, „die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein“ (Mt 10,36): Unser Feind ist nicht fern von uns; es ist jeder, der uns durch sein Verhalten tötet und den wir ablehnen, den zu lieben wir allein aus eigener Kraft außerstande sind. Der Mensch steht vor der unüberwindlichen Wand seiner Unfähigkeit, den Anderen zu lieben, wenn dieser sein Feind ist. Um seinen Nächsten über den Tod hinaus lieben zu können, wenn also dieser ihn durch sein Verhalten tötet, müsste der Mensch die Grenze des Todes überschreiten, was ihm jedoch unmöglich ist, solange er den Tod nicht besiegt hat und nicht ewiges Leben in sich trägt. Angesichts unserer Unfähigkeit, die Bergpredigt und die Feindesliebe umzusetzen, hat Jesus Christus

beides nicht nur verkündet, sondern auch für dich und mich vollbracht. Christus hat dich bedingungslos geliebt, als du sein Feind warst. Er hat uns geliebt, als wir schlecht und Sünder waren, und er will uns heute ewiges Leben schenken. Durch den Glauben an die frohe Botschaft erlangen wir ewiges Leben – glaube also wieder an die frohe Botschaft!

Wir brauchen es heute, zu dieser bedingungslosen *caritas* Christi zurückkehren, die uns zu sich zieht, denn Christus ist wie gesagt die Schönheit, die Wahrheit. Warum scheint die Kirche manchmal nicht mehr anziehend zu sein für die Menschheit? Wie können wir zur Schönheit der ersten Christengemeinden zurückkehren, die die Welt zu Christus hingezogen haben? Wir müssen persönlich zum „Schönsten von allen Menschen“ zurückfinden (Ps 45,3). Gestern haben wir darüber nach-

gedacht, wie wichtig es ist, die Dringlichkeit der Liebe Christi wiederzuentdecken, um den Eifer der Liebe für Gott und für die Menschheit zu empfangen. Heute sollten wir uns eine Frage stellen, die angesichts der großen Herausforderungen, die uns erwarten, immer dringlicher wird: Was bedeutet es heute Christ zu sein? Was ist das Spezifische des Christen? Diese Frage ist eng mit der Sendung der Kirche verknüpft, zu der auch die tätige Nächstenliebe gehört. Was muss ein Christ tun, damit die Menschen Jesus Christus sehen? Viel beten? Auch in anderen Religionen wird viel gebetet. Ehrlich sein? Viele Atheisten sind ehrlich. Soziale Fürsorgearbeit leisten und den Armen helfen? Das tun sowohl Andersgläubige als auch Atheisten. Das Christentum ist weitaus mehr als das: „Liebt eure Feinde!“ und „Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt“ (Joh 13,34-35).

Nun können wir jene entscheidende Frage beantworten: Christ sein bedeutet, den selben Geist wie Jesus Christus in sich tragen, lebendiger Leib Christi in dieser Welt sein. Was ist also die Sendung Christi, der Kirche, und somit auch unsere Sendung? Es ist die Sendung des Dieners des Herrn, Werke ewigen Lebens zu vollbringen, der Welt den Geist des Auferstandenen, der uns geschenkt wurde, zu offenbaren; über den Tod hinaus zu lieben.

3. Die frohe Botschaft

Wir sind heute aufgerufen, unseren Blick auf diesen Diener zu richten, und nicht auf den, der gerade spricht. Die Erhöhung des Dieners setzt die Erniedrigung voraus. Der schönste der Menschensöhne ließ sich für uns entstellen: „Er hatte keine schöne und edle Gestalt, sodass wir ihn anschauen mochten“ (Jes 53,2b-3). Dies ist das Paradoxon des leidenden Messias, das Paradoxon des Kreuzes: Der Kleinste ist der Größte, der mit dem entstellten Antlitz ist der schönste der Menschensöhne, weil er sich für mich entstellen ließ und meine und deine Sünden auf sich nahm. Sieh' heute auf Christus, der dich vollkommen und bedingungslos geliebt hat!

Gott machte sich klein, denn er „hielt nicht daran fest, wie Gott zu sein“, wie der Apostel Paulus in seiner Hymne auf die *Kenosis* schreibt (Phil 2,6). Nach Meinung des Propheten war das Volk schlimmer als der Ochs und der Esel, die die Krippe ihres Herrn kennen (Jes 1,3), und dennoch hat sich Gott für dieses Volk, das letztlich wir alle sind, in die Krippe gelegt, diesen ekelerregenden Ort, um von unten zum Menschen aufzusehen. Nur vom Kreuz hat er auf uns von oben herabgeblickt! Welch ein unerhörtes Paradoxon! Christus ist herabgestiegen, hat unsere Sünde auf sich genommen und ist so weit gegangen, für uns zum Fluch zu werden, den allerletzten Platz einzunehmen, von der Krippe zum Kreuz, wohin zu blicken uns schaudert, „wie einer, vor dem man das Gesicht verhüllt“ (Jes



53,3). Auf ähnliche Weise blickt Jesus zu Zachäus auf, dem obersten Zollpächter, der, da er kleinwüchsig ist, auf einen Baum geklettert war, und sagt zu ihm: „Komm schnell herunter! Denn ich *muss* heute in deinem Haus zu Gast sein!“ (Lk 19,5). In Jericho ist er zu uns herabgestiegen, dem am tiefsten gelegenen Ort der Erde, um uns aufzufordern, zu unserem Nächsten hinabzusteigen. Du bist Zachäus. Du und ich, wir sind im Grunde immer kleinwüchsig, wie viele Titel wir auch anhäufen mögen. Trotzdem versuchen wir, uns über die anderen zu erheben. Heute sagt der Herr zu dir: „Komm schnell herunter! Ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein!“. Steigen wir herab von dem Baum, auf den wir geklettert sind!

Von den Minaretten der Moscheen auf der ganzen Welt ertönt mehrmals am Tag der Ruf *Allah hu akbar*, „Gott ist der Größte“, beziehungsweise, übersetzt man den arabischen Ausdruck wörtlich, „Gott ist am größten“, was bedeutet: Gott ist größer, als man sich vorzustellen vermag. Das stimmt. Die Fülle der Offenbarung in Jesus Christus hat uns jedoch eine ebenso wichtige Tatsache über Gott mitgeteilt: Wir können rufen, dass Gott der Größte ist, und gleichzeitig, dass Gott der Geringste ist. Er hat sich kleiner gemacht, als wir uns vorzustellen vermochten, ist er doch bis in die Abgründe der Menschheit hinabgestiegen. Der, von dem nichts Größeres gedacht werden kann, um es mit Worten des heiligen Anselm zu sagen, hat sich sozusagen

zu jenem gemacht, von dem nichts Geringeres gedacht werden kann.

Ja, Gott hat sich in die finstersten Höhlen der Menschheit begeben, in die Tiefen unseres Herzens, welches ein Abgrund ist (vgl. Ps 64,7). Es genügt nicht, die Gesellschaftsstrukturen zu ändern, wenn man nicht das Herz des Menschen ändert. Die offenbarte Anthropologie zeigt uns, dass der Mensch, aufgrund der Macht des Teufels, Sklave der Sünde ist. Nicht, was von außen kommt, macht den Menschen unrein, sondern was aus seinem Herzen kommt verdirbt ihn und macht all seine Beziehungen „unrein“ (vgl. Mt 15,18-20). Deshalb kann es keine wahre Ökologie und keine soziale Gerechtigkeit geben ohne die Bekehrung der Herzen, und kein Liebeswerk ohne Evangelisierung. Denn aus unserem Herzen kommen die bösen Absichten und Werke. Zu dieser Bekehrung der Herzen sind wir alle gerufen, denn der Christ befindet sich in einem Zustand ständiger Bekehrung, wenn es stimmt, wie zuvor gesagt, dass wir vor der Feindesliebe im Grunde nur Dilettanten sind.

Wir müssen heute dem Teufel und dem alten Menschen samt seinen Taten abschwören, und den neuen Menschen, den Menschen der Bergpredigt darstellen. Wir brauchen seinen Geist, die wahre *caritas*. Gott liebt uns und möchte in alle Aspekte unseres Menschseins eindringen, in unsere Wunden, um uns zu heilen. Er möchte unseren Liebesmangel mit seinem Geist und seiner Fülle erhellen und ausfüllen: Christus

ist die Fülle, die uns durch ihr „Ausfließen“ von sich erfüllt hat.

Der Herr fordert uns heute auf, erneut diese frohe Botschaft anzunehmen, die sich in uns im Augenblick ihrer Verkündigung vollzieht und aktualisiert, da das *Kerygma* ständig neu ist, ist es doch die Verkündigung eines Ereignisses, das heute stattfindet. Christus ist in die Abgründe des Todes hinabgestiegen, bis zu unserem Elend, er hat uns auf seine Schultern gehoben, indem er am Kreuz unsere Sünden vernichtet hat. Er hat den Tod besiegt und lebt heute. Er möchte uns seinen Geist schenken, damit wir aus der Höhe neu geboren werden und das göttliche Leben, des neuen Menschen empfangen können, der fähig ist, den Feind zu lieben, da er den Tod besiegt hat. Glaube heute an die frohe Botschaft und kehre um, denn das Himmelreich ist da! Die Liebe Gottes ist für dich in Christus Fleisch geworden, damit du vor dem Osterfest den alten Sauerteig der Bosheit entfernen und zu ungesäuertem Teig werden kannst, um Lamm in Ihm, dem wahren Osterlamm, zu sein.

Wir sind aufgerufen, in Jesus Christus, der unser Leid auf sich genommen hat⁹, den Schmerz eines jeden Menschen zu tragen. Wir dürfen das Leid des Anderen nicht verkennen, son-

dern haben im Gegenteil den Auftrag, das strahlende Antlitz der göttlichen Liebe für die Menschheit gegenwärtig zu machen. Dies ist nur durch das Antlitz unseres Gegenübers möglich, in der Erwartung, endlich Gottes Antlitz schauen zu dürfen. Die Frage, die wir im Gebet während unseres irdischen Exils stellen – „Wann darf ich kommen und Gottes Antlitz schauen?“ (Ps 42,3) –, ist also eng an diese andere geknüpft: „Wann darf ich kommen und meines Bruders Antlitz schauen?“. Das Antlitz Gottes und das Antlitz des Bruders haben sich gemeinsam im Antlitz Christi gezeigt, der uns geliebt hat, als wir Feinde waren, sodass wir in unserem Gegenüber Christus erkennen können.

Gebet

Herr, heiliger Vater, du hast uns Jesus Christus gesandt, Gottes Sohn und neuer Mensch, der uns geliebt hat, als wir seine Feinde waren. Schenke uns deinen Heiligen Geist, den Geist der Liebe, damit wir zu neuen Menschen werden und heilig sein können, damit wir von unserem Hochmut herabsteigen und den Nächsten nach dem Maß des Kreuzes lieben, selbst unsere Feinde und Verfolger, für die wir beten und dich um deinen himmlischen Segen bitten. ■

⁹ Auch in der jüdischen Tradition wird der Messias siegen und die Erlösung durch die Demut bringen. Im *Zohar* (II, 212a) findet sich in diesem Zusammenhang ein faszinierender Text über den Messias: „Im Garten Eden gibt es eine Halle, die heißt Halle der Krankheiten. Wenn der Messias in diese Halle hinkommt, dann ruft er alle Krankheiten und Schmerzen und Züchtigungen Israels, dass sie über ihn kommen sollen, und alle kommen über ihn. Würde er sie nicht von ihnen übernehmen, könnte kein Mensch die Züchtigungen Israels wegen der Vernachlässigung der Torah ertragen. Wie es geschrieben steht: Er hat unsere Leiden auf sich genommen.“

LISTE DER TEILNEHMER


S.Em. Card. Paul Josef Cordes

Presidente emerito,
Pontificio Consiglio *Cor Unum*
Città del Vaticano

H.E. Card. Arlindo Gomes Furtado

Bishop of Santiago de Cabo Verde

S.Em. Card. Gerhard Ludwig Müller

Prefetto,
Congregazione per la Dottrina della Fede
Città del Vaticano

S.Em. Card. Marc Ouellet

Prefetto, Congregazione per i Vescovi
Città del Vaticano

S.E. Card. Antonio María Rouco Varela

Arzobispo emérito de Madrid, España

S.Em. Card. Robert Sarah

Prefetto, Congregazione per il Culto Divino
Città del Vaticano

S.Em. Card. Angelo Sodano

Decano, Sacro Collegio dei Cardinali
Città del Vaticano

H.E. Card. Luis Antonio G. Tagle

Archbishop of Manila, Philippines
President, *Caritas Internationalis*

S.Em. Card. Antonio Maria Vegliò

Presidente, Pontificio Consiglio della
Pastorale per i Migranti e gli Itineranti
Città del Vaticano

**S.E. Mons. Edmundo L. F. Abastoflor
Montero**

Arzobispo de La Paz, Bolivia
Presidente del Consejo de Administración,
Fundación Populorum Progressio

S.E. Mgr. Paul Simeon Ahouanan Djro

Archevêque métropolitain de Bouaké,
Côte d'Ivoire
Président de la Commission Episcopale
de Pastorale Sociale

H.E. Msgr. Gabriel Justice Yaw Anokye

Archbishop of Kumasi, Ghana
President, *Caritas Africa*

S.E. Mons. José Luis Azuaje Ayala

Obispo de Barinas, Venezuela
Presidente,
Cáritas América Latina y el Caribe

S.E. Mons. Francesco Canalini

Nunzio Apostolico
Segreteria di Stato, Città del Vaticano

H.E. Msgr. Oscar Cantú

Bishop of Las Cruces, USA
United States Conference of Catholic Bishops

H.E. Msgr. Evans Chinyama Chinyemba

Bishop of Mongu, Zambia
Zambia Episcopal Conference

H.E. Msgr. Jorge Ferreira da Costa Ortiga

Archbishop of Braga, Portugal

S.E. Mons. Roberto Octavio

González Nieves

Arzobispo Metropolitano de San Juan,
Puerto Rico
Presidente, Conferencia Episcopal
Puertorriqueña

H.E. Msgr. Philip Huang Chao-ming

Bishop of Hwalien, Taiwan
President, *Caritas Taiwan*

H.E. Msgr. Alex Thomas Kaliyanil

Archbishop of Bulawayo, Zimbabwe

H.E. Msgr. Kęstutis Kėvalas

Bishop of Kaunas, Lituanien
Lithuanian Bishops' Conference

S.E. Mgr. Justin Kientega

Évêque de Ouahigouya, Burkina Faso
Président, OCADES *Caritas Burkina Faso*

H.E. Msgr. Martin Kivuva Musonde

Archbishop of Mombasa, Kenya
President, *Caritas Kenya*

S.E. Mgr. Stanislas M.G.J. Lalanne

Évêque de Pontoise, France
Conseiller ecclésiastique, *Coopération
Internationale pour le Développement et
la Solidarité* (CIDSE)

Weihbischof Dr. Thomas Löhr

Weihbischof im Bistum Limburg,
Deutschland
Deutsche Bischofskonferenz

H.E. Msgr. Columba Macbeth-Green

Bishop of Wilcannia – Forbes, Australia
Australian Episcopal Conference

S.E. Mons. Angelo Massafra

Arcivescovo di Shkodër-Pult, Albanien
Presidente, Conferenza Episcopale
Albanese

H.E. Msgr. Gregory O'Kelly

Bishop of Port Pirie, Australia
President, *Caritas Australia*

S.E. Mgr. Miguel Angel Olaverri

Évêque du Diocèse de Pointe-Noire,
République du Congo
Président, *Caritas Congo*

H.E. Msgr. Atanáz Orosz

Eparch of Miskolc, Hungary
Catholic Bishops' Conference of Hungary

S.E. Mgr. Paul Yembuado Ouédraogo

Archevêque de Bobo-Dioulasso,
Burkina Faso
Président de la Conférence épiscopale
Burkina-Niger

S.E. Mons. Julio Parrilla Díaz

Obispo de Riobamba, Ecuador
Presidente, *Cáritas Ecuador*

S.E. Mons. Atilano Rodríguez Martínez

Obispo de Sigüenza-Guadalajara, España
Obispo Responsable, *Cáritas Española*

H.E. Msgr. James Romen Boiragi

Bishop of Khulna, Bangladesh
Catholic Bishops' Conference of
Bangladesh

H.E. Msgr. Liberatus Sangu

Bishop of Shinyanga, Tanzania
Tanzania Episcopal Conference

H.E. Msgr. Eugen Anton Schönberger

Bishop of Satu Mare, Romania
President, Justice and Peace of Romania

H.E. Msgr. Youssef Antoine Soueif

Bishop of Cyprus
President, *Caritas Cyprus*

H.E. Msgr. Leonardo Ulrich Steiner

Auxiliary Bishop of Brasília, Brazil
Secretary General, The National
Conference of Bishops in Brazil

H.E. Msgr. Raymond Sumlut Gam

Bishop of Banmaw, Myanmar
President, Episcopal Commission for
Social and Human Development, Catholic
Bishops' Conference of Myanmar

S.E. Mons. Carlos José Tissera

Obispo de Quilmes, Argentina
Vice Presidente, *Cáritas Argentina*

H.E. Msgr. Joseph Tran Văn Toan

Auxiliary Bishop of Long Xuyên, Vietnam
Catholic Bishops' Conference of Vietnam

H.E. Msgr. Rolando Tria Tirona

Archbishop of Caceres, Philippines
National Director, *Caritas Philippines*

H.E. Msgr. Lucas Van Looy

Bishop of Gand, Belgium
President, *Caritas Europa*

S.E. Mons. Hector Eduardo Vera Colona

Obispo de Ica, Perú
Conferencia Episcopal Peruana

H.E. Msgr. Fernando Vianney

Bishop of Kandy, Sri Lanka
The Catholic Bishops' Conference of
Sri Lanka

H.E. Msgr. Douglas W. Young

Archbishop of Mount Hagen,
Papua New Guinea
The Catholic Bishops' Conference of Papua
New Guinea and Solomon Islands

H.E. Msgr. Tarcisius Gervazio Ziyaye

Archbishop of Lilongwe, Malawi
Episcopal Conference of Malawi

Rev. Fr. Bruno Aerts

Catholic Identity, *Caritas Internationalis*
Belgium

Rev. Prof. Paolo Asolan

Pontificia Università Lateranense
Italia

Rev. Fr. Michael Awuah-Ansah

Ghana Catholic Bishops' Conference
Ghana

Hochw. P. Martin Barta

Geistlicher Assistent, *Kirche in Not*
Deutschland

Hochw. Prof. Dr. Klaus Baumann

Direktor des Arbeitsbereichs
Caritaswissenschaft und Christliche
Sozialarbeit, Universität Freiburg
Deutschland

Msgr. Theodore Bertagni
Cross Catholic Outreach
USA

Hochw. Dr. habil. Máté Birher Nándor
Archiepiscopal Theological University of
Veszprém
Hungary

Rev. Mons. Carmine Brienza
Diocesi di Roma, Italia

Rev. Padre Sandro Calloni
Consulente Ecclesiastico,
Catholic Voices Italia

Rev. Padre Marco Ceccarelli
Diocesi di Roma, Italia

Rev. Padre Pierre Cibambo
Assistente Ecclesiastico,
Caritas Internationalis
Italia

Fr. Eduardo Dougherty
President, *Rede Século21*
Brazil

Fr. Peter Nguyen Duc Thang
Diocese of Long Xuyên
Vietnam

Rev. Padre Guido Errico
Vicepresidente,
*Volontariato Internazionale per
lo Sviluppo* (VIS)
Italia

Fr. Francis Jung Sung-hwan
Secretary of the Caritas Committee,
Catholic Bishops' Conference of Korea
Republic of Korea

Fr. Feren Hankovszky
Diocese of Satu Mare
Romania

Mons. Héctor Fabio Henao Gaviria
Director Nacional, *Cáritas Colombia*
Colombia

Rev. Padre Francisco Hernández Rojas
Coordinador Regional,
Cáritas América Latina y El Caribe
Costa Rica

M. l'Abbé Armand Brice Ibombo
Secrétaire Général,
Conférence Episcopale du Congo
République du Congo

Fr. Joseph Kim In Kwon
Vice President, *Caritas Seoul*
Republic of Korea

Fr. Stephen Nam Jeong Hong
Director, *Caritas Andong*
Republic of Korea

Rev. Père Paul Karam
Président, *Caritas Liban*
Liban

Mons. Karel Kasteel
Segretario Generale emerito,
Pontificio Consiglio *Cor Unum*
Città del Vaticano

M. l'Abbé Prosper Kiema
Secrétaire général,
Fondation Jean-Paul II pour le Sahel
Burkina Faso

Msgr. Tomo Knežević
Director, *Caritas Bosnia-Herzegovina*
Bosnia-Herzegovina

Rev. Padre Gergely Kovács
Pontificio Consiglio per la Cultura
Città del Vaticano

Rev. Padre David Lana Tuñón
Pontificio Collegio Spagnolo di
San Giuseppe
Italia

Fr. Yohan Lee
Director, *Rosario Caritas*, Diocesi di Busan
Republic of Korea

Fr. Richard LoBianco
Director of Catholic Mission and
Evangelization, *Caritas for Children*
USA

Rev. Padre Krzysztof Marcjanowicz
Pontificio Consiglio per la Nuova
Evangelizzazione
Città del Vaticano

M. l'Abbé André Masinganda
2ème Secrétaire général adjoint,
Conférence Episcopale Nationale du
Congo
République démocratique du Congo

Dr. Fr. Mykhaylo Melnyk
Ukrainian Greek Catholic Church
Ukraine

Rev. Prof. Jesús Miñambres
Pontificia Università della Santa Croce
Italia

Rev. Padre Oscar Moriana Lopez
Pontificio Collegio Spagnolo di
San Giuseppe
Italia

Rev. Padre Silverio Nieto Núñez
Director del Servicio Jurídico Civil,
Conferencia Episcopal Española
España

Fr. Willy George Leon Ollevier
Executive Director, *Caritas Taiwan*
Taiwan

Rev. Padre Flavio Peloso
Direttore Generale, *Piccola Opera della
Divina Provvidenza*
Unione Superiori Generali
Italia

Fr. MyungHo Peter Lee
President, *Caritas Chuncheon*
Republic of Korea

Rev. Padre Cristiano Pinheiro Bede
Assistente Internazionale,
Comunità Cattolica Shalom
Italia

Rev. Padre Ricardo Loy Reyes
Diocesi di Roma, Italia

Mons. Prof. Luis Romera
Rettore Magnifico,
Pontificio Ateneo della Santa Croce
Italia

Msgr. Prof. Dr. Peter Schallenberg
Direktor, Katholische
Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Deutschland

M. l'Abbé Emmanuel Schwab
Aumônier, *Association Aux captifs,
la libération*
France

M. l'Abbé Alphonse Seck
Secrétaire Général, *Caritas Sénégal*
Sénégal

Rev. Fr Bishoi Rasmi Shaoul
Vice-Rector,
Coptic Catholic Seminary in Cairo
Egypt

Fr. Thomas Smolich
International Director,
Jesuit Refugee Service
Italy

Msgr. Pirmin Spiegel
Hauptgeschäftsführer, *Misereor*
Deutschland

Rev. Père René Stockman
Supérieur général, *Congrégation pontificale des Frères de la Charité de Gand*
Belgique

Msgr. Marian Subocz
Director, *Caritas Polonia*
Polonia

Rev. Padre Michele Taba
Diocesi di Roma, Italia

Rev. Padre Nehin Patrice Terra
Diocesi di Roma, Italia

Rev. Padre Guido Trezzani
Direttore, *Caritas Almaty*,
Conferenza dei Vescovi Cattolici del
Kazakhstan
Kazakhstan

Msgr. Robert Vitillo
Head of Delegation to the United Nations
and Special Advisor on HIV/AIDS and
Health, *Caritas Internationalis*
Switzerland

Rev. Francesco Giosuè Voltaggio
Rettore, Seminario Missionario
Redemptoris Mater di Galilea, Israele

Rev. Prof. Gabriel Witaszek
Accademia Alfonsiana, Italia

Rev. Padre Jorge Yiguerimian
Diocesi di Roma, Italia

John Aloysius
Caritas Internationalis
Italia

Vicente Altaba
Delegado Episcopal, *Cáritas Española*
España

Eduardo M. Almeida
Representante en Paraguay, *Banco Interamericano de Desarrollo*
Paraguay

Richard Andreen
President, *Caritas in Veritate International*
USA

Shellie Andreen
Caritas in Veritate International
USA

Carolina Andreen
Caritas in Veritate International
USA

Dott. Attilio Ascani
Direttore, *Federazione Organismi Cristiani di Servizio Internazionale Volontario* (FOCSIV)
Italia

Maria Beamonte
Directora General, *Fundación Promoción Social de la Cultura* (FPSC)
España

Dott. Paolo Beccegato
Vice Direttore Nazionale, *Caritas Italiana*
Italia

Marcos Bragatto
Rede Século21
Brazil

Manuel Bretón
Director General *Caritas Castrense*,
Cáritas Española
España

Henry Cappello
President and Executive Director,
Caritas in Veritate International
USA

Sabina Cappello
Caritas in Veritate International
USA

Prof. Paolo Carlotti
Università Pontificia Salesiana
Italia

Prof. Guzmán Carriquiry Lecour
Vice-Presidente, Pontificia Commissione
per l'America Latina
Città del Vaticano

James Cavnar
President, *Cross Catholic Outreach*
USA

Wayne Centrone
Director, *Health Bridges International*
USA

Eun Young Choi
Director of Social Welfare, *Caritas Seoul*
Republic of Korea

Dott. Giampiero Cofano
Segretario Generale, *Comunità Papa Giovanni XXIII*
Italia

Dott. Francesco Colla
New Humanity
Italia

Marina Almeida Costa
Diretora, *Caritas Cabo Verde*
Cabo Verde

Juan Lara Crevillén
Presidente, *Plataforma de ONG de Acción Social*
España

Laurence De la Brosse
Coordinatrice Europe & Moyen Orient,
Association Internationale des Charités (AIC International) France

Maria Cecilia De Larrañaga Matiz
Fundación Populorum Progressio
Colombia

Dr. Carlos Augusto De Oliveira Camargo
Caritas Arquidiocesana de São Paulo
Brazil

Prof. Dott. Patrick De Pooter
Fratelli della Carità
Casa Generalizia
Italia

H.E. Mrs. Henrietta Tambunting De Villa
Former Abassador of Philippines to the
Holy See
Philippines

Rafael del Río
Presidente, *Cáritas Española*
España

- Corrado Di Gennaro**
Presidente, *Magnificat Dominum*
Italia
- Gian Luigi Diana**
Direttore, *Magnificat Dominum*
Italia
- Dr. Jakub Doležal**
Palacký-Universität Olmütz
Tschechien
- Alicia Duhne**
Presidente, *Association Internationale des Charités* (AIC International)
México
- Sarah Ferretti**
Segretaria Esecutiva dell'Assistente Internazionale,
Shalom Catholic Community
Italia
- José Valero García**
Secretario, *Manos Unidas*
España
- Prof. Alberto García**
Director, Unesco Chair in Bioethics and Human Rights
Italy
- Prof. Rainer Bernhard Gehrig**
Universidad Católica San Antonio de Murcia
España
- Dott.ssa Lia Giovanazzi Beltrami**
Italia
- Eleazar Gomez**
Regional Director, *Caritas Asia*
Thailand

- Carmen Gómez Candel**
Cáritas Española
España
- Pierre-François Graffin**
Directeur, *Fidesco*
France
- Brian Grim**
President, *Religious Freedom & Business Foundation*
USA
- Prof. Fabrice Hadjadj**
Directeur, *Institut Philanthropos*
Suisse
- Shawkat Halabu**
President, ACCACIA
Caritas in Veritate International
USA
- Karmen Halabu**
ACCACIA
Caritas in Veritate International
USA
- Dott. Robert Hassan**
Direttore, *Institute for the Study of Global Antisemitism and Policy* (ISGAP) - Italia
- Gabriel Hatti**
Président, *Caritas Moyen-Orient et Afrique du Nord* (MONA)
Liban
- Rosette Héchaimé**
Coordinatrice Régionale,
Caritas MONA
Liban
- Prof. Gustavo Heck**
Brazil

- Marisa Heck**
Brazil
- Christopher Hoar**
President, *Caritas for Children* (CiVI)
USA
- Ing.Heinz Hödl**
Präsident, *Coopération Internationale pour le Développement et la Solidarité* (CIDSE)
Geschäftsführer, *Koordinierungsstelle der Österreichischen Bischofskonferenz* (KOO)
Österreich
- Jimmy Ilagan**
President, *Answering the Cry of the Poor* (ANCOP)
Canada
- Juan Vicente Isaza Ocampo**
Secretario Ejecutivo del Consejo de Administración,
Fundación Populorum Progressio
Colombia
- Prof. Saeed Ahmed Khan**
Wayne State University
USA
- Thomas Keller**
Board Director, *Caritas in Veritate International* (CiVI)
USA
- Dr Michael F. Keppel**
Geschäftsführer, *Keppel Management Partners*
Deutschland
- Johan Ketelers**
Secretary General, *International Catholic Migration Commission* (ICMC)
Switzerland

- Dr. Arnd Küppers**
Stellvertretender Direktor, Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Deutschland
- Prof. Dr. Martin Lechner**
Leiter, Jugendpastoralinstitut Don Bosco
Deutschland
- Pauline Lechner**
Deutschland
- Johannes Lechner**
Deutschland
- Hyou lim Lee**
Administartion Officer, *Caritas Seoul*
Republic of Korea
- Cecilia Lenis Abastoflor**
Bolivia
- Jeff Lockert**
President, *Catholic Christian Outreach*
Canada
- Dott. Nico Lotta**
Presidente, *Volontariato Internazionale per lo Sviluppo* (VIS) Italia
- Ricardo Loy Madera**
Secretario General, *Manos Unidas*
España
- Alejandro Marius**
Presidente,
Asociación Civil Trabajo y Persona
Venezuela
- Andrea Marques**
Paraguay

- Albert Mashika**
Coordonnateur Régional, *Caritas Africa*
Ghana
- Sr. Piercarla Mauri**
Superiora Provinciale d'Italia,
Suore della Carità delle SS. Bartolomea
Capitanio e Vincenza Gerosa
Italia
- Jean-Luc Moens**
Président, *Fidesco International*
France
- Dott.ssa Moira Monacelli**
Caritas Italiana
Italia
- Sebastian Mora Rosado**
Secretario General, *Cáritas Española*
España
- Roy Moussalli**
Executive Director,
Syrian Society for Social Development
Syria
- Sr. Immaculate Nabukalu**
Director, *Caritas for Children*
USA
- Fernando Nascimento**
Rede Século21
Brazil
- Mother Anne Nasimiyyu**
Superior General,
Little Sisters of Saint Francis of Assisi
USA
- Dr. Jorge Nuño Mayer**
Secretary General, *Caritas Europa*
Belgium

- Lisa Palmieri Billig**
Representative in Italy and Liaison to the
Holy See, *American Jewish Committee*
Italy
- Dott.ssa Martina Pastorelli**
Presidente, *Catholic Voices*
Italia
- Emanouil Patashev**
Secretary General, *Caritas Bulgaria*
Bulgaria
- William Pedrotti**
Rede Século21
Brazil
- Marguerite A. Peeters**
Directrice,
Institute for Intercultural Dialogue Dynamics
Belgique
- Dott. Luca Pezzi**
Segretario Generale, *Centro Internazionale*
Comunione e Liberazione
Italia
- Prof. Dr. Heinrich Pompey**
Palacký-Universität Olmütz
Tschechien
- Rouquel Ponte**
Membro del Consiglio, *Couples for Christ*
(CFC)
Italia
- Huguette Redegeld-Bossot**
Mouvement International ATD Quart Monde
France
- Rabbi David Shlomo Rosen**
International Director of Interreligious
Affairs, *American Jewish Committee*
Israel

- Joan Rosenhauer**
Executive Vice President for US
Operations, *Catholic Relief Services*
USA
- Michel Roy**
Secrétaire général, *Caritas Internationalis*
Italie
- Dott. Giampaolo Silvestri**
Segretario Generale, *Associazione Volontari*
per il Servizio Internazionale (AVSI)
Italia
- Jann Sjursen**
Secretary General, *Caritas Denmark*
Denmark
- Manoj Sunny**
Caritas in Veritate International (CiVi)
India
- Joe Tale**
President, *Couples for Christ* (CFC)
Philippines
- Roberto H. Tarazona Ponte**
Asistente de la Oficina de Asesoría
Pastoral, *Cáritas Perú*
Perú
- Dr. Michael Thio**
Président Général, *Confédération*
internationale de la Société de Saint-
Vincent-de-Paul (SSVP)
France
- Rosalind Thio**
Confédération internationale de la Société
de Saint-Vincent-de-Paul (SSVP)
France
- Ari Torres**
Rede Século21
Brazil

- Jumana Trad**
Presidenta, *Fundación Promoción Social de*
la Cultura (FPSC)
España
- Leonardo Trione**
Direttore, *Comunità Arca dell'Alleanza*
Italia
- Dott. Roberto Trucchi**
Presidente, *Confederazione Nazionale delle*
Misericordie d'Italia
Italia
- Prof. Luca Tuninetti**
Pontificia Università Urbaniana
Italia
- José Antonio Varela Vidal**
Director, *Testimonio* - Revista de Doctrina
Social de la Iglesia
Perú
- Avv. Salvatore Vecchio**
Direttore, Ufficio del Lavoro della Sede
Apostolica
Città del Vaticano
- Dominicus Verhoeven**
Catholic Identity Committee, *Caritas*
Internationalis
Belgium
- Soo kyung Wie**
Manager of education and public relations,
Caritas Seoul
Republic of Korea
- Jose Yamamoto**
President, *Answering the Cry of the Poor*
(ANCOP)
Philippines
- Milagros Yamamoto**
Answering the Cry of the Poor (ANCOP)
Philippines

BOTSCHAFTEN

- Embassy of the Republic of Albania to the Holy See
- Embaixada da República de Angola junto da Santa Sé
- Ambassade de Belgique près la Saint-Siège
- Ambassade du Bénin près le Saint-Siège
- Embajada del Estado Plurinacional de Bolivia ante la Santa Sede
- Ambassade du Burkina Faso près le Saint-Siège
- Embassy of Canada to the Holy See
- Embajada de la República de Colombia ante la Santa Sede
- EU Delegation to the Holy See
- Ambassade de France près le Saint-Siège
- Ambassade du Gabon près le Saint-Siège
- Embajada de la República de Haití ante la Santa Sede
- Embassy of Israel to the Holy See
- Ambassade de Libye près le Saint-Siège
- Embassy of the Sovereign Military Order of Malta to the Holy See
- Ambassade de Monaco près le Saint-Siège
- Embajada de la República del Paraguay ante la Santa Sede
- Embajada de la República del Perú ante la Santa Sede
- Ambasciata di Romania presso la Santa Sede
- Embassy of the Republic of Serbia to the Holy See
- Embaixada da República Democrática de Timor-Leste junto da Santa Sé
- Embassy of the Republic of Turkey to the Holy See
- Embassy of the United States of America to the Holy See
- Embajada de la República Bolivariana de Venezuela ante la Santa Sede

DER PÄPSTLICHE RAT *Cor Unum*

- Prälat Dr. Giampietro Dal Toso, Sekretär
 - Msgr. Segundo Tejado Muñoz, Unter-Sekretär
 - Msgr. Peter Dai Bui
 - Dr. Roberto Paglialonga
 - Dr. Brigitte Henn
 - Sr. Chiara Marie Sandoz
 - Dr. Alessandra Silvi Costanzi Fantini
 - Herr Giovanni Bianchini
 - Dr. Elisa Batazzi
 - Dr. Giulia Cullurà
 - Herr Andrea Monzo
-
- Dr. Flaminia Vola, Koordinatorin des Kongresses

Gedruckt Juni 2016

Druck: Vatikanische Druckerei
Grafik: Co.Art srl - www.co-art.it